





ERD VUM V ERSU' EUNE  
FEN ABBETS PFER  
MUR ORBAKREI UNN  
DES SOBRITERE P  
FERD DNERDE  
DERSSTEN DEN  
DENNGER  
DERMIEN  
RSEN  
ESABEN  
FERDES E E  
ONIGLICHEN POST  
YES PFERBYST DAS



RD VUM MERSU' ENTE  
ENAR BESTS PFER  
UROR BRACKET UNY  
DIESO PFERTRER P  
FERD DAS PFERDE  
TERSTEN BEI DEN  
DEN GERWANTEN  
FER MENSCHEN FER  
RGERNIST DAS PFER  
EN ABENYDIANDES  
RIBES EINE EON  
DAN GICHEN POST  
YES PFERITTES DAS





PFERDE – MYTHOS UND GESCHICHTE EINES EDLEN TIERES



ANGELIKA HIRSCHBERG

PFERDE,  
MYTHOS UND  
GESCHICHTE  
EINES EDLEN  
TIERES



JAN THORBECKE VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 by Jan Thorbecke Verlag der  
Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de) · [info@thorbecke.de](mailto:info@thorbecke.de)

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages ist es nicht  
gestattet, das Werk unter Verwendung  
mechanischer, elektronischer und anderer  
Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten  
und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten  
sind die Rechte der Vervielfältigung  
– auch von Teilen des Werkes – auf  
photomechanischem oder ähnlichem Wege,  
der tontechnischen Wiedergabe, des  
Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der  
Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen,  
der Übersetzung und der literarischen oder  
anderweitigen Bearbeitung.

Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag,  
Ostfildern  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7995-0812-4



## INHALT

<b>AUGE IN AUGEN – DEM LESER ZUM GELEIT</b> . . . . .	6
<b>VOM URSPRUNG DES PFERDES</b> . . . . .	8
»Aus der Sonne, ihr leuchtenden Götter, habt ihr ein Ross gemacht!« 8	
<b>MENSCH UND PFERD – VOM ERSTEN ZUSAMMENTREFFEN</b> . . . . .	12
Das Pferd und die Jäger der Steinzeit 12	
<b>VOR DEN KARREN DER MENSCHHEIT GESPANNT</b> . . . . .	14
Von den Anfängen des Reitens und Fahrens 14 / Mythische Wagenlenker 16	
<b>DIE WIEGE DER REITKULTUR</b> . . . . .	20
Die ersten Reitervölker 20 / Bukephalos – Legendäres Streitross der Geschichte 22 / Vom schwierigen Weg aufs hohe Ross 24 / Rasseporträt Achaï Tekkiner – Pferde aus purem Gold 27	
<b>DAS PFERD IN DER KLASSISCHEN ANTIKE</b> . . . . .	28
Pferde im alten Griechenland 28 / Pferde im Römischen Reich 31 / Pegasus und der Mythos vom geflügelten Ross 35 / Caligula und Incitatus – eine ausgefallene Pferdeliebe 36	
<b>ORAKEL UND OPFERTIER – DAS PFERD BEI DEN GERMANEN</b> . . . . .	38
Geweihte Rosse in heiligen Hainen 38 / Mythische Reiter der nordischen Stürme 43 / Rasseporträt Islandpferd – Kleine Vulkane 45	
<b>DIE REITER DES ORIENTS</b> . . . . .	46
Die islamische Reitkultur 46 / Al-Khamsa – Die fünf Stuten des Propheten 51 / Rasseporträt Vollblutaraber – »Alle Schätze der Erde liegen zwischen deinen Augen« (Koran) 52 / Arabische Leidenschaft in Württemberg 53	
<b>DIE RITTER DES ABENDLANDES</b> . . . . .	56
Das Streitross als Waffe 59 / Rasseporträt Percheron – Der Stolz der Franken 61 / Steppensturm – Die wilden Horden Dschingis Khans 62	
<b>DIE DRESSUR DER KÖNIGLICHEN POSE</b> . . . . .	64
Reitkunst in Renaissance und Barock 64 / »Bei einem Fuchs findet sich Tücke ...« – Von den Farben und Temperamenten 70 / Rasseporträt Andalusier – Pura Raza Española 75	
<b>SÄBEL UND ATTACKE! – DAS PFERD IM KRIEG</b> . . . . .	76
Die Kavallerie vom 18. bis ins 20. Jahrhundert 76 / Rasseporträt Trakehner - Ostpreußischer Adel 81 / Trakehnen – Vom Mythos der Pferde mit dem Elchschaufelbrand 85	
<b>HAFERMOTOR ARBEITSPFERD</b> . . . . .	86
Die Rolle des Pferdes im Zeitalter der Industriellen Revolution 86 / Von Ackergäulen, echten Kumpels und Kanalpferden 91 / Rasseporträt Friese – Schwarze Schmuckstücke 93	
<b>FASZINATION GESCHWINDIGKEIT</b> . . . . .	94
Die Entstehung des Galopprennsports 94 / Rasseporträt Englisches Vollblut 94	
<b>DAS PFERD IM 20. JAHRHUNDERT – PARTNER IN FREIZEIT UND SPORT</b> . . . . .	102
Vom Pferdesport der Neuzeit 103 / »Genie und irre Ziege« – Moderner Mythos »Halla« 106 / Rasseporträt Deutsches Reitpferd – Föderalismus in Bestform 108 / Wellness zu Pferde 109	
<b>LITERATURTIPPS</b> . . . . .	112
<b>BILDNACHWEIS</b> . . . . .	112

# AUGE IN AUGE - DEM LESER ZUM GELEST

*Die Kenntnis von den Augen des Pferdes, als des schönsten Theils am Kopfe, ist eben so schwer als nothwendig. Das Auge muss lebhaft, klar und beherzt aussehen, es darf weder zu groß, noch zu klein, und nicht aus dem Kopf, sondern demselben gleichgestellt sein.*

DIE REITKUNST. AUS DER ECOLE DE CAVALERIE DES HERRN DE LA GUÉRINIÈRE, ÜBERSETZT VON DANIEL KNÖLL, 1791

Im Auge des Pferdes spiegelt sich der Mensch – und mit ihm seine Geschichte, seine Träume und Sehnsüchte. Dunkel und unergründlich lässt sich in diesem Auge die Tiefe ihrer gemeinsamen Vergangenheit erahnen, die zu erforschen einem Ritt in mythische Weiten gleicht. Vom ersten Zusammentreffen an unterlag der Mensch nicht nur der Verlockung, sich die Kräfte des Pferdes dienstbar zu machen, er erlag auch dessen Zauber. Lange bevor sich der Mensch auf dem Rücken des Pferdes die Freiheit liebte, war es Teil

seiner mythischen Vorstellung von Welt und Kosmos: Die Pferde seiner Mythen sind golden und geflügelt, aus ihren wilden Mähnen fahren Blitze, ihrem Glanz entspringt der Tag, ihrem Hufschlag der Donner. Sie bewegen die Gestirne, ziehen Sonne und Mond über das Firmament, bringen Fruchtbarkeit und Tod und wissen allein um die Zukunft.

Die Frage, warum das Pferd wie kein anderes Tier unsere Sagen und Mythen bevölkert, lag diesem Buch zugrunde. Entstanden ist ein Rückblick auf



In der unergründlichen Tiefe dieses Auges spiegelt sich die jahrtausendealte Beziehung zwischen Mensch und Pferd.

eine mindestens 5.000-jährige Kulturgeschichte und die Erkenntnis, dass, wo auch immer der Mensch auf seinem langen Weg in die Moderne seine Fußspur hinterlassen hat, ein Hufabdruck direkt daneben liegt. Das Pferd hat als einziges Tier die vielfältigen Rollen, die ihm der Mensch im Verlaufe der Epochen zuwies, mit der ihm eigenen großen Anpassungsfähigkeit ausgefüllt. Im Krieg, bei der Arbeit, in Prunk und Parade sowie im Sport war es für den Menschen schlichtweg unersetzbar. Dabei hat seine Faszination die

Jahrhunderte überdauert. Ein Blick in sein Auge genügt, sich der uralten Sehnsucht erneut zu ergeben, zu Pferde der Freiheit entgegenzuziehen.

# VOM URS- SPRUNG DES PFERDES

»Aus der Sonne, ihr leuchtenden Götter, habt ihr ein Ross gemacht!«

Feuer, Wasser, Wind und Erde – aus den vier Elementen haben die Götter das Pferd geformt. In einem kraftstrotzenden Akt machten sie sich die Naturgewalten zunutze, um das Pferd als ihren himmlischen Begleiter zu erschaffen. So jedenfalls tritt uns die Entstehung des Pferdes in den Mythen und Sagen der indoeuropäischen Kulturen entgegen. Dabei spiegelt sich in all diesen Geschichten die Bewunderung des Menschen für dessen Kraft, Schönheit, Schnelligkeit und Eleganz. Gerade die Völker, die in ihrem Eroberungsdrang und ihrer kulturellen Identität ganz vom Pferd abhängig waren, sprachen ihm einen besonderen Platz in ihrer Mythenwelt zu. Als Meeres-, Wind-, Sonnen- oder Sturmross gelangte es bei den alten Griechen, Indern, Germanen und Arabern zu ganz außergewöhnlicher Verehrung.

**KIND DES MEERES UND DER ERDE** Die griechische Götterwelt, die – einem Spiegel der menschlichen Gesellschaft gleich – den Olymp mit rauen Sitten bevölkerte, die sich zankte und verbandelte, liebte und einander nach dem Leben trachtete, hat auch dem Pferd zu einer eher drastischen Geburt verholfen. Poseidon, der Gott des Meeres, gilt dort als Schöpfer der Rosse. Mit seinem

Samen soll er ein Stückchen Erde befruchtet haben, aus dem dann das Urpferd Skyphios entsprang. Wie nur überhaupt sehr wenigen Tieren der griechischen Mythologie wurde Skyphios, dem symbolischen Kind des Meeres und der Mutter Erde, die Ehre der Unsterblichkeit zuteil. Andere Zeugnisse, wie später die des lateinischen Dichters Ovid (etwa 43 v. Chr. – 18 n. Chr.),



Zwei kraftstrotzende Meeresrösser entsteigen den schäumenden Fluten (Detail des Neptunbrunnens auf der Piazza della Signorina in Florenz).



Das arabische Pferd mit seiner ungezügelten Stärke gilt als Lieblingsgeschöpf Allahs (Johann Elias Ridinger, *Türkischer Pferdeaufbutz*, 1752).



»Trinker der Lüfte« nennen die Araber ihre Pferde, die Allah nach dem Koran aus einer Handvoll Südwind geformt haben soll.

haben eine gefälligere Version dieser Schöpfungsgeschichte verbreitet. Im Wettstreit mit Athene soll Poseidon das Pferd geschaffen haben, indem er seinen Dreizack in einen Felsen rammte.

#### ALS SONNENROSS ÜBER DEN HORIZONT

Aus dem Wasser emporsteigend und mit der Sonne himmelwärts strebend, so wird in den Schriften des Hinduismus die Entstehung des Pferdes überliefert. Das mythische Bild der Sonnenrosse, die mit feuerroten Leibern und goldglänzenden, flatternden Mähnen die Sonne über den Horizont befördern, findet sich nicht nur bei den Indern, sondern begegnet uns auch bei Persern, Griechen und Germanen. Die in mündlicher Überlieferung über Jahrhunderte festgehaltene indische Schöpfungsgeschichte des Pferdes ist eindrucksvoll im Lied des Dirghatamas erhalten:

*Als zuerst du wiehertest bei deinem Entstehen, /  
Aufsteigend aus den Wassern / Mit den Flügeln des Falken, /  
mit den Schenkeln des Hirsches, / Da erhob sich dir großes Preis, o Arwan. / Jama gab ihn, Trita schirrte ihn, /  
Indra bestieg ihn zuerst, / Gandharva ergriff seinen Zügel: Aus der Sonne, ihr leuchtenden Götter, /  
Habt ihr ein Ross gemacht!*

AUS DEN LEHREN DER BHAGAVADGITA, EINER ZENTRALEN SCHRIFT DES HINDUISMUS, 2.–5. JHD. V. CHR.

#### VON TÖCHTERN DES WINDES UND TRINKERN DER LÜFTE

Der arabische Schöpfungsmythos huldigt dem Pferd auf besonders poetische, fast zärtliche Weise. Mohammed, Prophet und Religionsstifter des Islam und selbst Bewunderer des arabischen Pferdes, hat diese Liebe seinen Anhängern regelrecht ins Gebetbuch geschrieben. Nicht nur geistlicher Führer, sondern auch Feldherr, erkannte Mohammed klar die Bedeutung des Pferdes für den Siegeszug des Islam. Weit über die Grenzen der arabischen Welt hinaus wurden seine schnellen, graziösen Rosse berühmt und die muslimischen Reiter aufgrund ihrer Wendigkeit und Fähigkeit zu flinken Manövern gefürchtet. So mag es nicht wundernehmen, dass im arabischen Glauben dem Wind die Schöpfung des Pferdes zugesprochen wird und bis heute die Leidenschaft

arabischer Scheichs den schnellsten Galopprennpferden der Welt gilt. Liebevoll werden arabische Stuten auch »Töchter des Windes« und arabische Hengste »Trinker der Lüfte« genannt.

*Als Allah das Ross erschaffen wollte, / sagte er zum Winde: »Von Dir werde ich ein Wesen gebären lassen, / bestimmt, meine Verehrer zu tragen. / Dieses Wesen soll geliebt / und geachtet sein von meinen Sklaven. / Es soll gefürchtet werden von allen, / welche meinen Geboten nicht nachstreben«. / Und er schuf das Pferd und rief ihm zu: / »Dich habe ich gemacht ohne-gleichen. / Alle Schätze der Erde liegen zwischen / Deinen Augen. / Du wirst meine Feinde werfen unter Deine Hufe, / meine Freunde aber tragen auf Deinem Rücken. / Dieser soll der Sitz sein, / von welchem Gebete zu mir emporsteigen. / Auf der ganzen Erde sollst Du glücklich sein / Und vorgezogen sein allen übrigen Geschöpfen, / denn Dir soll sein die Liebe des Herrn der Erde. / Du sollst fliegen ohne Flügel und siegen ohne Schwert.«*

Das arabische Pferd, Lieblingsgeschöpf Allahs, ist nach einer anderen orientalischen Legende aus einer Handvoll Südwind hervorgegangen. Und nichts liegt näher, als die Geister der Wüste aus der schwül-heißen Hitze und der mit Staub und Sand angereicherten Luft ein Stück Materie formen zu sehen: die Fata Morgana des ersten prachtvollen und edlen arabischen Rosses.

#### STÜRMISCHE VERHÄLTNISSE – RAUE

SITTEN Nicht der heiße Südwind, sondern der stürmische, eisige Nordwind zeichnet sich für die Entstehung des wohl berühmtesten Rosses der nordischen Sage verantwortlich. So erzählt die Edda (eine Sammlung altnordischer Göttersagen), dass Odins graues Reittier Sleipnir auf die Vereinigung des Hengstes Swadilfari (»Eisführer«) mit dem listigen Göttergesellen Loki in Gestalt

einer Stute zurückgeht. Swadilfari als personifizierter Nordwind spielt aber eigentlich nur die Nebenrolle in einer Episode, die für die germanische Götterfamilie der Asen auch übel hätte ausgehen können.

Die Götter wollten eine Himmelsburg errichten, und so kam ihnen ein Riese gerade recht, der sich anbot, innerhalb Wintersfrist eine solche Burg zu bauen. Der Lohn, den er dafür verlangte, war geradezu unverschämt: Er forderte die Göttin Freia sowie Sonne und Mond für seine Arbeit. Die Asen stimmten dem Angebot jedoch zu, weil sie annahmen, dass der Riese sein Werk niemals in der vorgegebenen Zeit vollenden könne. In diesem Fall wäre er seines Lohns verlustig gegangen. Doch der Riese hatte einen tatkräftigen Helfer, seinen Hengst Swadilfari, der riesige Steine herbeischleppte und so den Bau der Burg vorantrieb. Die Götter staunten nicht schlecht, und als kurz vor Ablauf der Frist die Burg fast fertig war, wurde ihnen regelrecht bang. Loki, der verschlagene Helfershelfer der Götter, sollte eiligst einen Ausweg aus dem Dilemma finden. Dieser überlegte auch nicht lange, sondern verwandelte sich flugs in eine rossige Stute, über die Swadilfari Arbeit und Gehorsam vergaß, seine Seile zerriss und der Stute hinterhereilte. Der Riese hatte nun das Nachsehen, da er die Burg ohne die Hilfe seines Pferdes nicht termingerecht fertigstellen konnte. Und die Götter konnten sich gleich doppelt ins Fäustchen lachen: Sie erhielten die neu befestigte Burg Asgard, und Loki gebar dem Odin ein achtbeiniges graues Fohlen – Sleipnir, das schnellste und »beste Ross bei Göttern und Menschen«.



# MENSCH UND PFERD - VOM ERSTEN ZUSAMMEN- TREFFEN

## Das Pferd und die Jäger der Steinzeit

Wie die erste Begegnung zwischen Pferd und Mensch ausgesehen haben mag, entzieht sich dem heutigen Blick. Aber spätestens vor 350.000 Jahren, in der Altsteinzeit des Neandertalers, wusste man, wie Pferde zu jagen waren. Und dies war, wie man vermuten darf, kein leichtes Unterfangen. Das scheue Pferd, das sich jederzeit zur schnellen, atemberaubenden Flucht wenden konnte, geriet dem steinzeitlichen Jäger leicht außer Reichweite. Zwar lassen die heutigen Hauspferderassen schwerlich Rückschlüsse auf das Verhalten steinzeitlicher Wildpferde zu, doch Berichte aus dem 19. Jahrhundert über die Jagd auf Przewalski-Pferde, die letzte lebende Wildpferdeart, lassen erahnen, wie schwierig sich die



Verfolgung des Einhufers gestaltete. In »Brehms Tierleben« von 1915 wird der russische Oberst und Asienreisende Przewalski zitiert, der von seiner »Entdeckung« sagt, dass sie sich sehr scheu benehme und mit sehr scharfen Sinnen ausgerüstet sei. Als Przewalski und sein Gefährte sich einer solchen Herde auf Schussweite näherten, »stürmten die Tiere mit gesenkten Köpfen und erhobenen Schweifen, der Hengst vorneweg, wie der Sturmwind davon« (S. 676). Przewalski selbst kam nur zwei Mal in den Genuss, eine »seiner« Wildpferdeherden zu beobachten.

**AUSGEKLÜGELTE JAGDSTRATEGIE** So konnte auch die steinzeitliche Jagd nur dank einer genauen Kenntnis der Verhaltensweise einer Pferdeherde gelingen, durch sorgfältiges Beobachten und die Analyse ihrer Gepflogenheiten. Archäologische Fundstücke beweisen, dass die Jäger der Steinzeit genau dies auch getan haben. Am Ufer eines Sees bei Schöningen in Niedersachsen konnten rund 350.000 Jahre alte Pferdeknöchel und Steinwerkzeuge gemeinsam mit Holzspeeren entdeckt werden. Dort hatten vermutlich Jäger in einem Hinterhalt auf das Eintreffen der durstigen Tiere gewartet, um sie mit ihren Speeren zu erlegen. Mit dem »modernen« Menschen in der jüngeren Altsteinzeit, also vor rund 40.000 Jahren, zeigt sich das Wissen um die Eigenheiten der Pferde auf beeindruckende Weise auch in Gravuren, Malereien und Kleinplastiken. Bewegungsstudien, die vor rund 15.000 Jahren in ein Rentierschulterblatt geritzt wurden, geben beispielsweise die unterschiedlichen Gangarten Schritt, Trab und Galopp wieder. Pferde wurden nicht nur ihres Fleisches wegen gejagt. Ihr Fell wurde abgezogen, ihre Sehnen als eine Art Garn verwendet und aus ihren Knochen Speerspitzen und Nähnadeln hergestellt.

**DAS PFERD IN PRÄHISTORISCHER KUNST** Unter den ersten Kunstwerken der Menschheit vor rund 30.000 Jahren finden sich auffällig viele Pferdedarstellungen auf Höhlenwänden, Geweihknochen und als steinerne Miniaturen. Was brachte den stets ums Überleben kämpfenden Jäger dazu, die Tiere, nach denen er mühsam Ausschau hielt, plötzlich darzustellen oder sich die Zeit damit zu vertreiben, aus durchbohrten Pferdehälsen Schmuckstücke, ja ganze Halsketten zu fertigen? War das Pferd für den Steinzeitjäger jahrtausendlang nur ein wildes Tier unter vielen, so hatte es mit seiner Abbildung eine kultische Bedeutung erlangt. Sei es, dass man das ungestüme Tier, indem man es auf Höhlenwände bannte, selbst zu bannen suchte. Dann kann die Kunst als eine Art Jagdzauber gedient haben. Vielleicht handelte es sich aber auch um eine Beschwörung der unberechenbaren Natur, die sich im Bild des Pferdes (und anderer Tiere) zeigte, als wollte man sich deren Kräfte nutzbar machen. Die Faszination, die von dem scheuen, schnellen, kraftvollen Pferd auf den Menschen der Steinzeit ausging, ist jedoch in jeder der prähistorischen Darstellungen erfahrbar und verbindet unsere Vorfahren fast unmittelbar mit den Menschen von heute.



Das Pferd faszinierte bereits den steinzeitlichen Jäger (Höhlenmalerei in Lascaux, Frankreich, um 15.000 v. Chr.).

# VOR DEN KARREN DER MIENSCHHEIT GESPANNT

## Von den Anfängen des Reitens und Fahrens

Ohne das Pferd hätte die Weltgeschichte wohl eine andere Wendung genommen, wären die weiten Landschaften der Erde nur mühsam erobert, Distanzen nur schwer bewältigt und der Tatendrang des Menschen nur mühselig gestillt worden. Ohne das Pferd wäre Alexander wohl nicht »der Große« geworden, hätten die Perser, Römer und Mongolen keine Weltreiche gegründet, Napoleon wäre nicht nach Russland gezogen und die weißen Siedler nicht gen Westen. Das Pferd, das sich nicht nur sprichwörtlich vor den Karren des Menschen spannen ließ, beeinflusste die Zivilisationen auf außergewöhnliche Weise.

GEFAHREN ODER GERITTEN? Lange Zeit ist die Wissenschaft davon ausgegangen, dass das Pferd, bevor es geritten wurde, als Zugtier vor dem Wagen diente. Frühe altorientalische Darstellungen aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. lassen dies vermuten. Die Anfänge des

Reitens und Fahrens liegen jedoch nach wie vor im Dunkeln. Die Domestikation des Pferdes fand höchstwahrscheinlich nicht in den fundreichen Hochkulturen Vorderasiens statt, sondern vollzog sich unter den Nomadenvölkern der weiten Landschaften von der ungarischen Puszta bis zur



Ein Pferd zieht den Sonnenwagen von Trundholm, die älteste Darstellung von Pferd und Wagen in Europa aus der Bronzezeit (um 1400 v. Chr.). Hier zeigt sich die herausragende Bedeutung des Pferdes in der bronzezeitlichen Vorstellung von Welt und Kosmos. 1902 stieß ein dänischer Bauer – bezeichnenderweise beim Pflügen seines moorigen Feldes – auf das vergoldete Kultgespann in Spielzeuggröße.

mongolischen Steppe. Man vermutet, dass die ersten Pferde etwa vor 5.000 Jahren irgendwo in Eurasien gezähmt wurden, das heißt, hauptsächlich in halbwilden Herden als Nahrungs- und Rohstofflieferanten gehalten wurden. Allerdings setzt das Hüten einer Pferdeherde das Reiten quasi voraus, da sich nur vom Pferderücken aus eine Herde kontrollieren, zusammenhalten und führen lässt. Doch Belege aus jener Zeit existieren nicht, und so bleibt es ungewiss, ob es zuerst ein wagemutiger Hirtenjunge war, der sich auf den Rücken eines wilden Ponys schwang oder ob ein Karrenführer seinem Wagen mangels eines anderen passenden Zugtiers kurzerhand ein Pferd vorschnallte.

**DER STREITWAGEN – DIE ERSTE TEMPOWAFFE DES MENSCHEN** Die Nutzung des Wildesels im Orient und weiter nördlich die des Rentiers ging höchstwahrscheinlich der Nutzung des Pferdes voraus. Beide wurden sowohl als Reitwie auch als Zugtiere vor zweiachsigen Wagen mit Scheibenrädern bzw. vor Schlitten eingesetzt. Seine Bedeutung vor allen anderen Nutztieren erlangte das Pferd aber durch seine Rolle im Krieg und in den Eroberungszügen der frühen eurasischen Völker sowie durch die Erfindung des Streitwagens im alten Orient. Die Entwicklung eines leichten Einachsers mit Speichenrädern führte zum Siegeszug des Streitwagens mit Pferdebespannung als der »ersten Tempowaffe der Menschheitsgeschichte« (so der Kulturhistoriker Oswald Spengler). Erste Abbildungen dieser leichten, wendigen und äußerst effektiven Kampfgespanne stammen aus Mesopotamien um 2500 v. Chr.

**DER STREITWAGEN EROBERT DIE ALTE WELT** Es waren wohl die seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. in den Gebirgszonen von Tauros und Zagros ansässigen Hurriter, die als Erste mit Streitwagen bewaffnet den gesamten Vorderen Orient eroberten.

Der Streitwagen verbreitete sich daraufhin schlagartig im gesamten vorderasiatischen Raum und gehörte mehr als tausend Jahre lang zur dominierenden Waffe der ersten Hochkulturen. In Streitwagen eroberten die Hyksos das kornreiche Ägypten, die Perser den Iran und besetzten die Hethiter Babylon. Bei den Assyern und Ägyptern gehörten die Wagenlenker zur Elite des Volkes. So führte ein ägyptischer Pharaos seinen Streitwagen stets selbst, reitend hingegen ließ er sich niemals sehen. Herrschende, wie der israelitische König Salomon, unterhielten königliche Marställe mit Zehntausenden von Wagenpferden.

**ERSTE PFERDEFACHKUNDE** Der Einsatz des scheuen und schnellen Pferdes stellte zur Bedingung, dass sich der Mensch an das Temperament seiner bevorzugten »Kampfwaffe« anpassen musste: Erst die Erfindung von Trense und Zaumzeug ermöglichte es, das sensible Tier wirksam zu führen. Aber auch Haltung, Zucht, Betreuung und Training der ersten Streitrösser erforderte nun Fachkunde und spezifisches Wissen, das sich beispielsweise auf Schrifttafeln niederschlug. Die älteste Textquelle einer solchen »Pferdelehre« stammt immerhin aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. (nach ihrem Verfasser Kikkuli-Traktat genannt). Ganz modern erscheint es hier, wie ausgeklügeltes Training, spezifische Fütterung und Pflege auf die Bedürfnisse des ausgebildeten Streitwagenpferdes ausgerichtet sind. Darüber hinaus gibt es Angaben zur besonderen Anspannung, zur medizinischen Versorgung oder zum Umgang mit dem temperamentvollen Streitross.



Der Pharao Ramses bricht im Streitwagen zum Feldzug auf. Entsprechend seinem Rang lenkt er den Wagen selbst (Tempel in Abu Simbel, um 1290–1224 v. Chr.).

### Mythische Wagenlenker

Welche Kraft und Würde das Fahren mit dem Wagen verlieh, welchen atemberaubenden und furchterregenden Eindruck ein dahinstürmendes Vierergespann erweckte, mag man heute anhand altorientalischer Darstellungen ahnen, die Pharaonen im Kampf oder assyrische Könige auf Löwenjagd darstellen. Auf Streitwagen fuhren die hellenischen Helden Homers in die Schlacht, und die Römer führten mit Leidenschaft die Leinen in der Arena zu Ruhm, Ehre und Tod. So mächtig ist dieses Bild, dass es Eingang in unsere Mythenwelt hielt. Indoeuropäische Gottheiten vielerlei Namens und Geschlechts leiten als mythische Wagenlenker Sonne und Mond, Tag und Nacht über das Firmament. Die Faszination hält an bis in die moderne Zeit, wo Literatur und Film sich am Bild des dahinpreschenden Gespanns berauschen.

**DER SONNE VORGESPANNT** Die Vorstellung vom Sonnenwagen war im Altertum ein Phänomen, das die Kulturen im heißen Ägypten, im nasskalten Norden, im klassischen Griechenland und im fernen Indien miteinander teilten. In altindischen Epen fährt Suryas, der Sonnengott, mit sieben Rossen, Agni, der Gott des Feuers, mit vier roten Stuten über den Himmel. Weiter westwärts bei den Griechen wird der Tag von weißen Rossen angeführt. Die Pferde der Eos, der Göttin der Morgenröte, heißen bei Homer Lampos und Phaeton, der »Leuchtende« und der »Strahlende«. Auch Sol, der Sonnengott Ovids, braust mit einem Vierergespann »glutentsprühter Renner« davon, sobald ihm morgens Thetis die Tore des Himmels aufgestoßen hat.

**FEURIGE GESCHOSSE** Bei den Germanen ist Sol eine Frau. Ihren Wagen ziehen die zwei Rosse Alswinn und Arwackr, »Allgeschwind« und »Frühwach«. Sie braust mit furchtbarer Schnelligkeit über den Horizont, und um die feurigen Sonnenrosse abzukühlen, haben die Götter unter ihrer Brust Blasebälge angebracht, sogenannte Erzkühle.

*Arwackr und Alswinn,  
von der Erde hinauf  
sollen sie die Sonne ziehn;  
unter der Hengste Bug  
bargen holde Rater,  
die Asen, Erzkühle.*

LIEDER-EDDA, 13. JHD. N. CHR.

**»TREIB MIT GEISSEL UND RUF«** Die Fahrt mit dem Wagen beflügelte Dichter und befeuerte die Literatur. Homers Helden sind allesamt mutige Wagenführer und furchtlose Lenker ihrer rasanten Rosse. In der Ilias weist Nestor seinen Sohn Antilochos an, wie man den Wagen im Wettkampf auf Siegeskurs hält.

*Dicht an jenen [Achilleus] gedrängt, beflügele Wagen und Rosse; / selber zugleich dann beug' in dem schön geflochtenen Sessel / sanft zur Linken dich hin; und das rechte Ross des Gespanns / treib mit Geißel und Ruf, und lass ihm die Zügel ein wenig; während dir nah am Ziele das linke Ross sich herumdreht, / so dass fast die Nabe den Rand zu erreichen dir scheint / deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide, / dass du nicht verwundest die Ross', und den Wagen zerschmetterst: [...] / Keiner ist dann, der verfolgend dich einholt oder vorbeijagt.*

HOMER, ILIAS, 23. GESANG, 334–345

**WAHRE MEISTERSCHAFT** Dass eine Fahrt mit dem Wagen auch in neuerer Zeit nichts von ihrer Faszination eingebüßt hat, dass ihre Geschwindigkeit den Atem nimmt und es die Wildheit der Natur zu zügeln gilt, davon weiß auch Johann Wolfgang von Goethe zu berichten. Der Dichter schreibt in einem Brief an Herder vom 10.7.1772:

*Über den Worten Pindars ist mir's aufgegangen.  
Wenn Du kühn im Wagen stehst, und vier Pferde wild unordentlich sich an Deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den Austretenden herbei, den Aufbäumenden hinabpeitschst, und jagst, und lenkst, und wendest, peitschst, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen – das ist Meisterschaft, Virtuosität.*



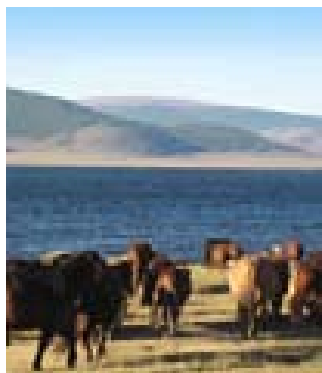


# DIE WIEGE DER REITKULTUR

## Die ersten Reitervölker

Sie gelten als Wiege der Reitkultur, die eurasischen Steppengebiete, die in einem breiten Gürtel von der chinesischen Mandschurei bis in die ungarische Tiefebene reichen. Diese weiten Landschaften gaben einst dem Wildpferd seine Heimat. In natürlicher Symbiose entwickelte sich dort die Kultur der Reiternomaden, die sich des Pferdes als Nahrungslieferanten und sodann als Fortbewegungsmittel bedienten. Funde aus Grabstätten im westsibirischen Altai-Gebirge zeigten, dass dort bereits 3000 v. Chr. Pferde gehalten und geritten wurden. Dennoch ist es schwer, wissenschaftliche Belege für diese frühe Zeit des Zusammenlebens von Mensch und Pferd zu finden. Von den umherziehenden Reitervölkern der asiatischen Steppen sind uns nur wenige Zeugnisse erhalten. Die nomadische Lebensform bedingte, dass man nur so viel besaß, wie man auf dem Pferderücken mit sich herumtragen konnte – und das war zumeist vergänglichen Materials. Feste Behausungen und Paläste kannte das Land der Reiternomaden nicht. Wissenswertes wurde nicht in schriftlicher Form, sondern mündlich von Generation zu Generation überliefert. Daher tauchten Zeugnisse von Reitervölkern erst dann in der Geschichtsschreibung oder der Kunst auf, als diese in Kontakt mit den altorientalischen Hochkulturen traten. Die ältesten Schriftquellen, die von Reiternomaden berichten, stammen aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Kultur der Reiterkrieger zu diesem Zeitpunkt längst entwickelt war.





Frei streiften die Pferdeherden der Steppenreiter durchs Land. Die Lebensweise dieser Nomadenvölker wäre ohne das Pferd nicht denkbar gewesen.

**VON STEPPENKRIEGERN UND REITER-NOMADEN** Die Lebensweise der Steppenreiter unterschied sich sehr von der ihrer sesshaften Zeitgenossen. Sie hielten große Vieh- und Pferdeherden, lebten in unabhängigen, frei umherstreifenden Gemeinschaften, innerhalb derer allerdings strenge soziale Strukturen herrschten, und pflegten unregelmäßige Kontakte zu den in Städten organisierten Gesellschaften ringsum. Damals traten diese Reiterverbände jedoch nicht nur als Bedrohung für die sesshaften Völker auf, sie waren vielmehr auch Verbindungsglied zwischen den frühen Reichen entlang der Steppe. In den Städten tauschten sie Pferde, Felle und Leder gegen die Güter der Ansässigen. Der Handel machte die Steppenkrieger reich: In ihren Gräbern fand man goldgeschmückte Kleidung und Pferdeschmuck. Das Pferd war für die Reiternomaden Grundlage und Wegbereiter ihrer Kultur, Objekt der Verehrung und Begleiter im Diesseits wie im Jenseits. In den weiten Steppen der Mongolei leben die Erben dieser Reitergesellschaften weiter bis in die heutige Zeit. Berüchtigt waren die eurasischen Reiterkrieger, die mit Pfeil und Bogen geschickt umzugehen wussten, wegen ihrer schnellen und heftigen An- und Übergriffe. Entlang der Grenzregionen waren sie durchaus eine ernsthafte Bedrohung für die dort ansässigen Siedlungen und Herrscher. Auf geeignetem Gelände zeigten sie sich durch ihre Schnelligkeit und flexible Kampftechnik schwer gepanzerten Fuß- und Streitwagentruppen militärisch stets überlegen. Im Grunde jedoch jagten sie lieber, als dass sie kämpften. Manchen Reiterkriegern war es durchaus zuzutrauen, einen Kampf für die Verfolgung eines wilden Hasen abzubrechen.

**DIE SKYTHEN – DER PROTOTYP WILDER REITERHORDEN** Die Skythen gelten als bekanntestes Reitervolk vorchristlicher Zeit und als Vorläufer der Hunnen Attilas im 5. Jahrhundert

und der Mongolen unter Dschingis Khan im 12. Jahrhundert, die ihrerseits als wilde Reiterhorden in Europa für Angst und Schrecken sorgten. Im weiteren Sinne werden unter Skythen all jene reiternomadischen Völker zusammengefasst, die die eurasischen Steppengebiete bevölkerten und ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. immer wieder ihre Nachbarn bedrohten. Ihre berittenen Bogenschützen brachen zumeist in das Land der Sesshaften ein, plünderten und zerstörten dort, was ihnen gerade in die Hände kam. Im 8. Jahrhundert v. Chr. fielen skythische Reiterscharen in die Gebiete nördlich und östlich des Schwarzen Meeres ein, im 7. Jahrhundert v. Chr. stießen sie gar bis nach Palästina vor, wo sie jedoch zurückgeschlagen wurden. Dem Ansturm der Skythen erlag auch das Reich Urartu, das Land südlich des Berges Ararat, im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts v. Chr. Hierbei wird offensichtlich, dass in Urartu und anderswo die Streitwagenlenker des Vorderen Orients den flinken berittenen Bogenschützen nichts mehr entgegensetzen konnten. Mit dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. waren es Reiterverbände, die die Herrschaftsverhältnisse entlang der Steppengebiete bestimmten und auf die militärische Organisation anderer frühen Reiche erheblichen Einfluss nahmen. Zur Abwehr der regelmäßig einfallenden Reiterscharen reagierten die umliegenden Herrscher bald selbst mit der Einrichtung berittener kämpfender Einheiten. Um 800 v. Chr. ersetzten beispielsweise die Assyrer den Streitwagen durch berittene Krieger. Sie gelten bis heute als Erfinder der Kavallerie.

**ALEXANDER DER GROSSE** An Schnelligkeit und Wendigkeit, Eindrucksstärke und Kraft unübertroffen, sollte das Reittier Pferd bald dort seine Bedeutung erlangen, wo diese Eigenschaften den besten Einsatz fanden – im Krieg. Um erahnen zu können, welche Rolle das Pferd bis

weit ins moderne 20. Jahrhundert hinein für die Machtansprüche von Herrschern, die Eroberungslust von Feldherren und den Expansionsdrang von Völkern spielte, sei hier der wohl berühmteste Kavallerist des Altertums angeführt: Alexander der Große, König von Makedonien, der 334 v. Chr. auszog, ein Großreich zu erobern. Sein Name ist stets auch mit einer überlegenen Kavallerie und mit dem legendärsten Streitross aller Zeiten, Bukephalos, verbunden.

Alexander wagte nichts Geringeres, als es mit der herrschenden Macht des gesamten Vorderen Orients aufzunehmen. Mit 21 Jahren zog er gegen den persischen Herrscher Darius III. in den Krieg, dessen Großreich sich vom Balkan bis zum Indus ausdehnte. Der junge König Alexander nutzte

bei seinem beispiellosen Feldzug als entscheidende Waffe eine hervorragend ausgebildete und geschickt eingesetzte Kavallerie, der selbst die Übermacht und zahlenmäßige Überlegenheit der persischen Reiterei nichts anzuhaben vermochte. Alexander und seine ganz auf Attacke ausgerichteten Reiter besiegten Darius in mehreren Schlachten bei Granikos, Issos und Gaugamela. Noch im entscheidenden Kampf bei Gaugamela soll Darius eine Million Fußsoldaten und 40.000 Reiter erfolglos gegen Alexander aufgestellt haben. 331 v. Chr. zog Alexander der Große als neuer Herrscher über das großpersische Reich in Babylon ein. Bis zu seinem frühen Tod im Jahr 323 hatte er sein Reich über Griechenland, Persien, Ägypten bis nach Indien ausgedehnt.

## Bukephalos – legendäres Streitross der Geschichte

13 Talente, ein wahrlich stattliches Sümchen, war König Philipp II. von Makedonien der ungebärdige Hengst mit dem wenig schmeichelhaften Namen »Ochsenkopf« wert, der ihm im Jahre 345 v. Chr. von einem thessalischen Händler angeboten wurde. So berichtet es zumindest der griechische Geschichtsschreiber Plutarch und dokumentiert damit auch, dass Zucht und Handel mit hochblütigen Streitrössern bereits in der Antike ein lukratives Geschäft sein konnten. Philipp II., König des zur damaligen Zeit unbedeutenden Kleinstaats Makedonien, suchte ein edles Reitpferd für seinen 10-jährigen Sohn Alexander, war aber wenig erfreut, als sich »Bukephalos« während des Ausprobierens wild und unwillig gebärdete, seine Reiter abwarf oder gar nicht erst aufsitzen ließ. Philipp wollte das Pferd also schon wieder wegführen lassen, als sich der junge Alexander einmischte und den Reitersleuten seines Vaters mangelnden Mut und Geschicklichkeit vorwarf. Darüber erboste sich der König und forderte seinen Sohn auf, es besser zu machen. »Mit diesem wenigstens«, antwortete Alexander, »getraue ich mir besser umzugehen als ein anderer.« Und darauf verwettete der junge Heißsporn sogar den Preis des Pferdes.



Alexander zieht auf seinem Pferd Bucephalos in den Krieg gegen den Perserkönig Darius III. Pferd und Reiter ist der gleiche entschlossene Blick zu eigen (Römisches Mosaik der Schlacht bei Issos gegen Darius, Detail).

Dafür ertete er zunächst schallendes Gelächter, doch Alexander hatte erkannt, was den Gefolgsleuten seines Vaters entgangen war: Bukephalos schien vor dem eigenen, hin und her schwankenden Schatten zu scheuen. Also kehrte Alexander das Pferd gegen die Sonne, sprach ihm gut zu und konnte sich alsbald sacht in den Sattel des immer noch aufbrausenden Tieres schwingen. Als sie nun gemeinsam davonstürmten – der Hengst begierig zu laufen – wurde es mucksmäuschenstill auf dem Platz. Da Alexander aber ordentlich umlenkte und stolz zurückkehrte, empfing ihn sein Vater mit großer Freude in der Stimme und prophezeite seinem Sohn: »Suche Dir ein Reich, mein Sohn, das deiner würdig ist, Makedonien ist zu klein für Dich.«

Bukephalos trug den Feldherrn Alexander, der später den Beinamen »der Große« erhalten sollte, durch all seine Schlachten, so weiß es zumindest die Legende. Das treue Tier erreichte dabei das stolze Alter von dreißig Jahren. Zuletzt ritt Alexander ihn in der Schlacht am Fluss Hydaspes, wo Bukephalos am Abend seinen Verletzungen erlag. Ihm zu Ehren gründete Alexander noch auf dem Schlachtfeld die Stadt Alexandria Bukephalos, das heutige Jhelam in Pakistan. Selten ist in der Geschichte einem Tier so viel Ehre zuteil geworden.

### Vom schwierigen Weg aufs hohe Ross

*Man hat Ursache dafür zu sorgen, dass man schön und gut zu Pferde sitze; denn kaum wird eine Handlung so scharf beurteilt als diese. Man zeigt sich gleichsam von einem erhabenen Schauplatze, wenn man zu Pferde sitzt. Und wie man sich nicht unterstehen soll, auf einem Schauplatz zu erscheinen, wenn man seine Rolle nicht gut zu spielen weiß; so ist es auch nicht ratsam, andern vor den Augen herum zu reiten, wenn man nicht weiß, wie man gut zu Pferde sitzen soll. Eine Anweisung, wie man Auf- und Absteigen und zu Pferde sitzen soll, wird deshalb hier am rechten Platze stehen.*

REITZENSTEIN, DER VOLLKOMMENE PFERDEKENNER, 1805

Dieser Rat, den Wolf Ehrenfried von Reitzenstein seinem »Pferdekenner« 1805 vorausschickte, mag für seine Zeit gegolten haben und bis heute gelten. Die erhabene Position des Reiters wurde zum Symbol der Mächtigen, zum



Mit Hilfe von Seilen und Hebeln wird ein Pferd zu Boden gezwungen, um dem Reiter das Aufsteigen zu erleichtern (Johann Faysers, *Hippokomike*, 1573).

Zeichen und Schauplatz für Herrschaft, Größe und Überlegenheit. Kaum ein Herrschender, der sich nicht hoch zu Ross und dem Irdischen quasi entrückt auf einem stolzen Pferd abbilden ließ. Sie taten es alle: von den römischen Imperatoren bis zum letzten deutschen Kaiser.

Der Weg zum vollendeten Reiter mag sehr weit sein, der auf den Pferderücken selbst darüber hinaus ein gar beschwerlicher Anfang. Nehmen wir es mit der Erhabenheit mal wörtlich: Wie erhebt man sich eigentlich aufs Pferd? Wie wird aus einem einfachen Fußgänger der überlegene Reiter? Wie hebt, »hebelt« oder »hiev« man sich am besten empor?

**DIE ERFINDUNG DES STEIGBÜGELS** Ganz klar, per Steigbügel, mag manch einer sagen. Am Steigbügel als Aufstiegshilfe hängt man sich aufs Ross – und tatsächlich gilt der Steigbügel als eine der revolutionärsten Erfindungen zur

Verbesserung der Reittechnik. Die Reitervölker des fernen Ostens, und unter ihnen wahrscheinlich die Skythen, dürfen sich die Erfindung des Steigbügels auf die Fahne schreiben. Sie benutzten bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. Lederne



Mithilfe von kleinen Podesten gelangte der Reiter des Barock elegant und ohne peinliches Bemühen aufs hohe Ross (Johann Elias Ridinger, *Vorstellung und Beschreibung der Schul- und Campagne-Pferden*, 1760).

Schlaufen, die mit dem Bauchgurt des Pferdes verbunden waren. Doch erst im 8. Jahrhundert n. Chr. fiel der Steigbügel auch den Europäern ins Auge. Sie sichteten ihn in metallener Form beim Ansturm der Awaren, eurasischer Reiternomaden, die nach ihrer Vernichtung 796 durch Karl den Großen den Mitteleuropäern immerhin den Steigbügel hinterließen. Franken und Normannen machten sich diese Entdeckung schnell zunutze, erlaubte sie den Panzerreitern des Mittelalters doch einen geradezu unverrückbaren Sitz. Und er erleichterte zudem das Aufsteigen ganz erheblich!

VON TRITTSTEINEN, RÄUBERLEITERN UND GEWALTSAMEN KUNSTSTÜCKEN Wie aber waren die alten Griechen und Römer bei der Eroberung ihrer Weltreiche aufs Pferd gelangt? Offensichtlich kannten sie keine Steigbügel, was zahlreiche Abbildungen und Ausgrabungen belegen. Der römische Hörnchensattel beispielsweise besaß vier aufwändige, mit Bronzeinlagen versehene Sattelhörnchen, zwischen denen sich die Reiter regelrecht einklemmten, um im schnellen Galopp oder beim Speerwurf einen sicheren Sitz zu haben. Steigbügel hatten sie jedoch nicht. Jetzt mag man einwenden, dass die Pferde der Antike auch noch von überschaubarer Größe waren – ein sportlicher Reitersoldat konnte sich wohl ohne Mühe aufs Ross schwingen und ein betagter Feldherr ließ sich eben per »Räuberleiter« hinauf helfen. Von den alten Griechen weiß man, dass sie am Wegesrand Trittsteine aufstellen ließen, von denen aus man unterwegs wieder aufs Pferd steigen konnte. Oder man befestigte einen kleinen Pflöck am Speer, den man als Tritt Brettchen und Aufstiegshilfe benutzte.

Andere, bis in die neuere Zeit hinein, ließen ihre Pferde abrichten, mit den Vorderbeinen in die Knie zu gehen, um bequem aufzusteigen. Dabei wurde nicht gerade zimperlich mit den Reittieren umgegangen: beim Einüben zogen ihnen drei Mann mithilfe von Seilen den Boden regelrecht unter den Füßen weg.

Oder man ließ das Ross, einem Schaukelpferd gleich, weit nach vorn und hinten austreten, um den Rücken des Reittiers so um wichtige Zentimeter zu erniedrigen. Später noch war es in den Reitbahnen der Hohen Schule gang und gäbe, ein sogenanntes »Vortheil« zu benutzen, eine kleine, über Treppenstufen besteigbare Bühne, von der aus man sich elegant aufs Ross schwang – für Reiter wie Pferd bis heute die mitunter schonendste und angenehmste Methode.



## RASSEPORTRÄT ACHAL TEKKINER – PFERDE AUS PUREM GOLD

Aus den Oasen Turkmenistans östlich des Kaspischen Meeres entstammend, verdankt der Achal Tekkiner seinen Namen dem Nomadenstamm der Tekke. In ganz Mittelasien findet das Wüstenpferd auch heute noch seine größte Verbreitung, wo es als wertvolles Renn- und Reitpferd eingesetzt wird. Bis vor dreißig Jahren war es noch fast unmöglich, Achal Tekkiner in Deutschland zu erwerben. Mittlerweile sind hierzulande rund 100 reinrassige Vertreter registriert, die auf Turnieren, in Showprogrammen oder als Freizeitpferde Verwendung finden.

# STECKBRIEF ACHAL-TEKKINER

Herkunft: Turkmenistan, südrussische Steppe

Größe und Farbe: 1,50 bis 1,60 Meter Stockmaß, alle Fellfarben mit goldenem Schimmer

Exterieur: Der Windhund unter den Pferderassen. Schmäler und feingliedriger Körperbau mit einem edlen, hoch aufgesetzten Kopf, ausdrucksvollen Augen, einem lang gestreckten Rumpf und markanten Sehnen und Gelenken

Art und Wesen: Ausdauerndes und widerstandsfähiges Wüstenrennpferd, leistungsbereit und nervenstark mit einem ausgeprägten Galoppiervermögen

Eignung: Distanz- und Freizeitpferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Achal Tekkiner Züchter und Freunde e. V. Deutschland: [www.achal-tekkiner.de](http://www.achal-tekkiner.de); MAAK Internationaler Dachverband des Achal Tekkiner, Russland: [www.maakcenter.org](http://www.maakcenter.org)



Um die gut 2.000 Jahre alte Pferderasse der Achal Tekkiner ranken sich viele Legenden, die sie als aus purem Gold bestehend, schnell wie der Wind und unbesiegbar beschreiben. Ihrer Stärke mögen Alexander der Große und Dschingis Khan ihre Siege verdanken. Heute sind die Renner mit dem metallenen Glanz im Haar über die Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannt für ihre Ausdauer und Härte auf langen Distanzen. Im Jahr 1935 legte eine kleine Gruppe Reiter auf Achal Tekkinern die über 4.000 Kilometer lange Strecke von der turkmenischen Hauptstadt Aschkabad bis ins russische Moskau durch 960 Kilometer Wüste zurück. Nach 84 Tagen erreichte der Trupp sein Ziel, dieser Ritt aber ist seither nicht wiederholt worden.

Im modernen europäischen Turniersport sind Achal Tekkiner selten anzutreffen, obwohl der Rapphengst »Absent« unter seinem russischen Reiter Sergej Filatow 1960 in Rom olympisches Gold in der Dressur errang und der Hengst »Poligon« mit einem Sprung über ein 2,25 Meter hohes Hindernis das Talent seiner Rasse für außergewöhnliche Leistungen bewiesen hat.

# DAS PFERD IN DER KLASSISCHEN ANTIKE

Mit Beginn der griechischen Kolonisation des Mittelmeerraums im 8. Jahrhundert v. Chr. und der Entstehung erster Städte auf der italischen Halbinsel machten sich zwei Völker daran, ihre Einflüsse auf der Weltbühne zu etablieren und fortan die abendländische Zivilisation durch ihre kulturellen und gesellschaftlichen Errungenschaften zu prägen. Bis zum 5. Jahrhundert n. Chr., als das (west-)römische Reich unter dem Einfall mehrerer germanischer Volksstämme und ihrer Reiterscharen unterging, vereinten Griechen und Römer den Mittelmeerraum politisch wie kulturell und wurden zu Trägern und Vermittlern von Literatur, Philosophie, Kunst, Architektur, Recht und Verwaltung – und dies vom Orient bis zum westlichsten Zipfel Europas. Dabei spielte auch das Pferd eine nicht zu unterschätzende Rolle.

## Pferde im alten Griechenland

Griechenland selbst war nicht für die Zucht und Haltung von Pferden geeignet: Zu felsig und bergig sind Festland wie griechische Inseln. Auch der Einsatz von Streitwagen im Kampf beschränkte sich meist darauf, die Helden





Der griechische Sonnengott Helios taucht mit seinen vier feurigen Schimmeln aus dem Ozean auf (griechische Vasenmalerei, um 330 v. Chr.).

in die Schlacht zu fahren, wo diese zu Fuß weiterkämpften. Ebenso wenig bedeutsam war die griechische Kavallerie. Denn als beispielsweise im Jahr 490 v. Chr. die Perser bei der Schlacht um die Küstenstadt Marathon siegreich geschlagen wurden, schickte man nicht etwa einen Reiter ins gut vierzig Kilometer entfernte Athen. Der Legende nach verkündete ein athenischer Läufer die Siegesbotschaft – und begründete so den ältesten Laufwettbewerb der Welt. Zwar entwickelte sich unter Alexander dem Großen die griechische Kavallerie zur kampffentscheidenden Einheit; gute Pferde waren dennoch stets Mangelware, und die Griechen blieben auf skythische oder persische Importe angewiesen. Nicht umsonst hatte Alexander seinerzeit von den unterworfenen Persern 50.000 Pferde als Tribut eingefordert. Wer im antiken Griechenland ritt oder sich gar ein Gespann leisten konnte, gehörte zweifelsohne zur Oberschicht. Für ein gutes Zuchtpferd wurde das Tausendfache eines Arbeitertageslohnes gezahlt.

#### DAS PFERD ALS BEGLEITER DER GÖTTER

Die Griechen brachten ihrem wertvollen Reit- und Zugtier daher jederzeit die größte Verehrung entgegen. Dies spiegelt sich in großem Umfang in der Kunst und Mythologie. In der griechischen Sagenwelt nahm das Pferd als eines der wenigen Tiere überhaupt eine herausragende Rolle ein. Kaum ein Gott des Olymps, der sich nicht im Vierergespann über den Horizont ziehen ließ. Die Göttinnen Hera und Athene trugen gar den Beinamen Hippias (von griech. *hippos*, »Pferd«), Athene selbst galt den Hellenen als Erfinderin des Streitwagens. Sonnengott Helios spannte vor seinen Wagen vier feuerschnaubende Schimmel, die sich von Ambrosia ernährten und schneller als der Sturmwind ihre Bahn durcheilten, um abends im atlantischen Ozean unterzutauchen. Viele Namen dieser mythischen, unsterblichen Rösser sind bis in unsere Zeit überliefert. Das berühmteste unter ihnen ist sicherlich Pegasos, das geflügelte Pferd des Göttervaters Zeus.

**ERSTE ÜBERLIEFERTE REITLEHRE** Neben einer mit vielen Streitrössern ausgestatteten olympischen Götterwelt ist den alten Griechen nebenbei auch die erste Reitlehre zu verdanken, die der General, Philosoph und Schriftsteller Xenophon (430–355 v. Chr.) unter dem Titel »Peri Hippikes« (»Über die Reitkunst«) verfasste und damit ausdrückte, dass sich die Griechen der Wichtigkeit einer gut ausgebildeten und funktionierenden Kavallerie durchaus bewusst waren. »Über die Reitkunst« ist eine fast modern anmutende Anweisung zur Pferdepflege und Ausbildung von Reiter und Pferd, die entgegen der damaligen Meinung die gewaltfreie Schulung des Pferdes unter Berücksichtigung seiner psychischen und anatomischen Bedürfnisse fordert. Dies hat auch heute durchaus noch seine Gültigkeit.

*Wenn man es [das Pferd] nun zu der Haltung bringt, die es selbst annimmt, wenn es sich das schönste Ansehen gibt, so macht man es auf diese Art, dass das*

*Pferd des Reitens froh und prächtig, stolz und sehenswert erscheint.*

XENOPHON, PERI HIPPIKES

**DIE WIEGE DES PFERDERENNSPORTS** Wer sich im antiken Griechenland kein Pferd leisten konnte, der war doch immerhin begeisterter Anhänger des Wettstreits zu Pferde. Wagenrennen und später das Wettreiten erfreuten sich größter Beliebtheit. Sicher ist zwar, dass in allen reitenden und fahrenden Gesellschaften ausgelotet wurde, wer wohl der Schnellste im Wagen oder auf dem Pferderücken sei. Im alten Griechenland entwickelten sich aber daraus groß angelegte, organisierte Wettkämpfe, die als Ausgangspunkt für den modernen Pferderennsport gelten dürfen – und in der Formel 1 des Motorrennsports ihre sehr aktuelle Entsprechung gefunden haben. Die ersten Streitwagenrennen mit vier vorgespannten Pferden fanden bei den 25. religiösen Spielen in Olympia im Jahr 680 v. Chr. statt. Pagondas aus Theben, so die olympische Geschichtsschreibung, ging siegreich aus diesem ersten Wagenrennen hervor. Er hatte vier Stuten

vorgespannt, die zwar nicht unbedingt schneller, aber umso gehorsamer als die gegnerischen männlichen Gespannskollegen galoppiert waren. 32 Jahre später ritten auch die ersten Griechen im olympischen Hippodrom um die Wette, und zwar, wie damals üblich, auf blankem Pferderücken. Das spektakuläre und gefährliche Wagenrennen galt aber stets als Königsdisziplin unter den olympischen Sportarten und dem Sieger wurde höchste Ehre zuteil. Berühmte Teilnehmer in olympischen Streitwagenrennen gab es dereinst viele: Alexanders Vater, Philipp von Makedonien, war nur einer unter diesen. Schillerndster Olympionike war sicherlich der römische Kaiser Nero, der im Jahr 67 n. Chr. gleich mit einem Zehnergespann im olympischen Hippodrom antrat. Griechenland gehörte damals zu seinem Reich, dem Imperium Romanum. Nero war verrückt danach, olympische Ehre und damit unsterblichen Ruhm zu erlangen. Obwohl er aus der Bahn flog und fast unter die Räder kam, erreichte er als Erster das Ziel. Keiner seiner Gegner hatte es gewagt, den Imperator zu überholen.

## Pferde im Römischen Reich

Die Römer teilten die Leidenschaft der Griechen für Wagenrennen und den Pferdesport, waren jedoch ebenso wenig wie diese ein Reitervolk. Zwar war auch in Rom die militärische Bedeutung des Pferdes durchaus bekannt, doch einer insgesamt reiterischen Lebensform, die auch das Wissen um Zucht, Haltung und Ausbildung von Kriegspferden kultivierte, begegneten die Römer eher mit Desinteresse. Römische Soldaten waren Infanteristen, gut ausgebildete, bewaffnete und gepanzerte Legionäre, die allenfalls durch reitende Fremdstuppen unterstützt wurden. Julius Cäsar (100–44 v. Chr.) beispielsweise hatte keine eigene Reiterei, er bediente sich angeworbener Spanier oder Germanen. Denn mit der Ausweitung des Römischen Reichs



nach Norden und Osten integrierten die Römer durch Bündnisse oder Zwangsrekrutierungen schlagkräftige Reitertruppen aus Nordafrika, Gallien oder Germanien in ihre Armee. Damit glichen sie ein militärisches Defizit aus, das ihnen in der Vergangenheit manch schwere Niederlage beschert hatte. Die Unterlegenheit der italischen Reiter hatte beispielsweise im Punischen Krieg gegen Hannibal in der Schlacht bei Cannae 216 v. Chr. zu einem römischen Desaster geführt – und den Ruhm der für Hannibal kämpfenden numidischen Reiter begründet.

**HANNIBALS NUMIDISCHE REITER** Schön war deren Truppe nicht, so berichten uns der römische Geschichtsschreiber Livius (59 v. Chr. – 17 n. Chr.) und sein griechischer Kollege Strabon (63 v. Chr. – 23 n. Chr.), sondern klein und hager, Mensch wie Tier. Wenn die numidischen Pferde galoppierten, so Strabon, dehnten sie ihre dünnen Hälse und reckten die unförmigen Köpfe in die Höhe. Doch keiner anderen Einheit vergleichbar, gelang es den Numidern, ihren Feind zu täuschen, zu beunruhigen und in die Irre zu führen. Sie beherrschten ihre Pferde ohne Sattel und Zaum, stellten sich ungeschickt, ließen sich herabfallen und sprangen im Nu wieder auf, wechselten mitten im hitzigsten Gefecht von einem Pferd aufs andere, ritten bald vorwärts, bald in verstellter Flucht zurück, bis sie orkanartig in die verwirrten feindlichen Linien einbrachen. Die Römer selbst erkannten die Überlegenheit der numidischen Reiterei, waren ihrer Meisterschaft jedoch hilflos ausgeliefert.

**VON BERITTENEN HILFSTRUPPEN UND GEKRÖNTEN RENNPFERDEN** Rom verwarf alsbald den Gedanken an eine eigene Kavallerie völlig und setzte systematisch darauf, unterworfenen Reitervölker als berittene Hilfstruppen in die römische Armee einzufügen. Nordafrikanische Bogenschützen zu Pferde taten so am Rhein für Rom ihren Dienst, germanische Reiter patrouillierten an der

unteren Donau. Das Pferd selbst erlebte bei den Römern den Aufstieg zum Parade- und Prestige-Objekt. Es zierte die Leibgarde von Statthaltern und Kaisern, führte mächtige Triumphzüge an und wurde als stattliches Beiwerk kaiserlicher Reiterstandbilder unsterblich. Wenn siegreiche Cäsaren und deren Generäle im Triumph durch Rom zogen, taten sie dies in einem von zehn Pferden gezogenen Triumphwagen oder sie ritten auf einem erhabenen daherstolzenden *cantherius*, dem Paradepony der Römer. Eigennamen von Pferden finden sich in der römischen Welt weit mehr als von allen anderen domestizierten Tieren. Meist sind die vielversprechenden Namen von Rennpferden des Circus überliefert, die *Fastidiosus* (»Stolzer«), *Gloriosus* (»Glorreicher«), *Decoratus* (»Gekrönter«) oder *Victor* (»Siegreicher«) lauteten.

**DIE PFERDEGÖTTIN EPONA** Anders aber als die Griechen verfügten die Römer über eine waschechte Pferdegottheit, eine Schutzgöttin der Pferde, Maultiere, Esel, der Ställe und der dazugehörigen Personen. Epona, so ihr Name, wurde vor allem von römischen Reitern, Fuhrleuten und Händlern in Ehren gehalten, was zahlreiche Reliefs aus Gallien und den Donauländern bezeugen. Meist wurde sie reitend oder sitzend von Pferden flankiert mit einem Früchtekorb im Schoß dargestellt und im privaten Rahmen verehrt. Außergewöhnlich



Die Pferdegöttin Epona, umgeben von zwei Pferden, von denen sich ihr eines vertrauensvoll zuneigt  
(Relief aus der römischen Siedlung in Homburg-Schwarzenacker, Saarland).

an der römischen Pferdegöttin war jedoch, dass sie im Grunde überhaupt keine römische »Erfindung«, sondern ein keltischer »Import« gewesen war. Die ursprünglich keltische Epona hatte wohl mühelos Eingang in den römischen Kult gefunden, weil es dort kein Pendant zu ihr gab und die Römer – stets der Angst ausgesetzt, eine göttliche Kraft

zu übergehen – ihren Götterhimmel sehr tolerant bestückten. Doch auch die Pferdegöttin konnte den Ansturm der hunnischen Reiterscharen nicht abwehren, die letztlich den Zerfall des Römischen Reiches begründeten. Das Vordringen der Hunnen gen Westen löste die Völkerwanderung aus und veränderte damit das Antlitz Europas.



Fiehende und wandernde Kriegervölker fielen in das Römische Reich ein, wo sie sich in ihrer Vielzahl nicht mehr integrieren ließen. Im Laufe des 5. Jahrhundert n. Chr. zerfiel allmählich das weströmische Reich. Ostrom konnte den Angriffen der Barbaren aus dem Westen länger Widerstand leisten, im 7. Jahrhundert n. Chr. trat jedoch ein

weiteres Reitervolk auf den Plan, das den Herrschern von Konstantinopel ihre Macht im Nahen Osten streitig machte: Arabische Reiterkrieger, die sich die muslimische Expansion auf die Fahne geschrieben hatten, besiegelten das Ende der griechisch-römischen Antike.

## Caligula und Incitatus – eine ausgefallene Pferdeliebe

Seine wahrhaft ausgefallene Pferdeliebe mag dem exzentrischen römischen Kaiser Caligula (der von 37–41 n. Chr. regierte) das Leben gekostet haben, trieb dieser es mit der Bevorzugung seines Lieblingspferdes Incitatus (der »Heißsporn«) nach Meinung damaliger Würdenträger einfach zu weit. Der Plan des Kaisers, dem Tier gar die Konsulwürde zu übertragen und damit den Senat nicht nur zu beleidigen, sondern gar zu entmündigen, diente manch einem römischen Senator als geeigneter Vorwand, sich des ganz offensichtlich größenwahnsinnigen und geisteskranken Kaisers mit Gewalt zu entledigen.

Caligula hatte mit Incitatus in der Tat einen kostspieligen Kult gepflegt: Das erfolgreiche Rennpferd bewohnte keinen gewöhnlichen Stall, sondern seinen eigenen Palast, wurde von Sklaven umsorgt und mit einer Tränke aus Marmor, einem Sattel aus Purpur, Zaumzeug aus Elfenbein und goldüberzogener Gerste beschenkt. Am Vortag eines Rennens ließ Caligula die Straßen zum Circus absperren und ordnete den Römern Ausgangssperre an, damit sein Leibross nicht vom Lärm gestört würde und die Nerven verlore. Manch ein (wohlhabender!) Tierbesitzer von heute wird Caligula bis zu diesem Punkt wohl noch folgen können, als der Kaiser jedoch im Namen des Pferdes die Amtsträger seines Reiches zu Gelagen einlud und auf die Gesundheit und das Vermögen Incitatus' anstoßen ließ, musste bei den Gästen der

Kelch des guten Geschmacks übergelaufen sein: Diese Art des Hofzeremoniells war nicht einmal dem Kaiser selbst erlaubt.

Heute wird die Anekdote um Incitatus dem Kaiser Caligula weniger als Wahn, denn als zynisches politisches Kalkül ausgelegt. Indem er ein Pferd ins höchste aristokratische Amt hob, machte er schlagartig alle Senatoren zu Eseln. So war es denn viel eher auch die grausame Gewaltherrschaft Caligulas, die ihm in der römischen Geschichtsschreibung den Beinamen »Scheusa!« eintrug und letztendlich zu seiner Ermordung führte. Incitatus überlebte seinen mächtigen Gönner jedenfalls um viele Jahre und mag seinen Lebensabend auf pferdegerechten Weiden statt in marmornen Ställen als nicht weniger glücklich betrachtet haben.

## Pegasos und der Mythos vom geflügelten Ross

Aus dem blutigen Rumpf der zuvor enthaupteten furchterregenden Medusa entsprang das wohl berühmteste Ross der abendländischen Mythologie. Pegasos, das weiße, geflügelte Wunderpferd, eroberte sich trotz seines gewaltsamen Ursprungs einen lichthellen Platz an der Seite olympischer Götter und Helden und inspirierte als Musenross Dichter und Denker. Die Sage vom geflügelten Wunderpferd findet sich von China bis Europa, von Sibirien bis Nordafrika. In ihm spiegelt sich die wohl zentralste Bedeutung, die das Pferd seit seiner ersten Begegnung mit dem Menschen innehatte: die der nutzbar gemachten Geschwindigkeit.

AUS DEM BLUTE EINES UNGEHEUERS GEBOREN Perseus, so überliefert uns die griechische Sage, war die Heldentat zu verdanken, die olympische Welt von dem schlangenhaarigen Ungeheuer Medusa befreit zu haben. Er konnte sich dabei auf die Hilfe der Göttin Athene verlassen, die mit Medusa noch »ein Hühnchen zu rupfen« hatte. Dass gerade aus dem Blut der Medusa das wundersame Flügelross Pegasos geboren wurde, ist nur eine weitere unerwartete Wendung aus dem tollkühnen Alltag der griechischen Götterwelt. Pegasos galoppierte nun zunächst frei über mythische Weiden und mag das Objekt der Begierde manch eines griechischen Helden gewesen sein. Doch es war einem zweiten Günstling der Athene beschieden, mit ihrer Unterstützung das wilde Ross zu bändigen. Bellerophon erhielt von der Göttin ein goldenes Zaumzeug, mit dem allein

er das Flügelross besteigen konnte. Gemeinsam vollbrachten sie nun einige Heldentaten, zu denen als berühmteste der Sieg über das feuerspeiende Ungeheuer Chimaira zählt, das Bellerophon vom Rücken des Pegasos mit Pfeilen erlegte. Übermütig von so viel Heldenruhm beschloss Bellerophon jedoch, mit seinem Pegasos zum Olymp zu fliegen. Das wusste Göttervater Zeus aber wohlweislich zu verhindern, wollten die Unsterblichen doch ganz unter sich bleiben. Seine Methode dabei war erneut hemdsärmeliger Art: Er ließ Pegasos kurzerhand von einer Pferdebremse stechen, woraufhin das Wunderross scheute und seinen Reiter auf halbem Weg zum Himmel unsanft auf die Erde zurückwarf. Schwach und gelähmt fristete Bellerophon nun ein wenig rühmliches irdisches Dasein. Pegasos währenddessen trug fortan dem Zeus Blitz und Donner über den Gewitterhimmel.





# ORAKEL UND OPFERTIER - DAS PFERD BEI DEN GERMANEN

## Geweihte Rosse in heiligen Hainen

Für die germanischen Stämme, die etwa ab 100 v. Chr. in Mittel- und Nordeuropa genauer historisch belegt sind, galt das Pferd neben dem Rind als wichtigstes Nutztier in Krieg und Frieden. Gleichermassen hatte es vielerorts religiösen Status und wurde als heiliges Opfertier verehrt. Weiße, geweihte Rosse wurden eigens zu kultischen Zwecken gezüchtet: Sie dienten für den Umzug der Götterwagen, als Orakel- oder Opfertiere. Von weissagenden Pferden berichtet bereits der lateinische Geschichtsschreiber Tacitus in seiner Abhandlung »Germania« ( ca. 98 n. Chr.):



Die Germanen hielten geweihte Schimmel in heiligen Hainen. Ihre Dienste waren ausschließlich religiösen Zwecken vorbehalten.



*Und der verbreitete Brauch, Stimme und Flug von Vögeln zu befragen, ist auch hier bekannt; hingegen ist es eine germanische Besonderheit, auch auf Vorzeichen und Hinweise von Pferden zu achten. Auf Kosten der Allgemeinheit hält man in den erwähnten Hainen und Lichtungen Schimmel, die durch keinerlei Dienst für Sterbliche entweiht sind. Man spannt sie vor den heiligen Wagen; der Priester und der König oder das Oberhaupt des Stammes gehen neben ihnen und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Und keinem Zeichen schenkt man mehr Glauben, nicht etwa nur beim Volke: auch bei den Vornehmen, bei den Priestern; sich selbst halten sie nämlich nur für Diener der Götter, die Pferde hingegen für deren Vertraute.*

**ORAKEL UND OPFERTIER** Nicht nur das Wiehern, auch die Bewegung der Ohren, der Hufschlag und das Nüsternspiel gaben Grund für mannigfache Weissagung. In Jakob Grimms Werk zur Deutschen Mythologie (1844) wird von einem heiligen Hain bei Windbergen in Schleswig-Holstein berichtet, in dem zwei weiße Pferde, ein junges und ein altes, einem Gott zu Ehren gehalten wurden. Niemand durfte sie je besteigen, zu bestimmten Anlässen wurden sie jedoch geschmückt und gezäumt und mussten über eine gewisse Anzahl von gekreuzten Stäben springen. Schritten sie nun mit dem rechten Fuß voran, wurde dies als glückliches Zeichen gedeutet, erhoben sie jedoch den linken vor dem rechten Huf, stand Unheil bevor.

Bei verschiedenen Anlässen war es außerdem üblich, den Göttern Rossopfer darzubringen. Hier schließt sich der Kultus der Germanen an das bei fast allen indogermanischen Völkern übliche Tieropfer an. Die Skythen schlachteten anlässlich eines Königsbegräbnisses fünfzig ihrer besten Pferde, die Griechen opferten Poseidon und Helios ganze Gespanne, die sie ins Meer stürzen ließen. So war es Brauch der nordischen Völker, die geopferten Pferde in den Bäumen der heiligen Haine aufzuhängen. Das Fleisch der Opfertiere wurde meist verzehrt,

wie beispielsweise noch bei Königswahlen im alten Schweden, die regelmäßig von der Schlachtung eines Opferpferdes begleitet wurden. Im Laufe der Christianisierung verschwand dieser Brauch zunehmend oder wurde als heidnischer Kult von der geistlichen Obrigkeit verpönt und verfolgt.

**GERMANISCHE REITERKRIEGER** Erstaunlich bei all diesen Ritualen ist, dass die Heiligkeit des Pferdes nicht mit seiner generellen Nutzbarmachung kollidierte. Mitglieder königlicher und fürstlicher Familien taten sich als Reiter hervor, die mit ihren Pferden in den Krieg und auf die Jagd zogen. Beim einfachen Volk unterstützte das Pferd als Nutztier die alltägliche Arbeit des Ackerbauern. Über die germanischen Pferde berichtet der römische Feldherr Julius Cäsar (100–44 v. Chr.), dass sie weder schön noch schnell, sondern gedrunken, massig und klein waren. Sie zeichneten sich aber durch Ausdauer und absoluten Gehorsam aus. Stiegen germanische Reiterkrieger beispielsweise während der Schlacht ab, um zu Fuß weiterzukämpfen, blieben ihre Pferde unerschütterlich an Ort und Stelle und warteten auf die Rückkehr ihrer Reiter. So zeigte sich auch Cäsar von der germanischen Reiterei beeindruckt. Für die Schlacht



Gedrungen und klein, aber hart und von absolutem Gehorsam waren die Pferde der germanischen Kämpfer.

bei Alesia (52 v. Chr.) gegen die Gallier forderte er berittene germanische Hilfstruppen an und stattete diese dann gar mit den größeren römischen Pferden seiner Gefolgsleute aus.

Gut 500 Jahre später – das Römische Reich ging im Westen seinem Ende entgegen – berichtete der byzantinische Historiker Prokopios in seiner Kriegsgeschichte (»Bella«, um 550 n. Chr.) von den Feldzügen der Römer gegen die Ostgoten in Oberitalien. Ganz unverhohlen zeigt sich dabei seine Bewunderung für die Reitkünste des Gotenkönigs Totila in folgendem Ausschnitt, der die spannungsgeladene Frist vor dem Beginn der Schlacht bei Taginae 552 n. Chr. beschreibt:

*Totila ritt nun allein in den Raum zwischen den Heeren, nicht um zum Einzelkampf herauszufordern, sondern um seine Gegner daran zu hindern, die momentane Gelegenheit zu nützen. Da er nämlich erfahren hatte, dass die zweitausend Goten, die noch nicht zu ihm gestoßen waren, schon ganz in der Nähe waren, wollte er den Kampf nicht vor ihrer Ankunft beginnen. Er tat Folgendes: Zuerst wollte er dem Feind*

*zeigen, was für ein Mann er war. Er trug eine von Gold und Schmuck strotzende Rüstung; von seinem Helm, dem Wangenschutz und dem Speer wallten viele purpurne Büsche von großer Schönheit, wie es sich für einen König geziemt. Es saß auf einem großen prächtigen Ross und führte auf dem freien Raum zwischen den Heeren mit großer Geschicklichkeit das Waffenspiel aus. Zuerst ließ er sein Pferd die zierlichsten Wendungen und Volten machen. Dann warf er in vollem Jagen den Speer hoch in die Luft und fing ihn, als er niedersank, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand überaus geschickt wieder auf. Dann ließ er sich auf die Schulter zurücksinken, sprang von dem Pferd ab und wieder auf, dann auf der anderen Seite, wie einer, der von Jugend auf die Künste der Reitbahn geübt hat. Mit solchem Tun verbrachte er den ganzen Morgen.*

PROKOPIOS VON CESAREA, BELLA, UM 550 N. CHR.

Die Schlacht nahm nichtsdestotrotz ein tragisches Ende für Totila und seine Kämpfer. Der Gotenkönig selbst wurde auf der wilden Flucht so schwer verwundet, dass seine Gefährten an sicherer Stelle nur einem sterbenden König vom Pferd herabhelfen konnten.



## Mythische Reiter der nordischen Stürme

In Walhall, der Götterstätte des Nordens, geht allein Donnergott Thor zu Fuß. Seine elf göttlichen Geschwister, allen voran Allvater Odin, ziehen als Reiter über Himmel und Erde und satteln sturmschnaubende Hengste, um Gewitter, Nebel, Blitze oder den Morgentau übers Land zu bringen. Wenn nun die Götter der Germanen fast sämtlich beritten sind – was für die der Griechen und Römer keineswegs gilt –, so lässt sich darin der Weg verfolgen, auf welchem die Idee ihrer Götterwelt nach Nordeuropa gelangt ist: Er führte von Persien über den Kaukasus und die südrussische Steppe nordwestlich. In diesen Regionen gründete sich Herrschaft auf das Reiten und wurden die Götter reitend gedacht.

VON WETTERROSSEN UND DER REISE NACH WALHALL Wenn die germanischen Götter die Dinge der Welt zu regeln hatten, verließen sie sich meist auf die Hilfe des Vierbeiners Pferd: So besorgten es abwechselnd zwei Rosse, dass Tag und Nacht ihre Bahn zogen. Pferde kümmerten sich um das Wetter, um das Bewirken von Sturm, Donner und Blitz. Sie geleiteten die Verstorbenen ins Reich der Toten und die ehrenvoll Gefallenen nach Walhall, dem himmlischen Sitz der Götter und Helden. Die Verehrung für das mythische Pferd der Sagen findet seine Entsprechung in den Tieren der heiligen Haine und zeugt von der umfassenden Bedeutung, die das Pferd für die Germanen und ihre Götter innehatte

GLANZ UND GLEISSNER, GOLD- UND SILBERZOPF Die Edda, eine Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder aus dem 13. Jahrhundert, hat die verheißungsvollen Namen der Reittiere der germanischen Götter, der Asen, festgehalten. Der berühmteste ist Sleipnir, was so viel heißt wie »Schneller Läufer«, das achtfüßige Pferd Odins. Dem Gott Heimdall gehört Gulltopp (»Goldzopf«, »Goldstirn«). Die Namen der übrigen Götterrosse lauten Falhofnir (»Fahlhuf«), Gisl (»Gelber«), Glad

(»Muntre«,), Glen (»Glanz«), Gyllir (»Goldig«), Lettfeti (»Leichtfuß«), Silfrintopp (»Silberzopf«, »Silberstirn«), Sinir (»Sehnig«) und Skeidbrimir (»Gleißner«).

*Glad und Gyllir,  
Glen und Skeidbrimir,  
Silfrintopp und Sinir,  
Gisl und Falhofnir,  
Gulltopp und Lettfeti:  
Auf diesen reiten die Asen alle Tage,  
wenn sie zu urteilen ziehn  
zur Esche Yggdrasil.«*

LIEDER-EDDA, VERS 30 DES GRIMNIRLIEDS, 13. JHD.

Und die Prosa-Edda fügt hinzu:

*Balders Hengst ist mit ihm verbrannt worden. Thor  
aber geht zu Fuß zum Gericht [...]*

GÖTTERPFERD SLEIPNIR Das beste und schnellste Pferd der germanischen Mythologie reitet Göttervater Odin selbst, auf dem er zu Lande, zu Wasser und in der Luft gleichermaßen dahingleitet.



*Die Esche Yggdrasil ist der erste der Bäume,  
doch Skidbladnir der Schiffe, der Asen Odin,  
der Rosse Sleipnir [...]*

LIEDER-EDDA, VERS 44 DES GRIMNIRLIEDS, 13. JHD.

Sleipnir vereinigt alle Eigenschaften des Sonnenwie des Sturmrosses in sich – und erweist sich damit als eines Gottes mehr als würdig, dessen Name auch »Stürmisch Daherbrausender« bedeuten kann. Mal strahlender Schimmel erscheint Sleipnir als Sonnenross mit Runen auf den Zähnen, die seine weissagerischen Fähigkeiten ähnlich der geweihten germanischen Rosse herausstellen, mal von fahlgrauer Farbe befehligt er als Reittier Odins die Stürme des nordischen Himmels; seine acht Beine symbolisieren dabei die acht Hauptrichtungen der Windrose. Sie stehen aber auch für den Traum überirdischer Geschwindigkeit, der immer und überall mit dem Pferd in mythischen Zusammenhang gebracht wurde. So zeichnet sich auch Sleipnir als das schnellste aller Rosse aus. Er beweist dies in einem abenteuerlichen Wettrennen mit dem Hengst Gullfaxi (»Goldmähne«), aus dessen goldener Mähne im Lauf die Blitze zucken und dessen Hufschlag wie Donner ertönt.

PFERD UND GOTT – »DREI AUGEN HABEN SIE ZUSAMMEN« Odin und sein Pferd Sleipnir – dieses Duo wird bei den alten Germanen oft in einer Gestalt gedacht, ein mythisches Ross-Reiter-Doppelwesen, das sich auch zwischen den Zeilen des folgenden, uralten Rätsels verbirgt.

*Wer sind die zwei, die zum Thing fahren?  
Drei Augen haben sie zusammen,  
zehn Füße und einen Schweif die beiden,  
und reisen so übers Land?*

Zur Lösung war den damaligen Zuhörern kein Rätselraten vonnöten. Es handelte sich um den einäugigen Odin auf dem achtfüßigen Sleipnir. Gemeinsam führten sie die sogenannte »Wilde Jagd« an, eine Himmelserscheinung rauer Winternächte, die von den alten Germanen auch als »Odinsheer« bezeichnet wurde, das brausend durch die Lüfte jagte und die Seelen der Verstorbenen mit sich nahm.

»BEIN ZU BEIN, BLUT ZU BLUT« Dass Odin neben seiner Verbundenheit mit Sleipnir auch wundheilende Kräfte zugeschrieben wurden, ist einem besonderen althochdeutschen Schriftzeugnis, den Merseburger Zaubersprüchen, zu entnehmen. Diese zwei uralten Zauberformeln, die heute in einer Handschrift des 9. oder 10. Jahrhunderts erhalten sind, sind letzte Zeugen einer heidnisch-germanischen Religiosität. Der zweite Spruch behandelt die Heilung eines Pferdes durch die magische Besprechung Odins. Die Götter Odin und Balder reiten durch einen Wald, wobei sich Balders Pferd den Fuß verrenkt. Odin wendet daraufhin folgende heilende Worte an:

*Bein zu Bein,  
Blut zu Blut,  
Glied zu Glied,  
als ob sie geleimt seien.*

2. MERSEBURGER ZAUBERSPRUCH, .9. JHD.

Darstellungen aus dem 5. und 6. nachchristlichen Jahrhundert zeigen Odin beim Heilen eines Pferdes und rücken ihn bis heute in die Nähe schamanisch-magischer Heilkunst.

## RASSEPORTRÄT ISLANDPFERD – KLEINE VULKANE

Wenn die kleinen Energiebündel von der Insel im hohen Norden ihre Kraft im vierten oder fünften Gang entladen, vermeint man das achtbeinige Götterpferd Sleipnir dahinstürmen zu sehen – im Stakkato wirbeln die Hufe über den Grund und geben dem Reiter das Gefühl zu fliegen. Islandpferde verfügen neben Schritt, Trab und Galopp nämlich über zwei weitere Gangarten: den sehr bequemen Tölt und den blitzschnellen, in hohem Tempo gerittenen Rennpass. Hinzu kommt ihr freundliches Wesen und ihr nervenstarkes Temperament, das sie im modernen Europa zu idealen Partnern der Freizeitreiterei machte. Vor rund fünfzig Jahren kamen die ersten Islandpferde nach Deutschland, wo mittlerweile rund 60.000 der »kleinen Vulkane« leben.

# STECKBRIEF ISLANDPFERD

Herkunft: Island

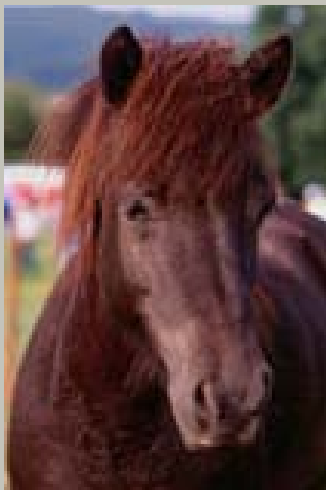
Größe und Farbe: 1,30 bis 1,45 Meter, Farbenvielfalt, auch Schecken, Palominos, Falben

Exterieur: Kompakter, kräftiger Körperbau, ausdrucksvoller Kopf mit großen, wachen Augen und dichtem Schopf

Art und Wesen: Nervenstarkes, robustes und ausdauerndes Pferd mit freundlichem Charakter und lebhaftem Temperament

Eignung: Gangpferd für Sport, Freizeit und Familie

Vereine und Interessengemeinschaften: Islandpferde-Reiter- und Züchterverband Deutschland e. V., IPZV: [www.ipzv.de](http://www.ipzv.de); Internationaler Islandpferde-Dachverband: International Federation of Icelandic Horse Associations: [www.feif.org](http://www.feif.org)



In Drachenbooten brachten die Wikinger im 9. Jahrhundert die ersten Ponys vom Festland auf die Insel knapp unterhalb des Polarkreises. Die kleinen Pferde mussten dort mit kargen und rauen Bedingungen, mit Vulkanausbrüchen, Unwettern und Kälte fertig werden, so dass sie sich in über tausend Jahren Reinzucht zu einer zähen, robusten wie auch selbstbewussten Rasse mauserten. Islandpferde verrichteten alle auf der Insel anfallenden Arbeiten: Sie wurden als Reit- und Zugtiere, als Pack- und Transportpferde sowie zur Fleischgewinnung genutzt. Trotz seiner geringen Größe kann ein Islandpferd einen erwachsenen Mann über lange Strecken tragen, ohne zu ermüden. Islandpferde werden auf der Insel auch heute noch in meist halbwilden Herden gehalten. Als Leckerbissen erhalten sie nur ab und an den äußerst nahrhaften Hering aus dem Meer.

# DIE REITER DES ORIENTS

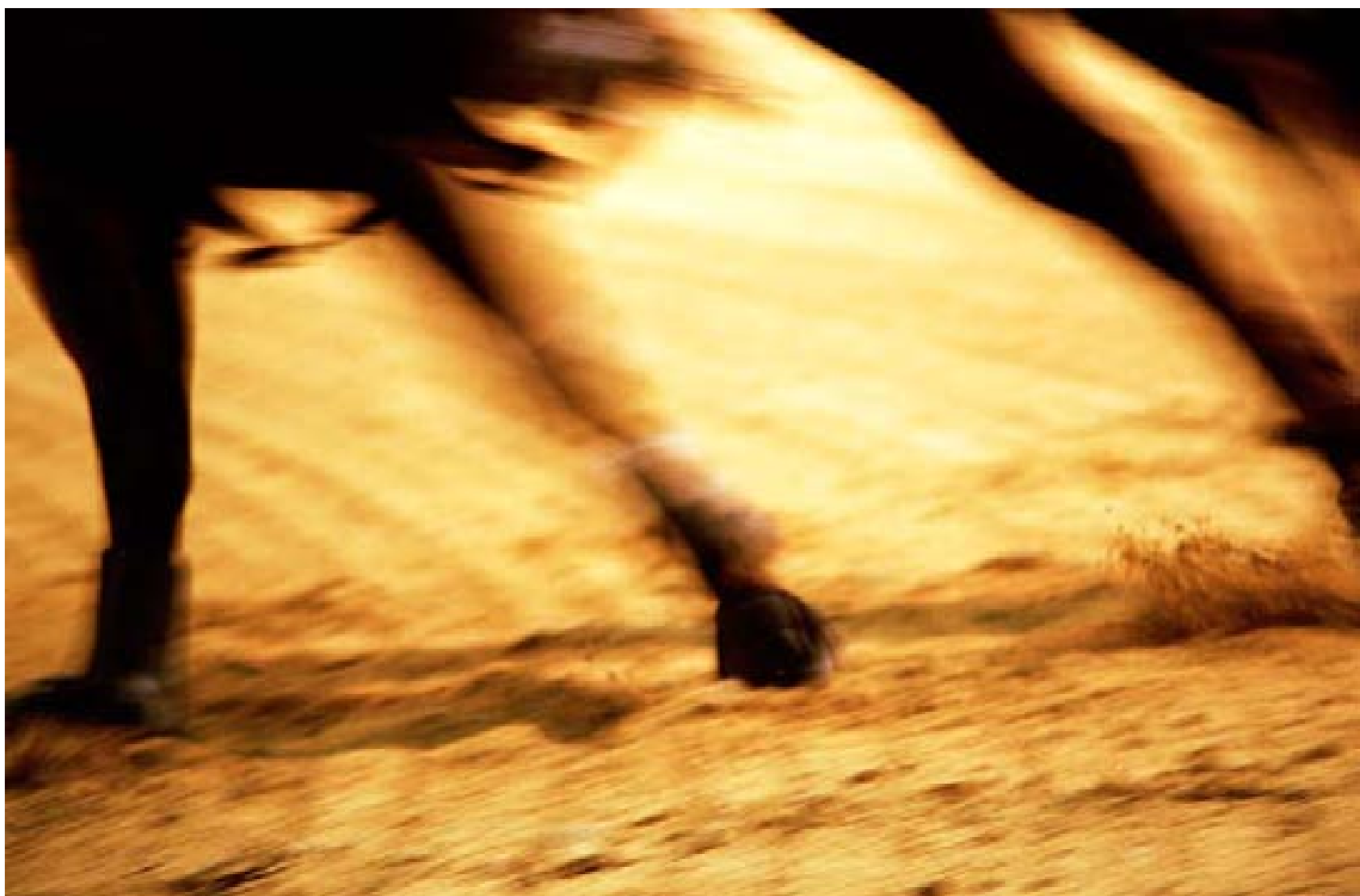
## Die islamische Reitkultur

Pferde waren über viele Jahrtausende dem Menschen, ihrem Reiter, Wegweiser in die Weite. Reitervölker brachten die Weltgeschichte in Bewegung und bestimmten ihr Aussehen. Nach den Skythen, den Persern und Hunnen machten sich die Araber auf, unter dem Einfluss ihrer neuen Religion, dem Islam, und ihres charismatischen Propheten Mohammed (570–632) die Welt zu erobern. Auf dem Rücken ihrer einzigartigen Pferde besetzten sie ein Reich, das sich nur 100 Jahre nach dem Tod Mohammeds von den Pyrenäen bis zum Hindukusch erstreckte.

Im Jahr 732 wurden sie zwar bei Tours und Poitiers von den fränkischen Panzerreitern Karl Martells aufgehalten und über die Pyrenäen zurückgedrängt, ihre rund 700-jährige Besetzung der Iberischen Halbinsel hinterließ jedoch vielfach Spuren in der europäischen Geschichte.

**DAS ARABISCHE PFERD – KLEINOD DES MOSLEMS** Der arabische Siegeszug gründete auf der Lebensform eines Reitervolks. Allein mithilfe ihrer Pferde erlangten die ehemaligen Kamelhirten Bedeutung über die Wüste hinaus. Mohammed hatte als Erster erkannt, dass er zur Verbreitung der von ihm gegründeten Religion auf eine überlegene Kavallerie bauen musste. Daher verankerte er die Zucht des arabischen Pferdes kurzerhand in der heiligen

Glaubensschrift des Islam, dem Koran. Er nannte die arabischen Pferde »Allahs liebste Kinder« und verpflichtete die gläubigen Moslems zu einer fanatischen Reinzucht. In jedem Zelt, in dem ein rein gezogenes Pferd hause, so der Prophet, werde niemals ein böser Geist einziehen. Und jedes Gerstenkorn, das sein Besitzer einem Pferd zukommen lasse, werde ihm im Himmel tausendfach vergolten – Pferdeliebe als ein Grundsatz des Glaubens.



Mithilfe der Schnelligkeit und Ausdauer ihrer Pferde traten die Reiter des Orients ihren Siegeszug weit über die Grenzen der Wüste hinaus an.

Die Leichtigkeit im Umgang mit dem Pferd spielte daher in der Welt des Islam eine wichtige Rolle. Pferde waren wertvollster Besitz, Teil der Familie, Statussymbol und kostbares Geschenk. Von der besonderen Beziehung der Beduinen zu ihren Pferden berichten noch Historiker des 19. Jahrhunderts:

*Zwischen dem armen Araber und seinem Pferd, oft sein gesamter Besitz, besteht eine unübertreffliche Anhänglichkeit. Die Stute und ihr Füllen wohnen im Zelt mit der Familie und werden von allen gehegt und gepflegt. Oft ist der Körper einer Stute das Kissen für ihren Herrn und noch öfter für seine Kinder, die ohne das geringste Risiko mit ihr und dem Füllen spielen. Die auf diese Weise entstehende Zuneigung wird von der Stute in vielen jener Situationen erwidert, in denen das Leben des Wüstenkindes nur von der Klugheit und Schnelligkeit seines getreuen Renners abhängt. Fällt der Araber verwundet von seiner Stute, bleibt sie sofort stehen und wiehert, bis Hilfe kommt. Sollte ihn die Müdigkeit zwingen, sich hinzulegen und in der Wüste zu schlafen, so wacht sie über ihn und weckt ihn beim Herannahen von Mensch oder Tier [...]*

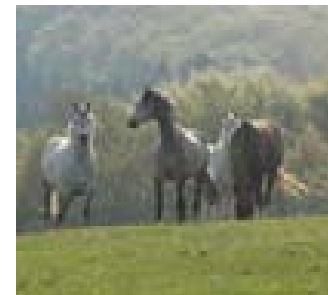
JAMES CHRISTIE WHYTE, HISTORY OF THE BRITISH TURF, LONDON 1840

»VON DER SPRINGMAUS DAS WEICHE FELL« Auf dem Rücken ihrer Pferde mussten die orientalischen Reiter ungeheure Distanzen unter klimatisch extremen Bedingungen und durch unwegsames Gelände zurücklegen. Schnelligkeit, Ausdauer, Wendigkeit und Leistungsbereitschaft galten daher als wichtigste Kriterien bei der Auslese der arabischen Reit- und Zuchttiere. In ihren rein gezüchteten Pferden sahen die Araber so auch die edelsten Eigenschaften aller Wüstentiere vereint. Mit den Aufzeichnungen des französischen Generals und Schriftstellers

Melchior-Joseph-Eugène Daumas gelangte dieser stets mündlich überlieferte »Katalog«, der einer Lobeshymne gleichkommt, 1861 nach Europa.

*Welche Eigenschaften das arabische Pferd aufweisen muss: Von der Springmaus, die Behändigkeit und das weiche Fell; / Von der Gazelle, das Auge, die Anmut und das Maul; / Von der Antilope, die Ausgelassenheit und Intelligenz; / Vom Strauß, Schnelligkeit und Sehkraft; / Vom Windhund, die Trockenheit der Gliedmaßen; / Vom Wildschwein, den Mut und einen breiten Kopf; / Und von der Viper, die Kürze des Schwanzes.*

REITKULTUR DES ORIENTS Die muslimischen Reiter mit ihren schnellen, wendigen und ausdauernden Pferden waren ihren Zeitgenossen militärisch haushoch überlegen. Neben der Gewandtheit und Ausdauer der Pferde wurden auch die Reiter geschult und auf den optimalen Einsatz im Krieg vorbereitet. Der Umgang mit der Waffe – Schwert, Lanze, Pfeil und Bogen – vom Pferderücken aus, die mühelose Beherrschung des Pferdes auch bei atemberaubendem Tempo oder im Kampfgetümmel wurden mit Nachdruck vermittelt. Erste pferdekundliche Abhandlungen der muslimisch-ritterlichen Reitkunst, genannt Furusiyya, sind seit dem 9. Jahrhundert bekannt. Ebenso wurden die Jagd, das Polospiel und andere als Wettkampf ausgerichtete Reiterspiele immer auch im Zusammenhang mit dem militärischen Einsatz ausgeübt. Die Beherrschung der Reitkunst war für jeden Kämpfer des Islam daher absolute Vorbedingung eines militärischen wie sozialen Aufstiegs, das Reiten – natürlich eines edlen Pferdes – gehörte zur Anerkennung in den Reihen der Privilegierten. Spätestens in der islamischen Kultur des Mittelalters war das Idealbild des orientalischen Ritters mit seinem Pferd verbunden,



Mohammed selbst soll eine strenge Auswahl bei der Zucht des arabischen Pferdes begründet haben. Der Vollblutaraber zählt jedenfalls zu den ältesten Pferderassen der Welt.

Mit den armen Beduinen teilen die arabische Stute und ihr Fohlen das Zelt und werden liebevoll als Teil der Familie von allen gepflegt (Sir Edwin Landseer, Das arabische Zelt, 1866).





Orientalische Reiter in prächtigem Aufputz auf edlen, rassigen Pferden. (F. W. Hackländer, *Das Caroussel*, 1846).



dessen Erscheinung den Status seines Reiters auf beträchtliche Weise bestimmte. Die Leidenschaft für schnelle und schöne Pferde liegt den Arabern bis heute im Blut. Die modernste Galopprennbahn der Welt liegt in den Vereinigten Arabischen Emiraten, wo das mit sechs Millionen Dollar Preisgeld

höchstdotierte Pferderennen der Welt ausgetragen wird. Als finanzkräftiger Züchter und Ausrichter von Pferdesportveranstaltungen sowie selbst Reiter auf hohem Niveau hat Scheich Mohammed bin Rashid al Maktoum, Kronprinz von Dubai, das Erbe seiner pferdeliebenden Ahnen angetreten.

### Al-Khamsa – Die fünf Stuten des Propheten

Mohammed selbst begründete eine strenge Auslese bei der Wahl seiner Lieblings- und Zuchtpferde. Der Sage nach soll er über 100 Stuten mehrere Tage ohne einen Tropfen Wasser gehalten haben. Als sie schließlich wieder frei und voller Durst in Richtung Tränke galoppierten, ließ der Prophet das Signal zum Kampf blasen. Fünf Stuten – Abayyah, Saqlaweyah, Kuhaylah, Hamdaneyah und Hadbah – machten kehrt und liefen zu Mohammed zurück, ohne getrunken zu haben. Diese fünf segnete der Prophet und machte sie zu den Stamm-pferden der Araberzucht. Der Legende nach legte er jeder von ihnen seinen Daumen in den Nacken, woraufhin sich dort kleine Haarwirbel bildeten. Jene Haarwirbel werden noch heute »Daumenzeichen des Propheten« genannt, und die Pferde, die sie besitzen, gelten als besonders edel, denn sie stammen von den sogenannten Al-Khamsa (den »Fünf des Propheten«) ab.

Wie viel an dieser Geschichte, die in zahlreichen Varianten existiert, wahr ist und was der Sage zuzuordnen ist, mag dahingestellt sein. Manch ein Arabien-reisender bezeichnete sie als eine »für Europäer fabrizierte Kaffeehaus-Legende«. Sie illustriert jedoch eindrücklich, welchen Wert Mohammed auf die Zucht eines außergewöhnlichen Kriegspferdes legte. Die Idee einer engen Verbundenheit von Pferd und Krieger gab er an seine Anhänger weiter: In der islamischen Welt wächst der Mann mit seinem Pferd auf, es unterstützt ihn im Kampf und rettet ihn vor Gefahr, es versteht seinen Reiter bei Jubel und Trauer und begleitet ihn in die Ewigkeit. So will es auch die arabische Dichtung.

## RASSEPORTRÄT VOLLBLUTARABER –

»ALLE SCHÄTZE DER ERDE LIEGEN ZWISCHEN DEINEN AUGEN« (KORAN)

Als Geschöpfe des Windes und »Könige über alle anderen Tiere« sollten sie einst für Allah die Welt gewinnen. Diesen Auftrag, den ihnen der charismatische Prophet und Feldherr Mohammed (570–632) in die Wiege legte, haben die edlen arabischen Vollblutpferde auf ihre Weise erfüllt: Die rassigen Tiere der muslimischen Reiter wirkten bis in unsere Tage als Stammväter und Veredler fast aller bedeutenden Pferderassen. Sie prägten die spanischen Andalusier, das Englische Vollblut, den Trakehner und alle Warmblutrassen bis hin zum Haflinger. Mit rund 500.000 registrierten rein gezogenen Exemplaren gehören sie heute zu einem der größten Rasseverbände weltweit.

# STECKBRIEF VOLLBLUTARABER

Herkunft: Arabische Halbinsel, Mittlerer Osten

Größe und Farbe: 1,48 bis 1,55 Meter, alle Grundfarben, viele Schimmel

Exterieur: Trockener Kopf mit im Profil konkav gebogener Nasenlinie (dem typischen arabischen »Hechkopf«), breite Stirn und große dunkle Augen, kompakter Körper mit kurzem, elastischem Rücken, schwebendem Gang

Art und Wesen: Hartes, ausdauerndes Wüstenpferd, intelligent und menschenbezogen mit sensiblem Charakter

Eignung: Distanz- und Rennpferd, einsetzbar in allen Reitsportdisziplinen, beliebtes Freizeit- und Showpferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Verband der Züchter und Freunde des Arabischen Pferdes e. V.: [www.vzap.org](http://www.vzap.org); World Arabian Horse Organization (WAHO): [www.waho.org](http://www.waho.org)

Das arabische Pferd ist eine der ältesten Pferderassen der Welt, dessen Vorfahren von den Reittieren der Assyrer, Hethiter und den Pferden der Pharaonen abstammen sollen. Die Königin von Saba schenkte einst dem israelitischen Herrscher Salomon beste Zuchttiere aus Arabien für dessen Ställe. Auf diese Tiere werden noch heute einige besonders edle Abstammungen arabischer Pferde zurückgeführt. Die extremen Bedingungen der Wüste formten das leistungsfähige, schnelle und ausdauernde Pferd der Beduinen, das heutzutage seine Stärken im Distanz- und Wanderreiten voll zur Geltung bringen kann. Viele Liebhaber finden sich aber auch im Lager der Freizeitreiter, die am Vollblutaraber sein menschenfreundliches Wesen und seine unvergleichliche Schönheit schätzen.





Arabische Schimmelhengste waren im 18. und 19. Jahrhundert in Europa ein begehrtes Gut zur Veredelung der heimischen Kavalleriepferde. (Gustav W. Seitz, *Die Pferde-Rassen der Gegenwart*, 1885).

### Arabische Leidenschaft in Württemberg

Im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich im kriegerischen Europa geradezu ein Wettlauf um den Besitz der wertvollsten und edelsten orientalischen Rösser, um mit ihrem Blut ein hartes, ausdauerndes und leistungsfähiges Kavalleriepferd zu züchten. Napoleon Bonaparte beispielsweise erwies sich als ausgesprochener Liebhaber arabischer Pferde. Von der ägyptischen Expedition, wie der Feldzug Frankreichs gegen die Mamelucken 1798–1801 genannt wurde, ließ Befehlshaber Napoleon zahlreiche Araberhengste nach Frankreich bringen, und auf seinen Kriegszügen und in Schlachten ritt er fast ausschließlich arabische Schimmelhengste. Der berühmteste unter diesen war sicherlich Marengo, ein nur 1,40 Meter hoher weißer Wüstenhengst, der in Ägypten erbeutet worden war. Marengo diente seinem Herrn 15 Jahre lang und trug ihn auch auf das Schlachtfeld von Waterloo (1815), wo Napoleon seine schwerste Niederlage erlitt. Doch nicht nur der französische General, auch dessen Widersacher Wellington ritt dort einen arabisch geprägten Hengst mit dem Namen Copenhagen, der heute gemeinsam mit seinem Herrn als Reiterstandbild verewigt ist.



Der edle Schimmelhengst Bairaktar war das Lieblingsreitpferd des württembergischen Königs Wilhelm I. (Hermann Fleischhauer, *Sammlung württembergischer Land-Gestüts-Pferde*, ca. 1845).

**KÖNIG WILHELMS STECKENPFERDE** Auch andere europäische Herrscher pflegten eine besondere Beziehung zum arabischen Pferd und verschrieben sich mit Leidenschaft der arabischen Rasse. Herausragendes Beispiel dafür ist der württembergische König Wilhelm I. (der von 1816–1864 regierte), der es sich als Erster in Europa in den Kopf gesetzt hatte, das arabische Pferd rein zu züchten. 1817 gründete Wilhelm I.

ein Hofgestüt im württembergischen Weil bei Esslingen, das heute noch als die älteste Zuchtstätte des arabischen Pferdes außerhalb des Orients gilt. König Wilhelm I. scheute keine Mittel, um die edelsten Pferde nach Weil zu bringen. Dabei war es zur damaligen Zeit äußerst beschwerlich und nicht ungefährlich, im Orient Araberpferde überhaupt zu Gesicht zu bekommen, geschweige denn Gespräche über einen Erwerb zu führen.

Denn Mohammed hatte seinen Anhängern einst den Verkauf von rein gezogenen Arabern an Ungläubige streng verboten. Verhandlungen dauerten also oft lange, waren kaum nach rationalen Gesichtspunkten zu führen und endeten nicht selten erfolglos.

**BAIRAKTAR – EIN AUSNAHMEHENGST** 1817 jedoch kehrte der ungarische Baron von Fechtig, der im Auftrag des Königs auf Pferdekauf im Orient war, mit sieben Stuten und zwei Hengsten nach Weil zurück. Unter diesen befand sich der Schimmelhengst Bairaktar, der sich als absoluter Volltreffer und Begründer der europäischen Araberzucht erwies. Chronist Dr. August Jäger erklärte ihn 1846 zur »Krone des Gestüts«. Und Oberstallmeister Freiherr von Hügel schrieb über Bairaktar: *Dieser Hengst, unstreitig einer der besten, welche je aus dem Orient gekommen, zeichnete sich durch höchsten Adel, regelmäßigen Bau, starkes Fundament und vorzüglichen Gang vor allem aus und verband damit die so seltene und schätzenswerte Eigenschaft eines außerordentlichen Produktions- und sicheren Forterbenvermögens.* Bairaktar war darüber hinaus das Lieblingsreitpferd Wilhelms I.

Sechzig Jahre lang war das Gestüt in Weil eine Perle der Pferdezucht in ganz Europa. In Weil gaben sich internationale Käufer die Klinke in die Hand. Über ein Jahrhundert lang prägte das arabische Pferd die Reitpferdezucht in Deutschland. Erst mit der Jahrhundertwende lief ihm der Englische Vollblüter, selbst aus orientalischem Blut entstanden, den Rang als Reitpferde-Veredler ab. Im Jahr 1932 ging die Weiler Araberzucht vom Herrscherhaus an den württembergischen Staat über und siedelte auf die Anlage des heutigen Haupt- und Landgestüts Marbach a. d. Lauter auf der Schwäbischen Alb. Wilhelms Araberzucht hat bis heute Bestand und gehört zu den berühmtesten und erfolgreichsten Zuchtlinien auf der Welt.



Die Zuchtstute Sabo aus dem württembergischen Gestüt in Weil  
(Hermann Fleischhauer, Sammlung württembergischer Land-Gestüts-Pferde, ca. 1845).

# DIE RITTER DES ABEND- LANDES

*Erschreckend ist das mächtige Rossewiehern.  
Voll Kraft stürzt es den Geharnischten entgegen.  
Es scheut nicht und fliehet nicht vor dem Schwerte.  
Auf ihm klirrt Köcher und Speer und die blitzende Lanze.  
Tobend mit Ungestüm scharret es den Boden,  
steht nimmer still bei der Trompete Klang.  
Von ferne wittert es den Streit,  
der Führer Donnerruf, das Schlachtgeschrei.*

HIOB 39, 20–25

Die Geschichte des Pferdes ist seit jeher auch eine Geschichte des Krieges und der militärischen Auseinandersetzung. So ist die Entstehung des abendländischen Rittertums als eine Erwiderung auf die Angriffe der berittenen Bogenschützen und leichten Kavallerie der Reitervölker zu verstehen, die von Osten wie Südwesten nach Mittel- und Westeuropa drangen. Der gepanzerte Ritter auf seinem schweren Streitross ist die Antwort auf die



Auf schweren Streitrössern, wie den Vorfahren des hier abgebildeten Percheron, zogen die Ritter einst in die Schlacht (Gustav W. Seitz, *Die Pferde-Rassen der Gegenwart*, 1885).

flinken Reiter aus dem Orient, die mit ihren Schleuderwaffen und wendigen Pferden den Gegner auf andere Weise nicht in ihre Nähe kommen ließen. Schon die Römer kannten den Panzerreiter, doch erst mit dem Aufkommen und der Übernahme des Steigbügels im 8. Jahrhundert bekam der europäische Ritter sein endgültiges Format als gepanzerter Lanzenträger, der seine Waffe auch mit voller Wucht und der gemeinsamen Stoßkraft von Ross und Reiter verwenden konnte. Mit der Verbesserung der Panzerung und Waffentechnik nahm die Bedeutung und Zahl der berittenen abendländischen





Junge Ritter erhalten Unterricht im Turnierreiten mit der Lanze. Ohne Steigbügel, mit weit vorgestreckten Beinen und eingeklemmt zwischen die hohen Sattelwülste war eine Einwirkung des Reiters auf das Pferd nur begrenzt möglich (Miniatur in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts).

Kämpfer stetig zu und führte zum Ausbau des fränkischen Heers als einem Reiterheer. Und der Erfolg gab den Kämpfern recht. Die Siege Karl Martells und seiner fränkischen Panzerreiter gegen die von Spanien eindringenden Mauren 732 bei Tours und Poitiers wiesen nicht nur die Invasoren erfolgreich hinter den Pyrenäenkamm zurück, sondern einten die Streitkräfte des abendländischen Rittertums militärisch und politisch.

## Das Streitross als Waffe

Das spezialisierte Kriegssross ist seit Karl dem Großen, dessen Heeresreform 807/808 den Grundstein für die gepanzerte Reiterei legte, mehr als ein Beförderungsmittel des Kriegers. Das Pferd selbst wurde zur Waffe, deren strategisches Ziel es war, den Gegner schlicht und einfach niederzutrampeeln.

Dies war wichtigster Grund für Auswahl und Zucht eines mächtigen und massigen Angriffsrosses. Je schwerer das Pferd, desto wirkungsvoller der Anprall der gepanzerten Front. Im fränkischen Reich wurde daher schon frühzeitig mit der Zucht großkalibriger Pferde begonnen. Hinzu kam, dass das Streitross mit der Entwicklung immer ausgefeilterer Rüstungen für Mensch und Tier im Laufe des Mittelalters ein Gewicht von etwa 150 Kilogramm zu tragen hatte und schon deshalb über einen stabilen Körperbau verfügen musste. Dies führte dazu, dass die Bewegungsfähigkeit des Reiters sowie die des Pferdes immer stärker eingeschränkt war, so dass taktische Manöver und schnelle Tempo- oder Richtungsänderungen ein Ding der Unmöglichkeit wurden. Bereits die Reiter Karl Martells hatten es nicht vermocht, nach ihren Siegen den berittenen Gegnern nachzusetzen. Die geschlagenen Araber konnten sich weitgehend unverletzt und ohne größere Verluste wieder zurückziehen. Man kann also davon ausgehen, dass die Reiter des Mittelalters eine – nach heutigen Maßstäben – eher plumpe Reittechnik besaßen. Drastische Einwirkungen der Hand über scharfe Kandarengelbisse sowie über die langen, geräderten Sporen mögen zentraler Bestandteil der damaligen Reiterei gewesen sein. Der Reiter stand vielfach in den Steigbügeln, streckte die Beine mal senkrecht nach vorne oder nach unten und klemmte sich mehr zwischen Bügel und Sattelwülste, als dass er tatsächlich ausbalanciert im Sattel saß. Der schwungvolle Trab war bei

Rittersleuten daher wohl auch nicht sehr beliebt, ein freier Galopp für den Schwergespanzten und dessen Pferd auszuschließen. Wahrscheinlich bevorzugte man Pferde, die sich im erschütterungsfreien Zelt, also Pass oder Tölt, bewegen konnten, und überwand größere Strecken im Schritt. Dass aus dem ansonsten literarisch so produktiven Mittelalter kein Handbuch zur Reitlehre bekannt ist, ist ein mehr als bezeichnender Tatbestand. Man möchte annehmen, dass Anweisungen zur Reitkunst im Rittertum nicht vonnöten waren.

**VON DER RITTERLICHKEIT** Die Begegnung von Orient und Okzident bei den Schlachten von Tours und Poitiers brachte darüber hinaus noch ein Zweites mit sich: Sie erzeugte ein ritterliches Selbstverständnis, das sich auch in den folgenden Jahrhunderten in der Auseinandersetzung mit dem Orient durch die Kreuzzüge festigte. In der muslimischen Welt gab es bereits eine Vorstellung vom Ethos des Reiterkriegers, der die Wehrlosen verteidigte, die Schwachen beschützte und der tapfer, gerecht und großzügig die muslimische Ritterwürde, die sogenannte *Futuwa*, vertrat. So entwickelte sich auch in Europa aus dem Panzerreiter, der Kriegerkaste des frühen Mittelalters, die mit hohen Idealen behaftete Lebensform des Rittertums. Der Ritter stellte seine Manneskraft in den Dienst eines hehren Zieles, wie der Verteidigung des Glaubens oder der Verehrung einer höher gestellten Dame. Demut, Barmherzigkeit, Treue, Beständigkeit und Tapferkeit gehörten zu



Höfisches Ritual: das Turnier. Prunkvoll ausgestattet treten die Ritter im Zweikampf, dem Lanzenstechen, gegeneinander an (Antoine de la Baume Pluvinel, *Die königliche Reitschul*, 1626).

den Tugenden, denen sich ein Ritter verpflichtet fühlte und die bis heute jemanden als »ritterlich« oder »chevaleresk« oder »Kavalier« kennzeichnen.

**DAS TURNIER** Der Zweikampf zu Pferde, Mann gegen Mann, der offen, ohne Verstellung und unter gleichen Bedingungen ausgetragen wurde, entsprach der idealen Vorstellung des mittelalterlichen Rittertums von Krieg und Wettstreit. Im höfischen Kampfspiel, dem Turnier, wurde diese Form des Reiterduells als eine Art Trainingsmaßnahme institutionalisiert und zugleich ideell überhöht. Das höfische Turnier bestand u.a. darin, dass zwei Ritter in parallelen und durch eine halb hohe Mauer getrennte Bahnen

gegeneinander anritten, um den Gegner mit der gezückten Lanze aus dem Sattel zu stoßen. Die Pflege des ritterlichen Lebensstils, die Zurschaustellung von Macht, Geselligkeit und Spiel nebst der Anbetung der Dame in der sogenannten Minnekunst bildeten jedoch eine gleichermaßen wichtige Komponente. Das Turnier ist somit zugleich Übungsareal militärischer Manöver als auch Arena höfischer Rituale und Gesten – allerdings unter teilweise halsbrecherischen Bedingungen. Von einem Turnier in Neuss im Jahr 1241 wird berichtet, dass sechzig Ritter im höfischen Wettkampf ums Leben kamen. Die meisten von ihnen wurden von ihren Pferden zertrampelt oder erstickten im Staub des Turnierplatzes.

## RASSEPORTRÄT PERCHERON – DER STOLZ DER FRANKEN

Es wird behauptet, dass die fränkischen Ritter Karl Martells auf den Vorfahren des Percheron-Kaltbluts 732 bei Tours und Poitiers in den Kampf geritten seien. Und es ist durchaus vorstellbar, dass es den arabischen Reitern schwindelte, als sie sich diesen mannshohen, ungemein massigen Rossen gegenübersehen. Der große Typ des Percheron erreicht nämlich gut und gerne ein Stockmaß von 1,80 Metern und bewegt dabei fast eine Tonne an Lebendgewicht. Ob es jemals Ritterpferd war oder nicht – das Percheron wurde lange Zeit als schweres Arbeitspferd vor dem Pflug oder dem Karren eingesetzt. Auch heute findet es als Rückepferd im Wald oder als Brauereipferd beste Verwendung. Dem französischen Kaltblut werden jedoch gleichermaßen gute Reiteigenschaften, schwungvolle Gänge und durchaus das Talent zur Hohen Schule nachgesagt.

# STECKBRIEF PERCHERON

Herkunft: Le Perche, Normandie/Frankreich

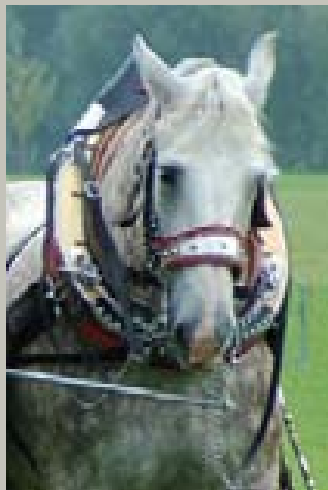
Größe und Farbe: 1,60 bis 1,80 Meter, Schimmel und Rappen

Exterieur: Massiger, stark bemuskelter Körperbau, sehr zugkräftig, feiner Kopf mit lebhaften Ohren und Augen, schräge Schulterpartie für einen schwungvollen, raumgreifenden Gang

Art und Wesen: Harmonischer und freundlicher Charakter, der leicht zu handhaben ist und über große Nervenstärke und Leistungsbereitschaft verfügt

Eignung: Zug- und Arbeitspferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Société Hippique Percheronne de France (Französischer Verband des Percheron): [www.percheron-france.de](http://www.percheron-france.de)



Das Percheron hat eine bewegte Zuchtgeschichte hinter sich. Immer wieder wurde orientalisches Blut eingekreuzt, dem der massige Schimmel seinen edlen Kopf und sein lebhaftes Temperament zu verdanken hat. Im 19. Jahrhundert avancierte die Rasse, der »Stolz Frankreichs«, gar zum Exportschlager: Tausende Hengste und Stuten wurden in die USA, nach Südamerika und Australien exportiert. Und die 1850 gegründete Pariser Omnibusgesellschaft bespannte fast alle ihre Gefährte mit Percheron-Schimmelstuten, die von den Fahrgästen liebevoll *Les Dames Blanches* (»Die weißen Damen«) genannt wurden.



Ein mongolischer Bogenschütze zieht auf seinem – schlitzäugigen – Pferd in den Kampf. Der Reiterkrieger und sein Pferd scheinen miteinander verwachsen (Chinesische Zeichnung mit Tinte und Wasserfarbe, Ming-Dynastie, 15./16. Jahrhundert).

## Steppensturm – Die wilden Horden Dschingis Khans

Als sich im Frühjahr 1241 ein schwer gepanzertes Ritterheer unter Herzog Heinrich von Schlesien in der Nähe der polnischen Stadt Liegnitz mongolischen Reiterkriegern stellte, ging diesen der schreckliche Ruf einer erbarmungslosen, niedermetzelnden und unbesiegbaren Reiterhorde voraus. Auch das Heer des schlesischen Herzogs konnte den Mongolensturm aus der fernen asiatischen Steppe nicht aufhalten. Den Rückzug nur vortäuschend, griffen die berittenen mongolischen Bogenschützen die Panzerreiter plötzlich in präziser Schlachtordnung und mit gezückten, durchschlagskräftigen Pfeilen an. Die mongolischen Lanzenreiter vernichteten danach alle, die nicht mehr flüchten konnten. Fast zeitgleich ergoss sich ein riesiges Heer hungriger, beutegieriger und grausamer mongolischer Reiterverbände über Ungarn. Die Stadt Budapest wurde eingenommen und geplündert, die Horden drangen weiter – einige durch Kroatien bis an die Adria und andere bis vor die Tore Wiens.

Dass Wien den Mongolen letztendlich nicht zum Opfer fiel, ist nicht abendländischer Tapferkeit zu verdanken, sondern dem Umstand, dass in der weit entfernten Hauptstadt der Mongolen im Karakorum 1242 die Herrschernachfolge zu regeln war. Die Reiterarmeen kehrten daraufhin Europa den Rücken. In Erinnerung sind sie jedoch geblieben als letztes furchterregendes Volk einer Reihe berittener Eindringlinge, die wie ein verheerender Sturm aus der asiatischen Steppe kamen: Dschingis Khans Reiter, die Erben der Skythen und Hunnen, die über die Jahrhunderte neben einem unbändigen Eroberungswillen die Lebensweise des Reiternomaden einte. Selbst in ihrem Aussehen ließen sich über die Epochen hinweg kaum Unterschiede ausmachen:

*Sie [die Mongolen] trugen Hosen, hatten langes, fettes, glatt zurückgekämmtes Haar und Walrossschnurrbärte. Sie wurden in ihren Wagen gezeugt und geboren, trugen kostspielige, ein wenig fette Pelze, waren rauschgiftsüchtig und rochen nach saurer Stutenmilch. Mit breiten Schultern, kräftigen Armen und gewölbter Brust, schmalen Hüften, O-Beinen, unfähig oder unwillig, von einem Zelt zum andern zu Fuß zu gehen, wirkten sie wie gelähmt, wenn sie absaßen. Sie fürchteten nur zwei Dinge – Bergreruch und den Geschmack von Seewasser.«*

ANTHONY DENT, DAS PFERD, 1975, S. 29

**DAS MONGOLISCHE WELTREICH** Auf dem Rücken ihrer Pferde eroberten Dschingis Khan, seine Söhne und Enkel im 13. Jahrhundert ein riesiges Reich. Sie überrannten die Reiche Ost- und Mittelasiens und drangen unaufhaltsam bis nach Osteuropa vor. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung erstreckte sich die mongolische Herrschaft über ganz Asien bis nach Europa, vom nördlichen Polarkreis bis in die Türkei im Süden. Heute noch bleibt die Frage spannend, wie es einem kleinen Steppenvolk gelingen konnte, ein

solches Weltreich zu schaffen und über mehrere Jahrzehnte zu beherrschen. Eine große Bedeutung kam dabei den Pferden zu, denn die mongolische Armee war ausschließlich ein Reiterheer und eine erbarmungslose und brillant geführte Reitermacht. Ausschlaggebend für die Eroberungswut Dschingis Khans und seiner Nachfolger mag die Sehnsucht aller Nomaden gewesen sein, dem Horizont entgegenzuziehen, in der ständigen Furcht, die Weideländer könnten sich erschöpfen. Und auch ihren Erfolg haben die Mongolen ihren Pferden zu verdanken, geschwinden, zähen, etwas unansehnlichen Tieren, deren Beweglichkeit und Schnelligkeit es ermöglichte, blitzschnell anzugreifen, den Standort zu wechseln, Nachrichten über die weiten Strecken des Reiches zu kommunizieren und sich selbst mit Nachschub zu versorgen. Über die rauen Sitten der Reiterhorden kursieren daher auch die kuriosesten Gerüchte. So sollen sie Trockenfleisch unter dem Sattel transportiert haben, um es für den Verzehr weicher zu machen. Und auf langen Märschen ließen sie Blut aus der Halsvene ihrer Pferde ab, um es in der Sonne zu trocknen und dann wie Blutwurst zu essen.

Die fast dreitausendjährige Geschichte der reitenden Steppenvölker Eurasiens endete schließlich im 16. Jahrhundert, als sich mongolische Bogenschützen gegen mit Musketen bewaffnete russische Soldaten zu verteidigen suchten. Sie wurden wehrlos zusammengeschossen. Der technische Fortschritt in Europa war an den Nomadenstämmen Asiens praktisch spurlos vorübergegangen.



# DIE DRESSUR DER KÖNIG- LICHEN POSE

## Reitkunst in Renaissance und Barock

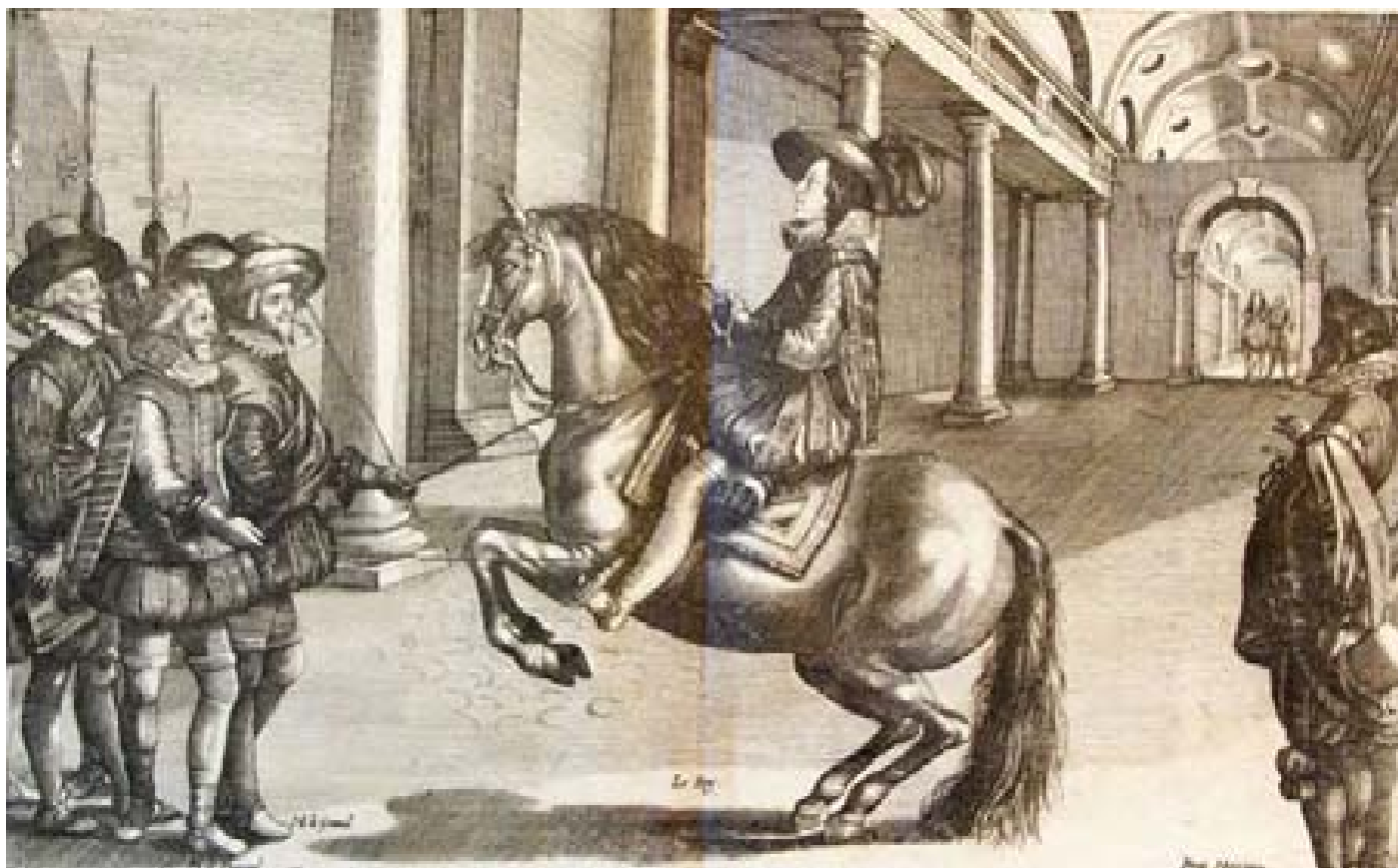
Im 15. Jahrhundert verlor das Rittertum, das lange Zeit Herzstück jedes europäischen Heeres gewesen war, seine militärische Bedeutung. Der Einsatz und die Einführung neuer Waffentechniken, wie die des Langbogens, der Armbrust und vor allem des Schwarzpulvers, bedingten den unausweichlichen Niedergang des Panzerreiters. Dieser Umbruch im Kriegswesen ging einher mit der Renaissance, einer Epoche, die in allen Lebensbereichen ein wiederentdecktes Interesse am Geist und den Lehren der Antike zeitigte. Auch das Pferd erhielt in Rückbesinnung auf die Traditionen der alten Griechen und Römer eine neue Funktion zugewiesen: Das einstige Schlachtross war nun Prunk- und Paradepony, es wurde zum beweglichen Thron der Könige und Fürsten.

KEIN THRON MACHT EINEN PRINZEN  
MAJESTÄTISCHER ALS EIN SCHÖNES PFERD  
(WILLIAM CAVENDISH, 1592–1676) Diese neue Rolle, die dem Pferd in der höfisch-dekorativen Reitkunst der Renaissance zugefallen war, schlug sich auch in der Anforderung an das Pferdemarkt nieder. Sowohl im Krieg als auch in repräsentativer Funktion forderte man nun leichtere,

rittigere und lebhaftere Tiere als es die kalibrierten Pferde der Panzerreiter gewesen waren. Rösser, die von sich aus eine gewisse Erhabenheit ausstrahlten, gehörten zur Vorliebe der neuen adeligen Reiterei. Damit begann der Siegeszug des Spanischen Pferdes, das über 300 Jahre lang in allen europäischen Herrscherhäusern seine Heimat finden sollte und als Veredler vieler







Der französische Dauphin präsentiert sein Pferd in der Levade, begleitet vom Applaus der Höflinge (Antoine de la Baume Pluvinel, Die königliche Reitschul, 1626).

anderer Rassen eingesetzt wurde. Der Andalusier diente als Paradeferd par excellence und versinnbildlicht bis zum heutigen Tag Eleganz und Etikette der barocken Reitkunst. Denn gleichzeitig entwickelte sich die Reiterei der Hohen Schule, die das Reiten nun nicht mehr als rein militärische Übung, sondern als Kunstform und als eine Art der Selbstdarstellung betrachtete. Die Lehren des antiken Reitmeisters Xenophon (430–355 v. Chr.) wurden wiederentdeckt und mit Begeisterung für die neu angebrochene Zeit interpretiert. Die klassische, abendländische Dressurreiterei, die bis heute ihre Gültigkeit besitzt, hat ihre Anfänge in den Reitlehren von Renaissance und Barock.

*Auf solchen Pferden werden selbst Götter und Heroen reitend gemalt, und Männer, welche gut mit ihnen umzugehen wissen, sehen prächtig aus. Und wirklich ist ein Pferd, das sich hebt, etwas so Schönes, Bewunderns- und Sehenswürdiges, dass es aller Zuschauer Augen auf sich zieht.*

XENOPHON, PERI HIPPIKES

**DIE ANFÄNGE DER SCHULREITEREI – FEDERIGO GRISONE** Von Byzanz über Neapel und von dort in alle höfischen Zentren Europas breitete sich die Hohe Schule der Reiterei aus. So war es ein neapolitanischer Edelmann, Federigo Grisone, der die erste große Reitschule der Welt gründete und mit seiner Reitlehre »Gli Ordini di Cavalcare« (»Die Regeln des Reitens«) aus dem Jahr 1550 bedeutenden Einfluss auf die europäische

Schulreiterei nahm. Nach Grisones Ausführungen sollten die Lektionen der von ihm dargestellten »Hohen Schule« der Ausbildung und Vervollkommnung des Kriegspferdes dienen. Daher heißt sein Werk in der deutschen Übersetzung von 1570 auch »Künstlicher Bericht und allerzierlichste Beschreibung wie die streitbarn Pferdt zum Ernst und ritterlichen Kurzweil geschickt und vollkommen zu machen«. Man darf jedoch annehmen, dass Grisone sich bereits bewusst war, wie weit die Praxis des Krieges von den Lektionen der Schulreiterei entfernt war. Abgesehen davon, dass ein ausgebildetes Pferd sich immer besser als ein rohes handhaben lässt, kostete die von Grisone vorgestellte Ausbildung des Kriegspferdes so viel Zeit und forderte einen so versierten Reiter, dass sich der Einsatz eines solchen Pferdes in der Schlacht als völlig unrentabel erwies. Doch Grisone lehrte und schrieb auch nicht für den einfachen Soldaten, sondern für den Adel. Und dieser kämpfte kaum an vorderster Front, sondern pflegte in der gehobenen Schulreiterei einen Ausdruck des höfischen Daseins. Er ließ sich Pferde ausbilden, die ihn als stolzen, mächtigen und geschickten Souverän erscheinen ließen.

In Anlehnung an das Mittelalter hatte sich das Pferd zu Beginn der Neuzeit den Bedürfnissen des Menschen unterzuordnen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Grisone die absolute Unterwerfung des Tieres unter den Willen des Menschen ans Ziel seiner Ausbildung setzte. Roh, gar rücksichtslos drang Grisone auf die Eindämmung der spontanen Natur des Tieres und stellte in den »Ordini di Cavalcare« manch brutale Strafe zur Gefügigmachung des unwilligen Pferdes in Aussicht.

*Wenn etwa dein Pferd sich aus Furcht vor der Arbeit oder aus Übermut zum Aufsitzen nicht an die Treppenstufen heranzuführen lassen will, so schlag*

*es mit dem Stock zwischen die Ohren [...] strafe es ohne Rücksicht, bedrohe es dabei mit fürchterlicher Stimme [...]*

FEDERIGO GRISONE, GLI ORDINI DI CAVALCARE, 1550

**KÖNIGLICHE REITSCHULE – ANTOINE DE LA BAUME PLUVINEL** Grisones Werk, das in mehrere europäische Sprachen übersetzt wurde, sowie seine Schüler und Anhänger trugen die Lehren des italienischen Reitmeisters an die Höfe und Akademien in ganz Europa, nach Deutschland, Spanien und Frankreich. Dort erfuhr die Schulreiterei durch Antoine de la Baume Pluvinel (1555–1620) zu Beginn des 17. Jahrhunderts neue Impulse. Pluvinel unterrichtete als Reitlehrer am französischen Hofe den Kronprinzen, den späteren Ludwig XIII., in der Pferdedressur. 1625/26 erschien posthum Pluvinels Reitlehre »Le Manège Royal«, die in vielen Stichen reiterliche Lektionen, insbesondere die Schulen über der Erde, wie die Sprünge Capriole, Courbette oder die Ballotade, darstellt. Auch für Pluvinel galt der Gehorsam des Pferdes als Voraussetzung jeglicher Reitkunst. Dennoch vertrat er die Meinung, das Pferd in seinen natürlichen Begabungen zu fördern und Bewegungsmuster zu trainieren, die dem Pferd ohnehin angeboren seien.

*Sire, Sie werden befinden, wie große und kleine Fohlen, indem sie ihrer Mutter nachlaufen und sich erlustigen, geschwind ansprengen, den Lauf gleich und gerade führen, zu Zeiten eine gute halbe Volte machen, bald wieder stutzen und artig parieren, sich gleichsam in Courbetten erheben. Das bestätigt mich in der Meinung, dass die Schule des Pferdes natürlich ist und die Natur jedem einzelnen Pferd seinen besonderen Sprung gegeben hat.*

ANTOINE DE PLUVINEL, LE MANÈGE ROYAL. BRAUNSCHWEIG 1626

DER »ECUYER DE ROY« – FRANÇOIS ROBICHON DE LA GUÉRINIÈRE Moderne Dressurreiter wie Meister der klassischen Reitkunst in Wien, Saumur oder Jerez berufen sich auf die Lehren des königlichen Oberstallmeisters (Ecuyer de Roy) François Robichon de la Guérinière (1688–1751), der als Leiter der Reitakademie sein durchschlagendes Werk »Ecole de Cavalerie« 1733 veröffentlichte. Diese »Bibel« der Reitkunst beschreibt die bis heute gültigen Ausbildungsprinzipien eines insgesamt losgelassenen, gehorsamen und im Gleichgewicht versammelten Pferdes. Guérinière fordert nicht allein das Einüben einzelner schwieriger Lektionen, sondern beschreibt die Reiterei als eine Vervollkommnung der Natur des Pferdes:

*Wenn ich sage, dass ein Reiter stark und herzlich sein muss, so verlange ich nicht, dass dieses jene gewaltige Stärke und Tölkühnheit sein soll, womit einige Reiter sich brüsten und wodurch sie so viele Gefahren ausstehen, die ein Pferd zur Verzweiflung bringen und es in einem beständigen Ungehorsam halten. Ich verstehe hierdurch eine mit Gewandtheit verbundene Kraft, die ein Pferd für die Hilfe und Strafe des Reiters aufmerksam erhält; wo Losgelassenheit, Gleichgewicht und ein schöner Anstand, die den Weg zur Kunst bahnen, beibehalten werden.*

DIE REITKUNST. AUS DEM FRANZÖSISCHEN DER ECOLE DE CAVALERIE DES HERRN DE LA GUÉRINIÈRE, 1791

THRON DER KÖNIGE UND LEBENDIGES KUNSTWERK Die Entwicklung der akademischen Reitkunst vom 16. bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein war dem Selbstgefühl und dem Repräsentationswillen des Adels, der Fürsten und Könige verpflichtet. In der Renaissance bediente das Pferd für das Bedürfnis, den Menschen – insbesondere den Regenten – vom Irdischen zu entheben, ihn stärker und größer und als souveränen Herrscher erscheinen zu lassen. So sind Velazquez' Reiterporträts der königlichen Familie Spaniens aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts exemplarisch für eine Pose jener Zeit zu verstehen, in der sich jeder barocke Herrscher früher oder später einmal abbilden ließ. Gezeigt wird der Regent auf einem stolzen spanischen Hengst, der sich in einer Lektion der Hohen Schule, vorzugsweise der Levade, vom Boden auf die Hinterhand erhebt. Das Pferd bäumt sich jedoch nicht ungezähmt auf, sondern posiert kunstvoll und in höchster Versammlung. Es zeigt sich absolut gehorsam und dem Willen des Reiters unterworfen, wie es als Leitgedanke in allen Reitlehren dieser Zeit gefordert wurde – und das nicht ohne Grund. Im Gehorsam des Pferdes sollte sich gleichsam der Gehorsam des Volkes gegenüber dem Souverän wiederfinden: Mit sicherer Hand führt der König sein mächtiges Ross wie auch sein Volk, weiß es streng und doch liebevoll zu bändigen und sich durch die Macht seines Geistes die eigentlich überlegenen Kräfte des Tieres zunutze zu machen. Das stolz aufgerichtete Pferd spiegelt und steigert damit in den Augen damaliger wie heutiger Betrachter die Souveränität und Noblesse des Königs und rückt ihn in quasi göttliche Nähe. Die barocke Reitkunst ist damit weit mehr als reine Reittechnik. Sie ist königliche Pose und Ausdrucksmittel der Kunst des Regierens.

König Philipp IV. von Spanien auf seinem stolzen iberischen Hengst. In der kunstvoll adressierten Levade erhebt das Pferd seinen Reiter vom Irdischen und fungiert als lebendiger Thron barocker Herrscher und Regenten (Diego Rodriguez de Silva y Velazquez, Reiterporträt Philipps IV. von Spanien, etwa 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts).



## »Bei einem Fuchs findet sich Tücke ...« – Von den Farben und Temperamenten

Mit der Neuzeit, in der das Pferd in fast allen Lebensbereichen seine Bestimmung als Nutztier verloren hat, ging auch eine sprachliche Reduzierung des spezifischen Pferdevokabulars einher. So kennt man heute zwar immer noch die Bezeichnungen für das Geschlecht, für die eine oder andere Fellfarbe und für augenscheinliche Größenunterschiede: Hengst, Stute, Fohlen, Pony, Schimmel, Rappe und eventuell noch Brauner sind die verbliebenen hippologischen Allgemeinplätze des neueren Sprachgebrauchs. Antike, Mittelalter und selbst die frühe Neuzeit kannten jedoch noch eine Fülle zusätzlicher und ganz allgemein gebräuchlicher Benennungen zur Beschreibung eines Pferdes. Johann Elias Ridinger, Maler des 18. Jahrhunderts, unterscheidet in seinem reich bebilderten Werk »Vorstellung der Pferde nach ihren Hauptfarben« von 1770 mehr als dreißig verschiedene Fellfarben des Pferdes, deren Bezeichnungen selbst den Pferdefachleuten unserer Tage mitunter nicht mehr geläufig sein dürften. Er beschreibt vom Mohrenkopf zum Hechtschimmel, Mausrapen und Kirschbraunen alle nur erdenklichen Schattierungen. Und während der moderne Reiter und Pferdebesitzer die Auffassung vertritt, dass »ein gutes Pferd keine Farbe kenne«, wie es in einem Sprichwort heißt, sahen das die Ritter und Kavalleristen der vorigen Jahrhunderte ganz anders.

WASSER, ERDE, LUFT UND FEUER Gut möglich, dass sich an die Vorstellung des Alten Testaments, die vier Windrichtungen würden von verschiedenfarbigen Rossen repräsentiert, später der Glaube an die den vier Fellfarben entsprechende Vier-Elemente-Lehre anschloss.

*Und ich hob meine Augen abermals auf und sah, und siehe, da waren vier Wagen, die gingen zwischen zwei Bergen hervor; die Berge aber waren ehern. Am ersten Wagen waren rote Rosse, am andern Wagen waren schwarze Rosse, am dritten Wagen waren weiße Rosse,*

*am vierten Wagen waren scheckige, starke Rosse. [...] Der Engel antwortete und sprach zu mir: Es sind die vier Winde unter dem Himmel, die hervorkommen, nachdem sie gestanden haben vor dem Herrscher aller Lande.*

SACH 6,1–8

Im Mittelalter wurden Schimmel, Rapen, Braune und Füchse mit den vier Elementen Wasser, Erde, Luft und Feuer verbunden. Den jeweiligen Vertretern einer Farbe wurde so auch ein entsprechendes Temperament, ein besonderer Charakter





Die mittelalterliche Farblehre verknüpfte Elemente und Temperamente mit den Fellfarben der Pferde. Die Farben sollten Aufschluss über den Charakter eines Pferdes und seine Eignung geben. Vorliegende Abbildung aus dem Jahr 1573 entstammt einer Anleitung, wie die Elementelehre auf das Pferd zu übertragen sei (Johann Faysler, *Hippokomike*, 1573).







Braune Pferde galten nach mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Farbenlehre als lebhaft, gelehrt und gesund. Weiße Abzeichen an Kopf und Beinen betrachtete man als Glücksbringer.

zuerkannt. Schimmel repräsentierten danach das Element des Wassers und galten als phlegmatisch; Rappen entsprachen dem Element der Erde und neigten zur Melancholie; Füchse vertraten das Element Feuer sowie das choleriche Moment und Braune schienen der Luft verwandt und verkörperten das sanguinische, lebhaftes Temperament. So liest es sich beispielsweise im Fugger'schen Buch der »Ritterlichen Reutterkunst« von 1584:

*Die Schwarz, Hirschfarb und Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancholischer, kalter trukner, schwerer, grober und ungelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschaft. – Die weiszfarb gleich ein Schimmel wirdt mit dem Element desz Wassers verglichen und wird für Phlegmatisch, flüssig, träg und weich gehalten: welche Pferd mehr zur ziert, als zur wehrhaffigen noth zu gebrauchen sind. – Grau- und Blauschimmel werden mit der Luft verglichen, auch für sanguinisch und blutreich, fröhlich, geschickt und von mittelmaziger Bewegung und arbeyt geacht. – Die Rotfarb, so man Fuchs nennt, auff meynung, wie ein Flammen oder glühendt Kolen, welche von etlichen Goldfuchsen genannt werden, wird mit dem Element des Feuers verglichen und für Choleriche, zornige, leichte, hitzige, springende, aber für Pferd von schlechten krefften gehalten. –*

*Wann ein Pferd von den obgemalten vier Hauptfarben gleichförmig theylhafftig erfunden würde, were es am besten; jedoch von allen Farben wirdt ein apffelgrauer Dunkelschimmel geliebt.*

Und auch wenn Ridinger in seiner Sammlung der »Hauptfarben« 1770 zu dem Ergebnis kommt, dass jedes Pferd, ganz gleich welcher Farbe, gute und schlechte Eigenschaften aufzuweisen habe, so schränkt auch er, nicht ganz frei eines jeden Aberglaubens, ein: *doch ist es in der Erfahrung gegründet, dass sich bei einem Fuchsen mehr Tücke, als bei einem Schimmel, bei einem noblen Braunen mehr Feuer, Gedächtnis, Hurtigkeit, als bei einem Rappen findet.* Gleichwohl plädiert er dafür, ein dunkles Pferd zu wählen, am besten einen Kastanienbraunen: *Sie machen ein gut Ansehen, haben viel Feuer, sind gelehrt, hurtig, kühn, und arbeitsam, blutreich, auch sehr dauerhafter und gesunder Natur.* Auf Füchse dagegen scheint Ridinger nicht gut zu sprechen zu sein. Ihnen bescheinigt er – neben der Tücke – ein sehr hitziges Temperament; schnell seien sie in Aufregung und bereit, ihrem Reiter durch Steigen das Leben schwer zu machen.

**WEISSE GLÜCKSBRINGER** Nun gaben nicht nur die Fellfarben, sondern auch die sogenannten weißen Abzeichen an Kopf und Beinen damaligen Reitersleuten weitreichende Auskunft über die charakterliche Beschaffenheit eines Pferdes – und hinreichend Grund für jedweden Aberglauben. So erscheinen die Blesse, also ein weißer Strich auf der Stirn des dunklen Pferdes, oder andere weiße Abzeichen am Kopf oftmals als ein Heilszeichen. Eine Ansicht, die die mittelalterlichen Ritter mit ihren orientalischen Feinden im übrigen gemeinsam hatten: Der arabischen Sage nach zeichnete nämlich Allah nach Erschaffung des Pferdes diesem ein weißes Zeichen auf die Stirn als Sinnbild des Glücks und des Ruhmes. Besondere

Dekorative Pferde mit auffallenden Fellzeichnungen waren insbesondere im Barock aus repräsentativen Gründen sehr beliebt (Johann Elias Ridinger, *Türkischer Pferdeaufbutz*, 1752).

Bedeutung wurde im Mittelalter auch den weißen Fesseln oder Stiefeln des Pferdes nachgesagt. Der »Königsbalzan«, ein Tier, bei dem zwei Hinterbeine und ein Vorderfuß (bestenfalls der linke) weiß gestieft waren, galt als Glücksbringer.

Uraltem Aberglauben zufolge sollten hoch gestieftete Stuten gar besonders fruchtbar sein. In umgekehrter Weise kennzeichneten »Kreuzfüße«, also ein weißer Vorder- und Hinterfuß über Kreuz, ein gefährliches, unheilvolles Tier. Ein solches Ross mochte noch während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) kein frommer Kämpfer mit sich führen.

**ALLES IM TREND** Natürlich waren Pferdefarben auch immer der Mode unterworfen. Zum Geschmack des bunt gekleideten Mittelalters mit seinen glitzernden Ritterrüstungen sowie zum Barock mit seinen prächtig farbenglühenden Seidenröcken und -wämser gehörten auch Pferde mit auffallenden Farben. Schecken, Tiger und Isabellen entsprachen ganz und gar dem Wohlgefallen hoher Damen und Herren. Lichte Füchse

oder mausgraue Falben fanden in dieser Zeit nur schwerlich einen adeligen Abnehmer.

Ein besonderer Rang fällt dabei den Schimmeln zu. Schimmel nahmen schon in der griechischen und römischen Antike sowie im germanischen Kult eine Sonderstellung ein. Aufgrund ihrer Seltenheit hatten sie den höchsten Stellenwert als Statussymbol und dienten bald weltlichen wie geistlichen Herrschern als Insignie der Macht. Wo die Kirche mit der weltlichen Macht konkurrierte, sattelte auch sie vom Esel auf den Schimmel um. Von Papst Alexander III. berichtet man, dass er im Jahr 1171 per Dekret nur noch Schimmel für den Dienst am päpstlichen Hof zuließ. Schimmelreiter sind darüber hinaus die Heiligen Martin und Georg, die Schutzpatrone von Ross und Reiter. Und noch Ridinger weist der Schimmelfarbe eine zwar schwächliche Konstitution zu, doch *so stehen sie zum Staat für einen großen Herren vortrefflich wohl*.

Der Rappe, Gegenbild des Schimmels, galt lange Zeit als unheimliches, gar unheilvolles Wesen. Im Aberglauben wird uns der Rappe als Reittier des Bösen, des Teufels oder des Todes übermittelt.

## RASSEPORTRÄT ANDALUSIER – PURA RAZA ESPAÑOLA

Das edelste Pferd auf der ganzen Welt [...] und ideal für einen König am Tag des Triumphs, so beschrieben einst die Reitmeister des Barock das majestätische Spanische Pferd, das vom späten Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein Reitkunst und Prestige aufs Nobelpste miteinander verband. Wer als Ritter etwas auf sich hielt, bestieg einen Kastilianer, ein Pferd spanischer Herkunft. In der Renaissance und im Barock waren die landläufig auch Andalusier genannten Pferde in allen europäischen Hofställen zu Paradezwecken zu finden. Mit nachhaltigem Erfolg wurden sie als Veredler vieler europäischer Warmblutpferde eingesetzt. Der rassetypische Rammskopf, die konvex gebogene Nasenlinie, ein Schönheitsideal früherer Jahrhunderte, setzte sich fort beim Lippizaner, Kladruber und bei manch einem deutschen Warmblutpferd.

# STECKBRIEF ANDALUSIER –

Herkunft: Spanien

Größe und Farbe: 1,55 bis 1,60 Meter, meist Schimmel und Braune

Exterieur: Kompakter Körperbau bei kurzem Rücken, schräger Schulter und gut bemuskelter, runder Hinterhand, natürliche hohe Aufrichtung, geradezu imposante bis märchenhafte Erscheinung

Art und Wesen: Der Andalusier vereint Temperament und Folgsamkeit, Stärke und Ergebenheit, Stolz und Sanftmut.

Eignung: Reiterei nach den Lektionen der Hohen Schule, im Heimatland Pferd der Stierkämpfer, Freizeitpferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Verein der Freunde und Züchter des Pferdes Reiner Spanischer Rasse e.V.:

[www.andalusierverein.de](http://www.andalusierverein.de); Nationale Züchtervereinigung Spanien: Asociación Nacional de Criadores de Caballos de Pura Raza Española: [www.ancce.es](http://www.ancce.es)



1912 wurde der Name Andalusier für das spanische Pferd vom Spanischen Zuchtverband ersetzt durch »Pura Raza Española« (P.R.E). Die Zucht des P.R.E. wird in Spanien außerordentlich streng gehandhabt; das weltweit gültige Zuchtbuch wird nur dort vom Verteidigungsministerium verwaltet. Insgesamt sind über 80.000 Pferde »rein spanischer Herkunft« registriert, mit denen in sechzig Ländern gezüchtet und geritten wird. In klassischer Reitweise lässt sich auch heute noch die Pracht der Könige und die Grandezza der Stierkämpfer auf dem Rücken eines Andalusiers erleben.

# SÄBEL UND ATTACKER! DAS PFERD IM KRIEG

## Die Kavallerie vom 18. bis ins 20. Jahrhundert

Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die höfische Institution der Schulreiterei ihren Höhepunkt überschritten. Aufklärung und Humanismus rückten die quasi überirdische barocke Prachtentfaltung zurecht und manch einen absolutistischen Herrscher kurzerhand vom Sockel. Das Prunkross als wandelnder Thron des Absolutismus verlor seinen Status. Und, ganz praktisch gesehen, waren es wieder einmal die sich wandelnden Anforderungen des Kriegshandwerks, das nun nach einem einfach dirigierbaren, schnellen und beweglichen Tier für den durchschnittlich ausgebildeten Reiter anstelle des dekorativen Paradeferds verlangte. Die in weiten Räumen operierende leichte Kavallerie konnte auf das versammelte und in schwierigen Lektionen versierte Pferd gut und gerne verzichten. Sie orientierte sich vielmehr an der englischen Jagdreiterei und an den beweglichen Formationen der ungarischen Husaren. Gegen die Lektionen der Hohen Schule setzte man nun auf eine intensive Ausbildung im Gelände, Campagnereiterei genannt, wo die Pferde im schnellen Galopp, im Springen sowie im Überwinden von Gräben und Wällen geschult wurden.



**DIE LEICHTE KAVALLERIE** So erließ beispielsweise Friedrich der Große (regierte von 1740–1786), der die Vorteile der leichten Kavallerie und der darin geübten Husaren erkannt hatte, ein Jahr nach der preußischen Niederlage bei Mollwitz 1741 die ersten Instruktionen zur Reorganisation seiner Reiter. Die Pferde wurden systematisch in ihrer Geländetauglichkeit geschult, denn die Losung hieß von nun an »Säbel und Attacke!«, mit folgender Anweisung: *Alle taktischen Manöver sind mit größter Schnelligkeit, alle Schwenkungen in kurzem Galopp auszuführen [...]* Die so gedrillte preußische Kavallerie entschied im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) bedeutende Schlachten. Die Heerführer Europas stützten sich in Nachahmung Friedrichs II. auf die Verwendung des schnellen, rittigen und geländetauglichen Kavalleriepferdes. Selbst in den Verbänden der Artillerie wurden nun flinke, bewegliche Pferde eingesetzt, seit der preußische König leichte, von sechs Pferden gezogene Kanonen im Galopp neben der Kavallerie erfolgreich hatte einherlaufen lassen.

**EIN NEUES KRIEGSPFERD** Mit diesem Wandel änderte sich auch erneut das geforderte Pferdmaterial. Im kriegerischen Europa des 18. und 19. Jahrhunderts verfolgte man durchweg das Ziel, ein mittelgroßes, galoppierstarkes und gehorsames Pferd zu züchten. Jede größere europäische Macht – und manch kleinere – schaffte sich nun staatliche Deckhengste, meist orientalischen Blutes, für die Verbesserung des inländischen Pferdeschlags an. Allein Friedrich der Große bezeugte ein unverhältnismäßig großes Desinteresse an der preußischen Pferdezucht, obwohl er sich doch der Bedeutung der Kavallerie und ihres immensen Bedarfs an Pferden bewusst war. Das preußische Heer bezog seine Remonten, die Nachwuchspferde fürs Militär, meist aus Polen, der Ukraine, der Moldauregion oder Ungarn, wo riesige Herden ihre

Heimat hatten. Eine Musterung im späteren »Remonteland Ostpreußen« ergab 1743 noch die sehr bescheidene Ausbeute von gerade einmal sechzig Pferden, die über die erforderliche Größe von 1,50 Meter verfügten. Erst Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm II. bewirkte mit der Bestellung des Oberlandstallmeisters Graf Lindenau ans königlich Preussische Staatsgestüt Trakehnen und über gezielte Zuchtmaßnahmen, dass sich der Anteil der Kavalleriepferde aus eigener Zucht erhöhte.

#### KAVALLERIESCHLACHTEN IM GROSSEN STIL

Das 19. Jahrhundert war geprägt von großen Kavallerieschlachten, obwohl die Bedeutung der Artillerie, also der Pulvergeschütze und Feuerwaffen, ständig wuchs. Napoleon, von Haus aus Artillerist, setzte riesige Kavallerieverbände brillant zu seinen Zwecken ein. Doch ebenso groß wie seine Siege waren auch seine Verluste auf Seiten von Mensch und Pferd: Während des Russlandfeldzugs von 1812 verlor Napoleons Heer 18.000 Pferde vor Moskau und weitere 30.000 während des Rückzugs in Eis und Schnee – Militärpferde, die Napoleon für kommende Einsätze gefehlt haben dürften. Gegen die Kavallerie seiner vereinigten Gegner waren Napoleons Verbände in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 machtlos. Die wohl schrecklichste Kavallerieschlacht der Geschichte kostete 50.000 Soldaten und rund 20.000 Pferden das Leben. Sie besiegelte das Ende der Ära Napoleon und eröffnete ein neues Kapitel in der europäischen Geschichtsschreibung. Pferde jedoch waren weiterhin aus den kriegerischen Auseinandersetzungen der Menschen nicht wegzudenken – bis ins 20. Jahrhundert hinein.



Friedrich der Große, hier auf einem edlen Schimmel, zeigte wenig Interesse, der preußischen Pferdezucht auf die Sprünge zu helfen (Johann Elias Ridinger, *Große Herren zu Pferde*, nach 1740).



Veränderte Anforderungen in der Kriegskunst sorgten auch für andere Kriterien in der Pferdezucht: Wert legte man nun auf schnelle, rittige Pferde (Rudolf Kuntz, *Abbildungen sämtlicher Pferderassen*, 1827).





Napoleon Bonaparte, hier in entschlossener, siegessicherer Feldherrenpose, zeigte eine große Vorliebe für arabische Schimmelhengste (Jacques Louis David, *Napoleon beim Überqueren der Alpen*, vor 1825).

**ERSTER WELTKRIEG** Noch 1939 verlor die Pommersche Kavallerie-Brigade 2.000 von 3.000 Pferden während eines halbstündigen Angriffes von Sturzkampfflugzeugen. Der Einsatz der Pferde wurde aufgrund solcher Erfahrungen auf den

Transport in unwegsamen Regionen, auf Gespanndienste bei der Artillerie oder den Sanitätstruppen sowie auf Meldereiter begrenzt. In den modernen Kriegen des 21. Jahrhundert kommt das Pferd praktisch nicht mehr vor.



Ein Trakehner Rapphengst. Bereits im 19. Jahrhundert schätzte man vielerorts Pferde aus Ostpreußen. Die in den Wirren des Zweiten Weltkriegs fast untergegangene Rasse erlangte später den Nimbus eines modernen Mythos (Gustav W. Seitz, *Die Pferde-Rassen der Gegenwart*, 1885).

## Trakehnen – Vom Mythos der Pferde mit dem Elchschaufelbrand

Mit den Trakehner Pferden ist für viele die Erinnerung an die unwiederbringlich verlorene Welt des legendären ostpreußischen Hauptgestüts Trakehnen verbunden, dessen gut 200-jährige Blüte mit der Flucht und Vertreibung 1944/45 jäh endete. Vielleicht ist deshalb dieser Rasse, die die Reitpferdezucht seit jeher durch besonders edle, leistungsfähige und elegante Pferde prägte, eine besondere Ausstrahlung, gar ein moderner Mythos inne.

Als im 18. Jahrhundert die herrschenden Mächte Europas nach leistungsstarken, leichten und schnellen Pferden zur Ausstattung einer beweglichen Kavallerie verlangten, unternahm der preußische »Soldatenkönig« Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) große Anstrengungen, die Pferdezucht in seinen Provinzen dementsprechend »aufzumöbeln«. Im Jahr 1725 ließ er eine rund 3.500 Hektar große sumpfige Fläche unweit des ostpreußischen Dorfes Trakehnen von Soldaten roden, entwässern und urbar machen. Nach sechs Jahren war das quasi menschenleere Land in fruchtbare Äcker, Wiesen und Weiden verwandelt. Dorthin ließ Friedrich Wilhelm I. die zerstreuten preußischen Pferdezuchtbestände siedeln und vermeldete 1732 mit 513 Mutterstuten und einigen Hengsten die Gründung des königlichen Stutamts Trakehnen, das von nun an die Aufgabe hatte, der Armee den gewünschten Nachschub an geeigneten Remonten (Nachwuchspferde der Kavallerie) zu liefern.

**KÖNIGLICH PREUSSISCHES HAUPTGESTÜT TRAKEHNEN** Zwar bevorzugte auch Friedrich Wilhelms Nachfolger, Friedrich der Große, Trakehner Pferde, weil sie ihn schneller als die besten englischen Wagenpferde von Berlin nach Sanssouci brachten. Doch anders als sein Vater war Friedrich der Pferdezucht wenig zugeneigt, so dass in den ersten fünfzig Jahren des Gestüts kein planmäßiges Züchten erfolgte. Erst nach dem Tod Friedrichs des Großen 1786, als das Stutamt Trakehnen in den Besitz des preußischen Staats überging und Hauptgestüt mit dem offiziellen Namen »Königlich Preussisches Hauptgestüt Trakehnen« wurde, erfuhr

es durch das Geschick des eingesetzten Oberlandstallmeister Carl Graf von Lindenau eine gezielte Verbesserung des aufgestellten Pferdebestandes. Lindenau, der unnachgiebig minderwertige Zuchttiere aussortierte, ist es zu verdanken, dass sich bereits im beginnenden 19. Jahrhundert der Ruf des ostpreußischen Pferdes Trakehner Abstammung als ausdauerndes, belastbares Kutsch- und Soldatenpferd festigte. So etablierte sich auch die Zuchtstätte Trakehnen mit ihren anhängenden Landgestüten, Vorwerken und den privaten Zuchtbemühungen als die »Remonteprovinz« Preußens, die bis zum Ersten Weltkrieg die Aufgabe hatte, der Armee junge



Fuchsherde im Gestüt Trakehnen.

Kavalleriepferde zu stellen. 1903 stammten beispielsweise fast zwei Drittel aller erworbenen Remonten allein aus Ostpreußen.

1940, zur Blütezeit Trakehnens, verteilten sich rund 28.000 Hengste und Stuten auf die Provinz Ostpreußen. Sie waren im Hauptgestüt, auf den Zuchthöfen und in vielen kleinen und großen privaten Zuchtbetrieben aufgestellt. Rund 1.000 Menschen arbeiteten allein im Hauptgestüt Trakehnen.

**DIE FLUCHT NACH WESTEN** Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Vormarsch der sowjetischen Armee im Herbst 1944 auf Ostpreußen ging dieses Pferdeparadies unwiederbringlich verloren – vom Hauptgestüt Trakehnen blieb nichts erhalten als Ruinen. Von den 26.264 Stuten und 852 Hengsten, die 1944 im Stutbuch eingetragen waren, konnten nur rund 600 Stuten und 45 Hengste über die Wirren des Krieges gerettet werden.

**EVAKUIERUNG TRAKEHNENS** Als sich im Frühherbst 1944 der östliche Abendhimmel regelmäßig vom Granatfeuer erhellte und das Vorrücken der russischen Truppen zur allgegenwärtigen Bedrohung heranwuchs, war der Flüchtlingsstrom aus Ostpreußen nicht mehr aufzuhalten. Auch der Gestütsleiter Trakehnens, Landstallmeister Dr. Ernst

Ehlert, bereitete sich gegen die Anweisungen der Gauverwaltung darauf vor, Menschen und Tiere in seiner Obhut in Sicherheit zu bringen. Im September 1944 gelang es ihm heimlich, die Überführung einiger Hengste und 140 ausgewählter Stuten nach Graditz in Sachsen und Neustadt/Dosse in Brandenburg zu veranlassen. Doch der Großteil der Trakehner Herden saß fest; für sie galt bis zum 16. Oktober 1944 das Nein der Gauleitung zu Plänen der Evakuierung. Am frühen Morgen des 17. Oktobers endlich erging die dringende Weisung, das Gestüt mitsamt der Pferde, des Viehs und des Inventars zu räumen – die russischen Truppen waren nur noch gut zwölf Kilometer von Trakehnen entfernt. Ehlert beschreibt diesen Aufbruch und endgültigen Abschied später mit folgenden Worten:

*Am 17. Oktober, 5 Uhr morgens, rief dann das Landratsamt Ebenrode an und verfügte innerhalb von drei Stunden die vollkommene Räumung von Menschen, Gestüts- und Ackerpferden, Rindvieh, Schafen, sowie möglichst allem toten Inventar. Letzteres schied bis auf Wagen und einige Habe der Leute von vorneherein aus. Alles andere wurde aber bis gegen Mittag in Marsch gesetzt, wenig belästigt von Fliegern.*

MARTIN HELING, TRAKEHNEN, 1959

800 Pferde, aufgeteilt in zehn Gruppen von je achtzig Pferden, machten sich im flotten Trab auf den Weg gen Westen, ins rund siebzig Kilometer entfernte Georgenburg. Da alle dienstfähigen Gestütswärter dem Volkssturm eingereicht worden waren, blieben nur alte Männer und heranwachsende Burschen, die jeweils zu dritt eine Herde begleiteten. Gegen Abend erreichten sie allesamt wohlbehalten Georgenburg, wo die Pferde nach Graditz, Neustadt/Dosse oder ins mecklenburgische Perlín verladen wurden. Doch die Euphorie, die Trakehner Zucht gerettet zu haben, zerschlug

sich nur wenige Wochen später. Fast alle gestüts-eigenen Pferde gerieten alsbald in die Hände der nachrückenden Russen oder mussten vertragsgemäß an die Siegermächte ausgeliefert werden. Nur für eine ganz kleine Gruppe, zwei Zuchthengste und 28 Mutterstuten, erhielt Ehlert einen Passierschein für den Transport ins holsteinische Gestüt Ratzeburg.



Der Hauptbeschälerstall des Gestüts Trakehnen.



Das Haus des Landstallmeisters in Trakehnen.

**DER GROSSE TRECK** Als am 13. Januar 1945 der große Angriff auf Ostpreußen begann, war auch dem Letzten klar: Rette sich, wer kann. Die Menschen, Privatzüchter, kleinbäuerliche Züchter und Gestütsbesitzer verließen das Land mit ihren Pferden und mithilfe ihrer Pferde, die sie vor die voll gepackten Treckwagen spannten oder durch den

Schnee ritten – Hunderte von Kilometern nach Westen. Die Verluste auf diesem legendären großen Treck mitten im Winter waren riesig. Zu allem Übel kesselten die schnell vorrückenden russischen Truppen Mitte Januar die Provinz Ostpreußen und damit die Wagenkolonnen der Fliehenden ein. Den Menschen im Treck blieb nur der Ausweg über das zugefrorene Frische Haff, eine Bucht der Ostsee, die in schräger Richtung 25 Kilometer lang überquert werden musste. Tage- und nächtelang irrten die Kolonnen über das Eis, das durch das einsetzende Tauwetter bereits brüchig geworden war. Einstürzende Fuhrwerke, fortwährende Fliegerangriffe, bis zum Bauch in Tauwasser watende Pferde sowie Schneetreiben und bittere Kälte haben diese traumatische Passage unauslöschlich ins Gedächtnis der Flüchtlinge eingestanz. Eine Stelle des Haffs, so schildern es Treckberichte, war besonders tückisch: Das dünne Eis konnte hier nur im Galopp überwunden werden. Der Spurt über schaukelnde Eisschollen ließ den Überlebenden vor Grauen die Haare zu Berge stehen. Von dem einstmals rund 26.000 Stuten zählenden Zuchtbestand Ostpreußens erreichten nur etwa 1.500 Tiere den Westen, über ganz Deutschland verstreut. Notschlachtungen, Futtermangel sowie Forderungen der die Besatzungsmächte halbierten den Bestand in den Folgemonaten. Die ostpreußische Pferdezucht, daran zweifelte damals niemand, war am Ende.

**PASSIONIERTER NEUANFANG** Mit unverwüstlicher Leidenschaft wurde dennoch an einem Neuanfang nach 1945 gearbeitet – und ein Mythos geschaffen, der die Pferde mit dem Elchschaufelbrand wie keine andere deutsche Pferderasse umgibt. Akribisch wurden die geretteten Pferde registriert, Hengste in bestehenden Landgestüten und Stuten in der brachliegenden



Das Haus des Landstallmeisters in Trakehnen.

den Landwirtschaft untergebracht. Bereits 1947 gründete sich der »Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e.V.«, der »Trakehner Verband«. Der erste Trakehner Hengstmarkt fand 1962 in Neumünster statt. Da hatten es die Pioniere der Nachkriegszeit schon fast geschafft: Nach gut zwei Jahrzehnten erlebte das Trakehner Pferd in Deutschland einen neuen Aufschwung. Als Leistungsträger schloss es im aufkommenden Turniersport an die Erfolge der Vorkriegsjahre an und sorgte zudem für die Veredelung vieler Landespferdezuchten. In Hannover hieß es beispielsweise: »Ohne Abglanz kein

Absatz«, und man spielte dabei im doppelten Wortsinne auf den prägenden Trakehner Linienbegründer Abglanz und dessen Sohn in der Hannoveraner Zucht an. Aber auch andere moderne Zuchtlinien, wie die der Württemberger, Rheinländer oder Hessen basieren auf Trakehner Blut der Nachkriegsjahre.

Der Nimbus, den das Trakehner Pferd umgibt, erklärt sich vor allem jedoch aus der wehmütigen Rückschau und dem rechtmäßigen Stolz der Liebhaber und Züchter, der Vernichtung letztendlich doch ein Schnippchen geschlagen zu haben. Das Vorkriegs-Trakehnen, der Ort der Verwurzelung, ist für immer verloren. Deshalb gibt es ihn auch nicht mehr, den original Trakehner Brand, den nur in Trakehnen geborene Pferde tragen durften: die einzelne, siebenzackige Elchschaufel auf dem rechten Hinterschenkel. Ostpreußen, das Land, das sich ganz dem Pferd verschrieben hatte, lebt für seine Vertriebenen und Heimatlosen nur noch in der Erinnerung – und eben in seinen Pferden. Auch in diesem Sinne ist es zu verstehen, dass mit so viel Hartnäckigkeit und Passion am Trakehner Pferd als einem kulturellen Gut und einem Teil ostpreußischer Identität festgehalten wurde. Die Rasse hat heute im modernen Reitsport der Bundesrepublik ein neues Stück Heimat gefunden.



## RASSEPORTRÄT TRAKEHNER – OSTPREUSSISCHER ADEL

Nach dem schweren Wiederbeginn 1947 mit 575 Stuten und 45 Hengsten haben die Trakehner heute mit bundesweit rund 3.750 Zuchtstuten und mehr als 200 Hengsten eine stabile züchterische Basis erreicht. Die älteste Reitpferderasse Deutschlands wird außerdem weltweit in zehn Tochterverbänden in den USA, Kanada, Russland, Neuseeland sowie fast im gesamten europäischen Ausland gezüchtet und bringt es weltweit auf rund 30.000 Tiere. Zuchtziel ist dabei ein im eleganten Trakehner Rassetyp stehendes, rittiges und vielseitig veranlagtes Reit- und Sportpferd mit gutem Charakter. Ein Trakehner, so sagt man, geht für seinen Reiter durch dick und dünn.

# STECKBRIEF TRAKEHNER

Herkunft: Ehemals Ostpreußen

Größe und Farbe: 1,60 bis 1,70 Meter, alle Farben

Exterieur: Elegantes, edles Warmblutpferd, großrahmige und harmonische Erscheinung im athletischen Vollbluttyp

Art und Wesen: Leistungsbereites, einsatzfreudiges und verlässliches Pferd, temperamentvoll und sehr menschenbezogen  
Eignung: Vielseitiges Reit- und Fahrpferd für Sport und Freizeit  
Vereine und Interessengemeinschaften: Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferds Trakehner Abstammung e.V., Neumünster: [www.trakehner-verband.de](http://www.trakehner-verband.de)



Durch die frühe Ausrichtung der Trakehner Zucht auf die Zwecke der (Kriegs-)Reiterei fiel es den ostpreußischen Pferden nicht schwer, im Rampenlicht des heutigen Turniersports ihre Rolle mitzuspielen. Besonders in der Dressur und in der Vielseitigkeit sind Trakehner »Blüter« in ihrem Element. Dort knüpfen sie an alte Erfolge an und erinnern gerne an die Leistung der Olympischen Spiele von 1936, als ostpreußische Pferde sechs Gold- und eine Silbermedaille gewannen. Gleichzeitig wurden und werden Trakehner Pferde in fast allen deutschen Reitpferdezuchten zur Veredelung eingesetzt. Der bekannteste Trakehner Vererber war der 1904 in Trakehnen geborene Hengst Tempelhüter, dessen bronzenes Abbild heute den Eingang des Deutschen Pferdemuseums in Verden ziert.



# HAFFER- MOTOR- ARBEITS- PFERD

*Ich glaube an das Pferd. Das Automobil ist eine vorübergehende Erscheinung,* urteilte einst Wilhelm II. (1859–1941), letzter deutscher Kaiser und preußischer König von 1888 bis 1918.

## Die Rolle des Pferdes im Zeitalter der Industriellen Revolution

Die Entwicklung der Dampfmaschine durch James Watt 1769 setzte die Industrielle Revolution und damit die Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Europa und der Welt in Gang. Doch weder neue Maschinen noch der Ausbau der Eisenbahn führten letztendlich das Ende des Pferdezeitalters herbei. Im Gegenteil. Die Industrielle Revolution beruhte auch weiterhin auf der Arbeitsleistung vieler Tausender Pferde. Nicht nur im ländlichen Raum konnte auf ihre Muskelkraft noch lange nicht verzichtet werden. Die Bedeutung des Pferdes für Verkehr, Transport, Gewerbe und private Belange wuchs auch im 19. Jahrhundert noch beständig an. Die industrielle Gesellschaft verlangte nach einem höheren Maß an Mobilität

ihrer Menschen, Rohstoffe und Güter und kommunizierte über nahe und weite Distanzen. Für diese Zwecke fiel dem Pferd im Industriezeitalter eine unverzichtbare Rolle zu, die es erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts mit der Erfindung des Verbrennungsmotors verlieren sollte.

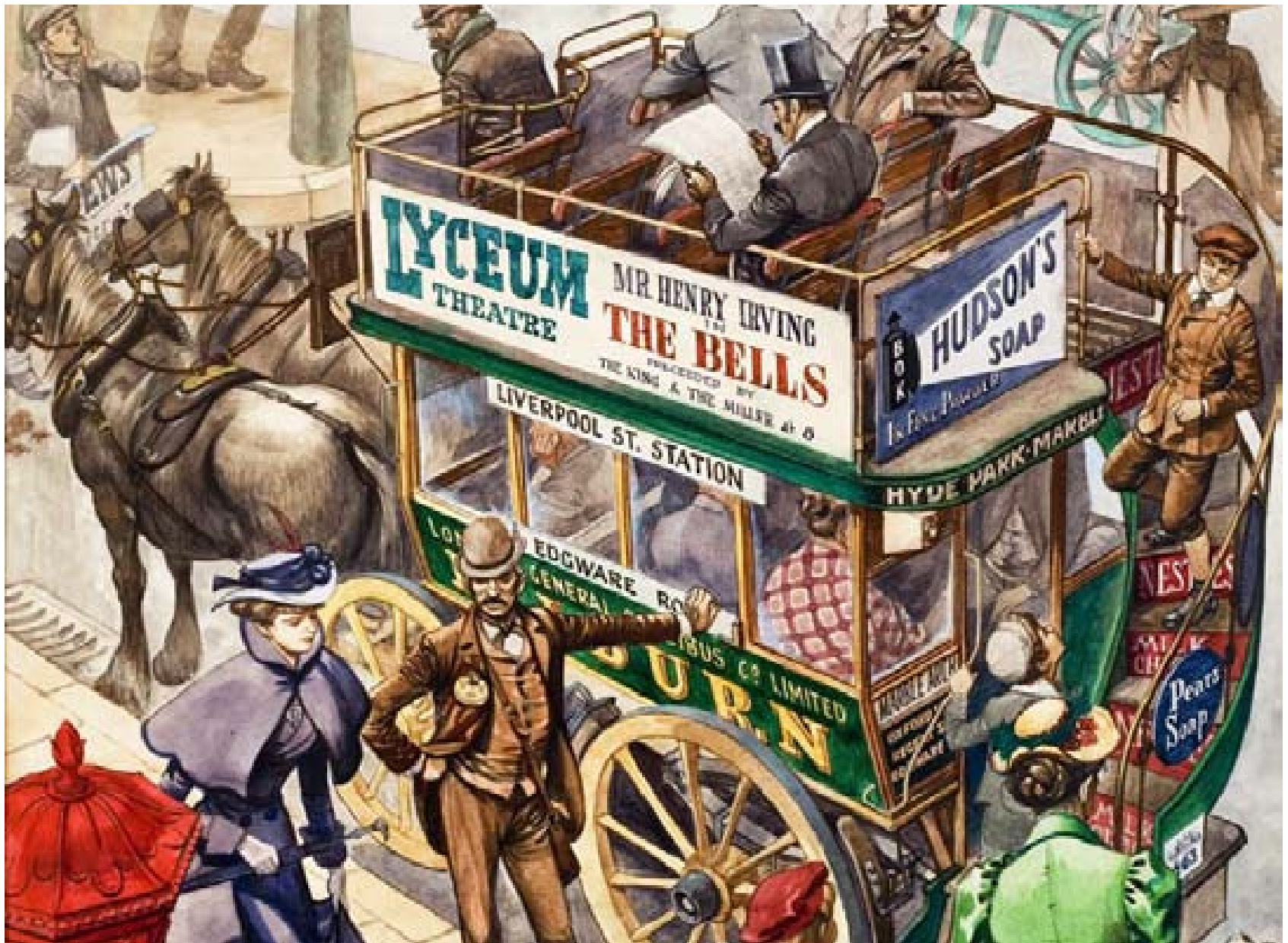
#### DAS PFERD IM FERN- UND NAHVERKEHR

Wer in der vorindustriellen Neuzeit nicht zu Fuß unterwegs sein wollte, bediente sich der Pferdekutsche oder des Ochsenkarrens. Pferde zogen daher auch die ersten Postkutschen, die seit dem 17. Jahrhundert in Europa auf regelmäßig verkehrenden Linien eingerichtet wurden und der Beförderung von Lasten wie Personen dienten. Ab 1622 fuhr die erste Postkutsche zwischen Leipzig und Hamburg, seit 1682 verkehrte einmal pro Woche eine Postkutschenlinie zwischen Stuttgart, Heilbronn und Heidelberg. Um 1750 hatten sich Postkutschen als

wichtigstes Verkehrsmittel im Überlandverkehr durchgesetzt. Das Zeitalter der Postkutsche, das rund 100 Jahre währte, wurde oft romantisch verklärt. Doch durchgehende Pferde, unbefestigte, schlammige Wege, Rad- und Achsenbrüche sowie Wegelagerer machten die Reise zu einem oft zweifelhaften Vergnügen. Mit der Verbesserung der Kutschen und Anspannungen, der Organisation der Kutschendienste, die den Gespannwechsel eines Viererzugs in nur einer Minute vornahmen, sowie insbesondere der Überlandstraßen konnte die Reisegeschwindigkeit dauerhaft gesteigert werden: Während man im Jahr 1700 noch mit einem Tempo von rund 2 km/h unterwegs war, bezifferte man das Durchschnittstempo einer Kutschenreise im Jahr 1850 auf 10 km/h. Zu dieser Zeit war die goldene Ära der Postkutsche in Deutschland dann allerdings auch schon wieder vorbei. Die wirtschaftlicher arbeitende Eisenbahn verdrängte sie endgültig von den Überlandstraßen. Die Bahn übernahm von nun an die Beförderung von Passagieren, Postsendungen, Waren und Gütern entlang der gängigen Handelsstrecken. In den Anfangszeiten der Eisenbahn zogen deren Waggons allerdings ebenfalls Pferde: Eine reine Pferdeisenbahnstrecke war beispielsweise die 1832 vollendete Linie Budweis-Linz der österreichischen k.u.k.-Monarchie, die bis 1872 in Betrieb war. *Niemand wird gutes Geld dafür zahlen, in einer Stunde von Berlin nach Potsdam zu kommen, wenn er in einem Tag mit dem Pferd umsonst dorthin kommen kann [...]*, meinte 1864 der Preußenkönig Wilhelm I. zur Wirtschaftlichkeit der Eisenbahn. Zwar täuschte er sich hierin gewaltig, doch das



Für das Befördern sämtlicher Lasten war man lange Zeit auf Pferde angewiesen. Innerhalb der Städte und im Nahverkehr änderte sich dies auch nach der Einführung der Eisenbahn nicht (Rudolf Kuntz, *Abbildungen sämtlicher Pferde-Raßen*, 1827).



Mit dem Omnibus ins Theater - die im 19. Jahrhundert neu eingeführten Pferdeomnibusse erfreuten sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit (Peter Jackson, *Es war einmal*, 20. Jahrhundert).

Eisenbahnzeitalter bedeutete noch lange nicht das Ende des Pferdezeitalters. Trat der Reisende aus der Bahnstation oder erreichte der beladene Waggon den Endbahnhof, waren Mensch wie Ware noch immer abhängig vom Pferd. Gerade die Eisenbahn sorgte dafür, dass immer mehr Pferde

benötigt wurden: Denn diese transportierten Rohstoffe und Waren, Kohle und Lebensmittel, Passagiere und Reisende von den Bahnhöfen an ihre Bestimmungsorte. Nur auf dem Gebiet des Fernverkehrs waren die Pferde durch das Dampfross überflüssig geworden, die Eisenbahn-Endstation

erforderte aber nun einen regen Lokalverkehr zu Pferde. Kutschen und Karren erschlossen sich viele Nebenstrecken, die erst mit der Wende zum 20. Jahrhundert in Omnibuslinien umgewandelt wurden.

**DAS PFERD IN DER STADT** Im öffentlichen wie im privaten Nahverkehr kam dem Pferd als Reit- und Zuchtier im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine immer größere Bedeutung zu. Die Anzahl der Pferde in den Großstädten Mitteleuropas wuchs beständig: In Berlin waren beispielsweise im Jahr 1843 über 7.000 Reit- und Wagenpferde registriert, 1900 zählte man 51.204 Tiere, die in Stallungen der Hinterhöfe oder in mehrgeschossigen Stallgebäuden im Stadtbezirk untergebracht waren. Der Pferdebestand in London wurde 1890 gar auf sage und schreibe 300.000 Tiere geschätzt.

Wer sich in der Stadt keine eigene Kutsche leisten konnte, dem bot sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts – zumindest in den Großstädten – die Möglichkeit, ein Fuhrwerk zu mieten. So entstand das moderne Taxi-Gewerbe, zu dessen Vorläufern auch der Fiaker gehörte, eine mehrsitzige Kutsche, die an festen Wartepätzen in der Stadt zahlende Passagiere aufnahm. Der Fiaker etablierte sich rasch in Städten wie Paris oder Wien, wo wachsende Urbanität auch einen größeren Bedarf an Mobilität bedeutete. In Deutschland konnte man seit 1690 bei Berliner Gastwirten eine sogenannte Carosse de Remise zur zeitweiligen Verfügung anfordern; der tatsächliche Durchbruch gelang dem Mietwagen- und Taxigewerbe aber mit der Droschke nach Warschauer Vorbild. 1814 fuhren die ersten Droschkenkutscher ihre Passagiere durch Berlin, 1819 folgten Droschken in Hamburg und Dresden. Und obwohl die Fahrt in der Droschke zur alltäglichen Angelegenheit wurde, konnte sich doch nicht jeder Stadtbewohner eine Fahrt mit derselben leisten. So entstanden erst in

Frankreich und London, ab 1838 in Dresden und 1846 in Berlin Pferdeomnibusse, die regelmäßig auf innerstädtischen Linien verkehrten. Anfangs als »Kasperletheaterwagen« verspottet, weil man die Passagiere von außen ohne Vorhang und Rahmen beobachten konnte, setzte sich der Omnibus als Hauptbeförderungsmittel im öffentlichen Nahverkehr rasch durch. 1839, zehn Jahre nachdem der erste Londoner Bus gefahren war, fuhren 62 Busse – nach dem Unternehmer Shillibeer als »Shillibeers« bezeichnet – durch die Stadt. 1890 waren es 2.210 Omnibusse, die von 11.000 Angestellten und doppelt so vielen Pferde besorgt wurden. Deren Los war nicht immer ein leichtes – nur wenige Jahre hielten sie dem Dienst auf der Straße stand. Ein Omnibuskutscher aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erzählt von den Arbeitsbedingungen für Mensch und Tier:

*Für die Pferde ist es eine harte Arbeit, aber ich wüsste nicht, dass sie bei den Bussen übermüdet werden. Am schwersten ist für sie das Anfahren nach dem Halten, das ist furchtbar anstrengend. Ich habe Mitleid mit den armen Tieren in einer verregneten Nacht, wenn der Bus mit dicken Menschen angefüllt ist. [...] Ich muss, wenn mir der Sturm den Regen ins Gesicht treibt, die Straßen voll Schlamm sind und die Pferde bei jedem Blitz erschrecken – scheuen kann ich es nicht nennen, dazu habe ich sie zu gut in der Hand – genauso schnell fahren wie auf einer guten harten Straße bei schönem Wetter. Es ist nicht leicht, einen Bus zu kutschieren, aber ich kann und muss auf den Zoll genau fahren, ja mein Herr, auf einen Zentimeter genau.*

HENRY MAYHEW, LONDON LABOUR AND THE LONDON POOR, 1851

Neben Pferdeomnibussen waren in deutschen Großstädten auch Pferdestraßenbahnen in Betrieb. 1865 verkehrte die erste in Berlin. Sie wurde jedoch bereits 1902 von der elektrischen



Wer stilvoll reisen wollte und es sich leisten konnte, tat dies auch im 19. Jahrhundert noch in einer privaten Kutsche (Rudolf Kuntz, *Abbildungen sämtlicher Pferde-Raßen*, 1827).



Stau ist keineswegs eine Erfindung der Neuzeit: Bereits in den Städten des 19. Jahrhunderts sorgten zahlreiche Kutschen und Karren für chaotische Verkehrsbedingungen, wie hier auf der London Bridge (The Illustrated London News 1872).

Straßenbahn abgelöst. Der letzte Pferdeomnibus hingegen verschwand erst im Jahr 1923.

**FAHREN ALS ZEITVERTREIB** Daneben erfreuten sich die Kutsche als privates Beförderungsmittel und das Fahren als Freizeitvergnügen bei wohlhabenden Städtern immer größerer Beliebtheit. Man fuhr mit den Kindern spazieren, zum Picknick in den Park, zur Jagd, zum Rennen oder auf die Reise. Besorgungen ließ man gewöhnlich vom Personal im »Dienstwagen« ausführen. Vor allem englische Kutschenbauer bestimmten im 19. Jahrhundert die Modetrends des Fahrens, und viele Kutschen tragen heute noch englische Bezeichnungen, wie der zweirädrige, von einem Pferd gezogene leichte Gig, der vierrädrige Dogcart, ein Jagdwagen mit ausreichend Platz für die Jagdhunde des Fahrers unter den Rücksitzen, oder die ausladende, repräsentative Victoria-Kutsche, die immer von einem Kutscher gefahren wurde. Tempoimits und Verkehrsstaus sind im Übrigen keine Erfindung des KFZ-Zeitalters: In den Städten war aus Gründen der Sicherheit nur der Trab, nicht der Galopp gestattet, und Verkehrspolizisten zu Pferde achteten auf die Einhaltung dieser Regel.

**JEDE MENGE »MIST«** Nicht nur die Polizei, auch Feuerwehr, Straßenreinigung und Müllentsorgung bedienten sich der Pferde. Ohne diese wäre die Bewältigung vieler kommunaler Aufgaben nicht vorstellbar gewesen. Pferde und alles, was zu ihnen gehörte, nahmen in den Großstädten sehr viel Raum ein. Nicht allein ihre Unterbringung war schwierig, ein besonderes Problem ergab sich auch aus ihrem Futterbedarf und ihren Hinterlassenschaften, dem Pferdemist, der zunehmend die Straßen verunreinigte. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts benötigten Städte wie Berlin oder London ungeheuer viel Platz für die Lagerung von Heu und Stroh, für die Veranstaltung von Pferde- und Futtermittelmärkten sowie für die Entsorgung des Stallmists. Die anhängenden Gewerbe wie Hufschmiede, Wagner, Sattler, Kutschenbauer, Pferde- und Futtermittelhändler sowie Stallknechte lebten gut vom Geschäft mit der »Hafermotorkraft« Pferd.



Heute werden wieder vermehrt Pferde bei der Waldarbeit eingesetzt, weil sie schonender für Waldboden und Unterholz arbeiten als die schweren Maschinen.

## Von Ackergäulen, echten Kumpels und Kanalpferden

**LANDWIRTSCHAFT** Neben seinem Nutzen für die Mobilität der industriellen Gesellschaft fand das Pferd traditionell breite Verwendung in der Landwirtschaft, wo es schon seit dem Hochmittelalter und seit der Erfindung von Brustblatt- und Kummetschirr, Hufeisen und Räderpflug im Einsatz war. Bis zum Zweiten Weltkrieg war es als Zuchtier vor Eggen, Pflügen und Karren auf dem

Land unersetzlich; erst in den 1950er Jahren übernahm der Traktor flächendeckend die Arbeit des »Ackergauls«. In der Blütezeit der Landmaschinen-Entwicklung im 19. Jahrhundert allerdings waren vor allem in den Weiten der USA riesige Mährescher, die von vierzig Pferden und mehr gezogen wurden, keine Seltenheit.



**BERGBAU** Im Juni 1966 ging das letzte Grubenpferd in Rente. Der Wallach mit dem Namen »Tobias« hatte zwölf Jahre lang als Schlepper unter Tage gearbeitet, bis er seinen Arbeitsplatz auf der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen für immer verlassen durfte. »Tobias«, das zottelige Grubenpony »Brenus« sowie viele andere vierbeinige Kumpel förderten seit Mitte des 19. Jahrhunderts karrenweise Kohle zutage oder sorgten für das Abräumen des Schutts. Das Tageslicht sahen sie meist nicht mehr, der logistische Aufwand, die Pferde regelmäßig im Förderkorb nach oben zu transportieren, wäre zu groß gewesen. So lebten im Jahre 1910, zu Hochzeiten des deutschen Bergbaus, allein 8.000 Grubenpferde in Stollen des Ruhrgebiets. Und obwohl die Bedingungen hart waren und Verletzungen an der Tagesordnung, pflegten die Zecharbeiter ein inniges Verhältnis zu ihren vierbeinigen Kumpels unter Tage: Manch einer teilte sogar sein Butterbrot mit ihnen.

**TREIDELN** Nicht nur zu Lande, auch zu Wasser war das pferdegezogene »Fuhrwerk« über Jahrhunderte im Einsatz. Arbeitspferde zogen Lastenboote und Schleppkähne auf kleinen Pfaden entlang von Flüssen und Kanälen stromaufwärts. Dieses sogenannte Treideln ist seit dem frühen Mittelalter für den Rhein belegt. Im 17. und 18. Jahrhundert trieb man darüber hinaus den Kanalbau vehement voran, der mit der Industriellen Revolution immer größere Bedeutung erlangte. Mehr und mehr Frachtgut sowie Personen wurden auf den Kanälen durch Europa geschleppt. Die tonnenschweren Kähne wurden von gutmütigen Pferden entlang der Kanalufer gezogen, wobei die Pferde sich durch große körperliche Stärke auszeichnen hatten: Ein Pferd bewegte Ladungen von bis zu 15 Tonnen. Aber auch diese Kraftpakete wurden letztendlich durch Dampfschiffe und Motorboote ersetzt.

**ARBEITSEINSATZ IM 20. JAHRHUNDERT** Heutzutage sieht man Pferde nur noch sehr selten im echten Arbeitseinsatz. Manche Brauereien unterhalten für festliche Anlässe repräsentative Pferdefuhrwerke und traditionelle Bierwagen. Ebenso wurde bis in die 1970er Jahre noch mancher Verstorbene in einem von pechschwarzen Pferden gezogenen Leichenwagen zur letzten Ruhestätte begleitet. Und beliebt ist es bis heute, sich von herausgeputzten Schimmeln zum Traualtar kutschieren zu lassen.

Im Wald, zum Transport gefällter Bäume kamen viele Jahrhunderte lang schwere, starke Pferde zum Einsatz. Diese Rückepferde wurden in den 1960er Jahren zwar fast vollständig durch Maschinen ersetzt. Eine moderne, naturnahe Forstwirtschaft führte jedoch zu einem »Revival« des pferdebetriebenen Holzrückens, da die Vierbeiner im Gegensatz zu Traktoren den Waldboden nicht beschädigen und das Unterholz intakt halten. So sind Pferde heute bei der Holzernte wieder häufiger anzutreffen.



## RASSEPORTRÄT FRIESE – SCHWARZE SCHMUCKSTÜCKE

Lackschwarze Imposanz, barocke Üppigkeit und schwungvolle Formen – ein Frieser ist ein echter Hingucker, und manch einer der prachtvollen »Selbstdarsteller« scheint um seine Schönheit auch zu wissen. Kein Wunder, wurden sie doch bereits im 17. und 18. Jahrhundert an Fürstenhöfen und im 19. Jahrhundert mit Vorliebe vor Galakarossen und leichten Wagen zur Ausfahrt eingesetzt. Auch heute fällt es schwer, den Blick von den pechschwarzen Postkartenschönheiten mit den schwungvollen, akzentuierten Gängen zu wenden. Dennoch brachte es die technisch fortschreitende Welt mit sich, dass 1913 die Rasse kurz vor dem Aussterben stand: Prins, Alva und Friso waren die letzten drei Hengste, mit denen sich niederländische Bauern daran machten, die Zucht der schwarzen Perlen Frieslands wieder anzukurbeln. Mit Erfolg!

# STECKBRIEF FRIESE

Herkunft: Friesland/Niederlande

Größe und Farbe: Ca. 1,60 Meter, ausschließlich Rappen ohne Abzeichen

Exterieur: Kleiner, edler Kopf auf hoch angesetztem Hals, kompakter Körperbau mit üppiger Mähne, Schweif und Fesselbehang, imposantes Erscheinungsbild

Art und Wesen: Freundliche und menschenbezogene Tiere,

gelehrig und genügsam

Eignung: Kutschpferd, Show- und Freizeitpferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Deutsche Friesenpferde-Züchter e.V.: [www.df-z.de](http://www.df-z.de); Niederländische Friesenzüchtervereinigung und internationales Stutbuch: [www.fps-studbook.com](http://www.fps-studbook.com)



Heute haben die Friesen unter den Freizeitreitern und -fahrern erneut viele Liebhaber, die an ihren Schmuckstücken ebenso das freundliche, gutmütige und sehr menschenbezogene Wesen schätzen. Doch Vorsicht: Der Frieser gilt als der »Elefant« unter den Pferden – eine schlechte Erfahrung, so heißt es unter Friesenfreunden, vergisst er nie.

Für einen gelungenen Auftritt sind Friesen jederzeit gut zu haben. Mit einigem Talent erlernen sie die Lektionen der Hohen Schule für Schauprogramme oder beeindruckten im Pferdeballerett der Zirkusmanege. Ihre Beliebtheit reicht schon lange über die Grenzen Europas hinaus. Von den rund 40.000 weltweit eingetragenen Friesen sind einige in Nordamerika, Südafrika und Australien zu Hause.

# FASZINATION GESCHWINDIGKEIT DIGKREIST

## Die Entstehung des Galopprennsports

Flirrende Spannung liegt in der Luft, wenn ein Pulk bebender Pferdeleiber und donnernder Hufe um die letzte Kurve in die Zielgerade einbiegt. In voller Pace verschwimmen gleichsam die gekrümmten Umrise der Jockeys hinter vorgestreckten Pferdehälsen, und nicht mehr der Mensch, sondern das Rennpferd ist hier der herausragende Kämpfer mit dem ureigensten Mittel, das ihm die Natur mitgegeben hat – seiner Schnelligkeit.

**FASZINATION GESCHWINDIGKEIT** Schneller, rascher, weiter – Vergleich und Wettkampf liegen dem Menschen im Blut und dieses erliegt nur zu leicht der Faszination der Geschwindigkeit. Kaum verwunderlich, dass bereits vor knapp 3.000 Jahren im alten Griechenland Wettrennen zu Pferde oder mit dem Wagen ausgetragen wurden. Die Anfänge des modernen Galopprennsports sind jedoch weiter nördlich zu suchen: in England, der Heimat des Turfs. Von dort gingen im 17. und 18. Jahrhundert die entscheidenden Impulse für die Entstehung des Rennsports aus.

Warum gerade die Engländer das Rennfieber verbreiteten? Auf dem europäischen, stets kriegs-verstrickten Kontinent stand in der Pferdezucht

jener Zeit durchwegs die Vervollkommnung des Kavalleriepferds im Vordergrund. Bei den Inselbewohnern mag die Sache etwas anders gelegen haben, denn diese besaßen ja bekanntlich ihre Flotte. So ergab sich für den englischen Adel und für englische Grundbesitzer die Gelegenheit, eine Pferderasse ganz nach ihren eigenen Vorlieben für Sport, Belustigung und Vergnügen zu züchten: das Rennpferd. In König Charles II., der 1660 an die Macht kam, fand diese Neigung einen einflussreichen Unterstützer. Während seiner Regierungszeit begann die hundertjährige Entwicklung, in der das heutige Rennpferd geformt wurde. Charles II. gründete und veranstaltete hoch dotierte königliche Rennen, mit der Absicht, die



Das Rennfieber steckte von England aus die ganze Welt an. Bis heute haben die schnellen Pferde des Turfs nichts von ihrer Faszination eingebüßt.



ODOLPHIN ARABIAN, all which were Train'd and have Run; and most  
 red, St. Jn. Ram<sup>m</sup> by CADE, Cades Maidens Slouch, Camilla, Changling, by WHITE NOSE, Bab  
 fine D<sup>m</sup> Salt Head, Young Cade Bander, Missy Comet Scampton Cade, Victorious Dutchess A

Züchter im Land zur Produktion eines schnellen, ausdauernden Pferdes anzustacheln. Und er ließ es sich nicht nehmen, in manch einem Rennen selbst an den Start zu gehen. So kam es, dass rund hundert Jahre später – etwa 1764, mit der Geburt des Ausnahmehengstes »Eclipse« – das Rennpferd, das im Deutschen »Englisches Vollblut« genannt wird, in seinen Grundzügen vollendet war und seinen Siegeszug von der Insel aus über die ganze Welt antrat.

**DIE STAMMVÄTER DES ENGLISCHEN VOLLBLUTS** Innerhalb dieser hundert Jahre wirkten auch die drei orientalischen Stammväter des Englischen Vollbluts und taten das, wofür sie später unsterblich sein sollten – Rennsieger zeugen. Noch heute lässt sich jedes Rennpferd der Welt auf »Byerley Turk«, »Darley Arabian« und »Godolphin Arabian« zurückführen. Ihre Reise nach England gestaltete sich jeweils auf höchst abenteuerliche Art und Weise, da Scheichs und Beys selten gewillt waren, ihre besten Pferde an »Ungläubige« abzugeben. So ist es vielen glücklichen Umständen zu verdanken, dass diese drei Hengste der Rennwelt ihren Stempel aufdrücken konnten.

**BYERLEY TURK** »Byerley Turk« war ein Beutepferd, das Captain Robert Byerley 1683 in der Schlacht gegen die Türken vor Wien in die Hände fiel. Als Kavalleriepferd diente der dunkelbraune Hengst seinem neuen Herrn viele Jahre auf diversen europäischen Schlachtfeldern und kam aufgrund seiner Schnelligkeit im Heer sogar zu einiger Berühmtheit. Dennoch kann man von Glück sprechen, dass der Hengst in manch einem Getümmel nicht erneut verloren ging, so dass er seine späten Jahre auf dem Gestüt des Colonels als Zuchthengst verbringen konnte. Er legte den Grundstein für eine mächtige Vollblutdynastie, deren berühmtester Vertreter der 1758 geborene

Hengst »Herod« ist, ebenfalls Stammvater vieler moderner, erfolgreicher Rennpferde.

**DARLEY ARABIAN** Das Blut des »Darley Arabian« findet sich in den meisten Stammtafeln Englischer Vollblüter. Auf ihn geht der ungeschlagene »Eclipse« zurück, der wiederum, um nur ein modernes Beispiel zu nennen, in direkter väterlicher Linie den Sieger des Deutschen Galopp-Derbys von 2007, »Adlerflug«, stellte. Um die Herkunft von »Darley Arabian« ranken sich viele Legenden: Sicher ist, dass ihn der britische Konsul Thomas Darley 1703 von Syrien nach England brachte, wo er im Darley'schen Gestüt in Yorkshire eine neue Heimat fand. Der Erwerb des Hengstes glich jedoch mehr einem Räuberroman als einer lustigen Seereise: Zwar hatte ihn der Konsul für einen nicht unbedeutenden Betrag von dem syrischen Scheich Mirza erworben, der verbot nun aber unter Todesstrafe, den Hengst vom Lager fortzuführen. Thomas Darley musste sein Pferd mit Gewalt dem Stammesfürsten entreißen, die Wachen überwältigen, es heimlich aus dem Zelt bringen und schnellstmöglich auf einem Dampfer gen England verschiffen. Dies gelang, und »Darley Arabian« schrieb Vollblutgeschichte.

**GODOLPHIN ARABIAN** Nicht selten verstrickt sich Mär und Wirklichkeit, wenn es um die Lebensgeschichte des dritten Vollblutahnen, des dunkelbraunen »Godolphin Arabian«, geht. Als Geschenk des Beys von Tunis gelangte der Hengst 1729 an den Hof Ludwigs XV. in Paris. Dem französischen König jedoch gefiel das Pferd nicht sonderlich, denn die Legende berichtet, dass es kurzerhand an einen Händler verhökert wurde. So kam es, dass der spätere Zuchthengst in Paris den Karren eines Wasserverkäufers ziehen musste. Dort entdeckte ihn ein englischer Landadliger, der ihn vom Fleck weg kaufte und nach England brachte. Nach dessen Tod kam der »Karrengaul« 1733 in den Besitz



des Earl of Godolphin, von dem der Hengst seinen Namen erhielt und der mit ihm in Newmarket eine Zucht aufbaute, die ihresgleichen suchte. Im 1793 erstmals veröffentlichten Allgemeinen Englischen Gestütsbuch (»The General Stud Book«) ist unter »Godolphin Arabian« Folgendes vermerkt:

*Über diesen wertvollen Hengst gibt es – so seltsam es scheinen mag – kaum irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen. Nach allem, was wir über ihn erfahren haben, wurde kein Pedigree mit ihm ins Land gebracht. Man nimmt allgemein an, dass der Hengst gestohlen wurde. Jene, die im Pferdesport gründlich bewandert sind, wissen, dass er zweifellos mehr zur Verbesserung der Pferdezucht beitrug als irgendein Hengst vor oder nach ihm. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu sagen, dass beinahe – wenn nicht überhaupt – alle hervorragenden Pferde der heutigen Zeit etwas von seinem wertvollen Blut mitbekommen haben.*

JAMES WEATHERBY, A GENERAL STUD BOOK, 1793

**DIE WELT IM RENNIEBER** Nachdem Ende des 18. Jahrhunderts die Zahl der Rennplätze in England auf mehr als neunzig angestiegen war, schwappte der »Galoppvirus« auch aufs europäische Festland und den amerikanischen Kontinent über. Im August 1822 fand in Bad Doberan das erste Rennen in Deutschland statt. 1869 richtete der Hamburger Rennclub erstmals das »Norddeutsche Derby« aus, das von 1889 an als »Deutsches Derby« gestartet wurde und nach wie vor die Elite des Galopprennsports anzieht. Als 1867 der Unions-Club, der Dachverband der Deutschen Galopper, gegründet wurde, gab es in Deutschland bereits rund fünfzig Galopprennbahnen. In Frankreich etablierte sich mit dem 1863 erstmals veranstalteten Preis des Jockey-Clubs der Rennsport, in den USA galoppiert man seit 1875 um die Trophäe im Kentucky Derby.



Zwei englische Renner im fliegenden Galopp (Rudolf Kuntz, Abbildungen sämtlicher Pferde-Raßen, 1827).

Galopprennen finden heute auf allen Kontinenten statt, auf den Dächern Hong Kongs und im Wüstensand Arabiens. Die Bahnen Japans gleichen Fußballstadien, so beliebt sind dort die Pferde (und das Wetten auf sie), aber auch in Singapur, Venezuela, und Trinidad und auf Jamaika geben sich die schnellsten Pferde ein Stelldichein. Die großen Rennbahnen der Welt sind nicht nur Pilgerstätten für Pferdeliebhaber. Das sportliche Geschehen, das ja nur Minuten dauert, bildet für viele den Rahmen des »Sehen-und-Gesehen-Werdens«, des gesellschaftlichen Schauens, Plauderns und Flanierens. Adel und Geldadel präsentieren sich hier gern mit Hut und Robe im Bemühen, es der Eleganz der Pferde gleichzutun. Nicht umsonst spricht man auf der Rennbahn auch vom »Sport der Könige«. Und wer wollte an einem sonnigen Tag in Royal Ascot nicht gerne König sein ...?



Speziell auf Geschwindigkeit gezüchtet, zeichnen sich Englische Vollblüter vor allem durch lange Beine und einen schlanken Körperbau aus (Gustav W. Seitz, *Die Pferde-Rassen der Gegenwart*, 1885).





Auf den Rennplätzen der Welt wird um Trophäen und Millionen geritten.

RASSEPORTRÄT ENGLISCHES VOLLBLUT – GESCHWINDIGKEIT IM BLUT  
*Thoroughbred* – was so viel heißt wie »durch und durch gezüchtet« – nennen die Engländer die schnellsten Pferde der Welt, die von der Insel aus die Galopprennbahnen der Welt eroberten. Durch und durch auf Schnelligkeit gezüchtet, absolvieren die Englischen Vollblüter, wie sie hierzulande heißen, ihre Leistungsprüfung stets auf den Rennbahnen, dem Turf, wo allein Geschwindigkeit, Ausdauer und Härte entscheidend sind. Wenn ein echtes Rennpferd seinen Turbo einschaltet, kann es ein Tempo von 40 km/h, im Endspurt sogar bis zu 60 km/h erreichen. Dann sind sie ganz und gar in ihrem Element. Die Faszination Galopprennsport ist für viele so groß, dass auf Auktionen Höchstpreise von mehreren Millionen Dollar für die Turfspezialisten bezahlt werden.

## STECKBRIEF ENGLISCHES VOLLBLUT

Herkunft: England, heute weltweite Zucht

Größe und Farbe: 1,50 bis 1,73 Meter, meist Braune, Fuchse, selten Schimmel und Rappen

Exterieur: Eleganter, windschnittiger Körperbau, lange, harte Beine, gut bemuskelte Hinterhand, viel Gurtentiefe, d.h. viel Platz für Herz und Lunge, raumgreifende Gänge, gewaltiger Galopp

Art und Wesen: Ausdauerndes, temperamentvolles, sensibles Pferd

Eignung: Galopprennsport weltweit, Vielseitigkeitspferd

Vereine und Interessengemeinschaften: Direktorium für Vollblutzucht und Rennen in Deutschland, Köln:

[www.direktorium.de](http://www.direktorium.de) und [www.galopp-sport.de](http://www.galopp-sport.de)



Als *Thoroughbred* dürfen nur diejenigen Pferde bezeichnet werden, die mindestens über acht Generationen einen reinrassigen »vollblütigen« Stammbaum nachweisen können. Und bei der Buchführung lässt es sich mit den Engländern nicht spaßen: Bereits im Jahr 1793 wurde das General Stud Book, das international anerkannte Gestütbuch der Rasse, erstmals herausgegeben, so dass die Ahnenreihen der Vollblüter heute entlang von dreißig Generationen und mehr verfolgt werden können. Reinzucht durch und durch. Das Blut Englischer Vollblüter ist außerdem in fast jedem modernen Warmblüter zu finden, wo es zur Veredelung der schweren Arbeitspferde nach dem Krieg eingesetzt wurde.

# DAS PFERD IM 20. JAHR- HUNDERT, PARTNER IN FREIZEIT UND SPORT

Vom Pferdesport der Neuzeit

*Ich bin für meine Person zu dem Schluss gekommen, dass er [der sportliche Instinkt] nicht im Umgang des Menschen mit der Waffe entstand, sondern im Umgang mit dem Pferd. Der bewaffnete Mensch war nicht notwendigerweise sportlich; der Mensch zu Pferde musste es werden, auch wenn er gar nicht wollte.*

PIERRE DE COUBERTIN, BEGRÜNDER DER MODERNEN OLYMPISCHEN SPIELE, 1910



Das Springreiten ist eine Erfindung der Neuzeit. Die Artisten im Stangenwald maßen ihre Kräfte erstmals beim internationalen Reitturnier 1902 in Turin.

Zur Jahrhundertwende mag keiner geahnt haben, wie sehr sich die Rolle des Pferdes in den kommenden Jahrzehnten wandeln und sein natürliches Zusammenleben mit dem Menschen in Zweifel gezogen werden würde. Dass binnen fünfzig Jahren gar Prophezeiungen verlauteten, das Pferd werde bald nur noch im Zoo zu besichtigen sein – für den Menschen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein ganz und gar abwegiger Gedanke. Zu sehr war das Pferd in den Alltag der Menschen eingebunden. Zwar gab es die Eisenbahn, in den Großstädten fuhren die ersten elektrischen Straßenbahnen, und das Automobil begann seinen unaufhaltsamen Siegeszug. Dennoch blieb das Pferd vertrauter und unverzichtbarer Bestandteil des alltäglichen Lebens in Stadt und Land. Nahezu alle Fahrten, gewerblicher und privater Natur, wurden mit Pferden besorgt. Auf dem Land und in der Landwirtschaft waren es die Ackergäule, die alle anfallenden schweren Arbeiten erledigten. Der Umgang mit Pferden, Kutschen und Karren war ein solch gewohnter Anblick, ein so vertrautes Geschäft, dass wohl niemand mit dem Reiten und Fahren Sport, Hobby oder gar Freizeitvergnügen verbunden hätte.

»PREISREITEN« IN DEUTSCHLAND Der entscheidende Impuls für die Entwicklung des Reitsports in Deutschland ging vom neu erwachten Bürgertum der Wilhelminischen Ära aus, das zu Ansehen und Wohlstand gelangt war und sich mit hervorragenden Pferden auf Ausfahrten, Spazierritten und im Wettkampf zu präsentieren wünschte. Gleichzeitig sollte den Offizieren auch außerhalb ihrer Dienstzeit die Möglichkeit geboten werden, sich im reiterlichen Leistungsvergleich zu messen – als militärische Übung und gesellschaftliches Ereignis zugleich. Damit traten die Wettkämpfe in Dressur, Springen und Geländereiten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum

ersten Mal ausgetragen wurden, das Erbe des mittelalterlichen Turniers und der höfischen Ritterspiele an. Doch zum mittelalterlichen Begriff des Turniers, der im Barock völlig in Vergessenheit geraten war, kam ein anderer, ein gänzlich neuzeitlicher hinzu: der des Sports. Und wie das englische Wort von der Insel aufs Festland wanderte, so fand auch der moderne Turnier- und Pferdesport mit der Pferdeschau in Dublin am 15. April 1864, wo zum ersten Mal Hoch- und Weitsprünge in Anlehnung an die Fuchsjagd gefordert waren, über die englische Tradition nach Europa. In Deutschland fanden diese »Concours hippiques«, wie sie anfangs genannt wurden, zunächst keine Nachahmer. Doch das Ideal der Sportlichkeit faszinierte bald die Herrenreiter in Adel, Bürgertum und Militär. Im Jahr 1894 veranstaltete die neu gegründete »Bayrische Campagne Reitergesellschaft« in München ein erstes deutsches »Preisreiten«, das den Anstoß gab für viele weitere Wettkämpfe.

**MÜHSAME ANFÄNGE** Aller Anfang ist schwer. Dies galt auch für den noch jungen deutschen Reitsport. 1907 dokumentiert die Fachpresse gar ungnädig die Ergebnisse eines in Berlin bestrittenen Hochspringens:

*Zu springen war eine 1,30 m hohe Bretterwand, die durch aufgelegte Balken allmählich auf 1,65 m erhöht wurde. Der Verlauf der Konkurrenz ließ viel zu wünschen übrig, da nur die anschließende Siegerin, eine von Leutnant Grafen v. Holck gerittene Halbblutstute des Rittmeisters v. Lücken sämtliche Sprünge tadellos ausführte. Die erprobten Konkurrenten des Oberleutnant v. Günther, Lord und Junker, versagten wider Erwarten. Zwar konnte Junker schließlich noch als zweiter Preisträger aus der Konkurrenz hervorgehen, aber nicht etwa, weil seine Leistungen gut, sondern weil die seiner Mitkonkurrenten noch mäßiger waren.*



Mitglieder der deutschen Reitmannschaft bei der Olympiade in Stockholm 1912.

*[...] Dritter wurde Graf Oeynhausens Falbwallach Look out, der nicht mit dem nötigen Ernst an seine Aufgabe heranging, da er jeden Sprung erst refüsierte, bevor er hinüberzubringen war. Eine Stute unter Oberleutnant v. Schlick refüsierte hartnäckig, der Schimmel des Oberleutnants v. Löbbcke versagte ebenfalls und Herrn Riedemanns Clark-Petrel streifte bei seinen Versuchen regelmäßig die oberste Stange.*

100 JAHRE PFERDEZUCHT UND PFERDESPORT IN DEUTSCHLAND,  
2004, S. 31

Von den sieben Pferden am Start war demnach nur eines überhaupt in der Lage gewesen, das Hindernis auf Anhieb zu überwinden. Nicht viel besser war es den 15 deutschen Teilnehmern, allesamt Offizieren der kaiserlichen Armee, beim ersten modernen internationalen Reitturnier der Geschichte, dem »Premio Concorso Ippico Internazionale« 1902 in Turin ergangen. Sie kehrten mit nur einer einzigen Platzierung zurück, so dass ihr oberster Dienstherr, Kaiser Wilhelm II, ob dieser Blamage ein Verbot für weitere Auslandsstarts verhängte,



Eleganz und Harmonie von Pferd und Reiter machen die Dressur der Neuzeit aus. Seit 1912 gehört sie zu den olympischen Disziplinen.

das erst 1911 im Vorfeld der Olympischen Spiele in Stockholm wieder aufgehoben wurde. Doch die anfänglichen Schwierigkeiten mögen dazu geführt haben, dass sich die deutschen Reiter bei ihrer Ehre gepackt fühlten und Reitsport wie Pferdezucht konsequent und mit ehrgeizigen Zielen vorantrieben. Im Februar 1905 wurde der »Verband der Halbblutzüchter« gegründet, der sich zum größten Pferdesport- und Zuchtverband der Welt mausern sollte und seit 1968 unter dem offiziellen Namen »Deutsche Reiterliche Vereinigung e. V. (Fédération Equestre Nationale, FN) agiert. Es ist im Übrigen auch der einzige Verband der Welt, der Sport und Zucht unter einem Dach vereint – eine Tatsache, die gern herangezogen wird, wenn es darum geht, die Erfolgsgeschichte deutscher Reiter und Pferde zu begründen. Eine weitere Voraussetzung dafür ist ebenso in der ländlichen Reiterei zu sehen, die sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts herausbildete. Allein in den 20er Jahren schossen mehr als 2.000 ländliche Reitvereine aus dem Boden – tragende Basis und »wichtigste Bewegung für die Warmblutzucht und Reitkunst in Deutschland«, wie Gustav Rau, einer der bedeutendsten modernen Hippologen, 1924 bemerkte. Diese ländlichen Reitvereine waren auch Vorbild für den wieder erwachten Reitsport nach dem Zweiten Weltkrieg. 2004 zählte die Deutsche Reiterliche Vereinigung rund 760.000 Mitglieder, organisiert in 7.350 Reit- und Fahrvereinen.

**OLYMPISCHE REITERSPIELE** Doch zurück zu den Anfängen: 1912 jedenfalls, bei den ersten modernen Olympischen Reiterspielen der Geschichte, die in den Disziplinen Springen, Dressur und Vielseitigkeit (die sogenannte Militärische Gebrauchsprüfung) ausgetragen wurden, errangen deutsche Reiter drei Silber- und eine Bronzemedaille. Kaiser Wilhelm mag zufrieden

gewesen sein. Als Höhepunkt olympischer Erfolge erwiesen sich jedoch die Spiele 1936 in Berlin, bei denen die deutschen Reiter alle sechs Goldmedaillen der Einzel- wie Mannschaftswettkämpfe gewannen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Disziplinen des Turniersports und insbesondere die Olympischen Spiele den Herrenreitern des Militärs vorbehalten. Dies änderte sich erst, als sich die kavalleristischen Einheiten auflösten und die Zivilreiterei mit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Vordergrund rückte. Erst ab 1950 durften auch Frauen in internationalen Prüfungen starten, allerdings bei Olympia nur in der Dressur. Liselott Linsenhoff errang darin 1956 als erste deutsche Reiterin olympische Medaillen: Bronze in der Einzelwertung und Silber mit der Mannschaft. Heute sind die Amazonen aus dem internationalen Turniergeschehen nicht mehr wegzudenken und machen manches Mal, wie in den Dressur- und Vielseitigkeitsprüfungen der Spiele von Athen 2004, die Medaillen ganz und gar unter sich aus.

**WELCHE ZUKUNFT FÜR DAS PFERD?** Als sich in den 50er Jahren die Maschinerisierung im täglichen Lebens allmählich durchsetzte und der Traktor sinnbildlich für alle anderen Bereiche das Pferd vom Acker verdrängte, glaubten nur noch wenige Menschen an eine Zukunft des Pferdes. Dass es sich gerade für Sport und Spiel etablieren würde, eigentlich einer Randerscheinung der jahrtausendealten Nutzung des Pferdes, daran dachte nach den Jahren des Wiederaufbaus vermutlich keiner. So ging der Pferdebestand Deutschlands von 1950 mit etwa 1,5 Millionen Tieren bis 1970 auf rund 250.000 Pferde zurück. Besonders bei den Kaltblutpferden, die traditionell als Zug- und Arbeitstiere eingesetzt wurden, war die Schrumpfung des Bestands besonders alarmierend: Vom rheinischen



Kaltblut zählte man 1947 noch rund 27.000 Exemplare in Deutschland, zwanzig Jahre später waren es nur noch knapp fünfzig. Das Pferd schien seine Existenzgrundlage verloren zu haben – und mit ihm alle anhängenden Gewerbe- und Berufsgruppen. Allein wenige engagierte Reiter, Züchter und Mitglieder von Vereinen und Verbänden bemühten sich, das Pferd als Sport und Freizeitpartner sowie als Kulturgut zu erhalten.

**UNGEAHNTER BOOM IM REITSPORT** Der Pferdesport erfuhr in den 70er Jahren eine ungeahnt stürmische Nachfrage. Die Wirtschaft blühte auf, und vielen Menschen ging es finanziell besser. Auch das »Image« der Reiterei wandelte sich vom Sport der Wohlhabenden und des Adels zum Zeitvertreib breiter Bevölkerungsschichten. Denn kürzere Arbeitszeiten und verfügbare finanzielle Mittel hatten den Wunsch nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung geschaffen. Sich ein Hobby zuzulegen, wurde plötzlich modern. Wie alle Sportverbände profitierte davon auch der Reitsport. Großen Zulauf erlebten die zahlreichen neu gegründeten Reitbetriebe und Vereine, die Anfängern auch eigene Lehrpferde zur Verfügung stellen konnten. Ihre Mitgliederzahlen nahmen jährlich um rund zehn Prozent zu; die Nachfrage nach einem vielseitig einsetzbaren Reitpferd wuchs. Ende der 70er Jahre ließ sich abschätzen, dass ungefähr eine Million Menschen in Deutschland dem Pferdesport verbunden waren. Dabei hat besonders

die Freizeitreiterei viele Liebhaber gefunden. Diese stellen den turniergeprägten Leistungsgedanken hinten an und frönen dem unbeschwertem, naturverbundenen Fortbewegen zu Pferde. In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts konsolidiert sich diese positive Zahl. Den Spitzensport trägt eine Breitensportliche Basis von heutzutage geschätzten 1,6 Millionen Reitern, Fahrern und Voltigierern in Deutschland. Die deutschen Turnierreiter präsentieren sich auch zur Jahrtausendwende auf sehr hohem Niveau, das international seine Vergleiche sucht. Kein Wunder, dass sich mit der zunehmenden Kommerzialisierung des Hochleistungssports auch Reiter und Turnierveranstalter mit den Anforderungen von Werbung, Sponsoring und Marketing vertraut gemacht haben. Doch auch wenn Reiter heute für Autos, Bekleidung oder Tiefkühlkost werben, beweisen sie auf internationalem Parkett stets ihren Anspruch aufs Siegetreppchen. Bei den Olympischen Spielen in Athen 2004 schlossen die deutschen Reitern fast an die Erfolge der Vorjahre an, in zwei der drei olympischen Reitsportdisziplinen Mannschaftsgold mit nach Hause zu nehmen, wenn nicht, der Vielseitigkeitsreiterin Bettina Hoy eine unbewusste Extra-Runde im Parcours als Zeitfehler angekreidet worden wäre. Aus Gold wurde Blech, und es half nur wenig darüber hinweg, dass die deutschen Buschreiter sportlich gesehen eigentlich ungeschlagen geblieben waren.

### »Genie und irre Ziege« – Moderner Mythos »Halla«

Wenn ein Tier Sportgeschichte schrieb, dann dieses: Halla, die Wunderstute, im olympischen Parcours von 1956. Eigentlich sollte aus dem kleinen braunen Stutfohlen Halla, das auf dem Hof von Gustav Vierling in Darmstadt 1945 geboren wurde, ein Rennpferd werden. Doch die drahtige Hessenstute undefinierbarer Abstammung rannte ihren Konkurrenten sowohl in Flach- wie auch



in Hindernisrennen meist nur hinterher. Allein über den Sprüngen schien sich ihre ganze Dynamik zu entfalten, woraufhin sie vom Deutschen Olympischen Komitee für Reiterei prompt entdeckt und für die Vielseitigkeit verpflichtet wurde. Doch die schwierige Stute, die im Dressurviereck permanent zickte, blieb auch da erfolglos. Ein junger, aufstrebender, aber noch völlig unbekannter Springreiter mit dem Namen Hans Günter Winkler ließ sich 1951 überzeugen, Halla auf ihre Verwendung als Springpferd zu testen. Zuerst wenig begeistert – »Halla war eine hysterische, unrittige Dame« –, rauften sich die beiden zusammen und errangen 1954 und 1955 den Weltmeistertitel.

**DAS OLYMPISCHE FINALE** Die Stunde jedoch, in der Halla zum Mythos wurde, schlug am 17. Juni 1956. Stockholm, Olympischer Parcours, zweiter Umlauf. Für die drei deutschen Reiter – Fritz Thiedemann, Alfons Lütke-Westhues und Hans Günter Winkler auf Halla – ging es um Gold – und es sah alles andere als rosig aus. Winkler hatte sich im ersten Umlauf eine Leistenverletzung zugezogen, die das Reiten, noch dazu eines raffinierten olympischen Springparcours, im Grunde unmöglich machte. Bereits auf dem Abreiteplatz wurde er über den Probesprüngen fast ohnmächtig vor Schmerzen, so dass ihm der Tierarzt starke Schmerzmittel verabreichen musste. Doch Winkler dachte nicht ans Aufgeben. Halb betäubt, nur schwerlich Herr seiner Sinne ritt er ins olympische Finale, grüßte den König – und übergab bereits beim Angaloppieren die Führung an seine Stute Halla. Die nahm unerschrocken und kämpferisch Sprung um Sprung, begleitet von den Schmerzensschreien ihres Reiters, als ob sie geahnt hätte, dass es dieses Mal ganz auf sie alleine ankäme. Die Spannung im Stockholmer Stadion war nicht zu überbieten, als Halla über den letzten Sprung segelte – als einziges Pferd fehlerfrei. Das hatte es noch nicht gegeben. Jubel bei den Stockholmer Zuschauern. Die deutsche Mannschaft holte Olympiagold und Hans Günter Winkler

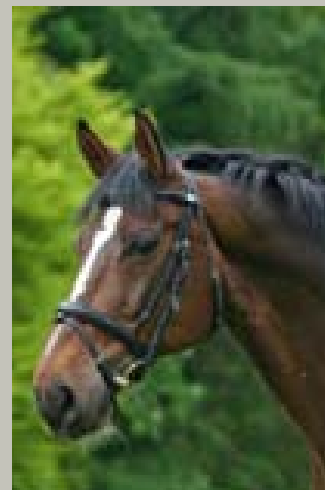
noch dazu den Einzel-Olympiasieg. Dieser legendäre Ritt machte Pferd und Reiter über Nacht weltberühmt und begründete den Mythos, der sich um die braune Kämpferin spann, von der Hans Günter Winkler gerne sagte, sie sei »Genie und irre Ziege zugleich«. Als Halla 1960 aus dem Turniersport verabschiedet wurde, hatte sie insgesamt drei Mal olympisches Gold und 125 weitere Springen der schweren Klasse gewonnen. Sie starb 1979 im biblischen Alter von 34 Jahren.



Moderne Amazone über dem Sprung.

## RASSEPORTRÄT DEUTSCHES REITPFERD – FÖDERALISMUS IN BESTFORM

Der Name Deutsches Reitpferd steht heute nicht für eine einzelne Rasse, sondern für ein Markenprodukt made in Germany: für die Warmblutpferde der verschiedenen regionalen Zuchtgebiete Deutschlands. Zum Deutschen Reitpferd zählen das Bayrische, das Rheinische und das Brandenburger Warmblut, der Hannoveraner, Holsteiner und Hesse, der Oldenburger, Westfale und Zweibrücker sowie die Warmblutpferde aus Mecklenburg, Sachsen, Thüringen und Württemberg. So gibt es zwar kein einheitliches Brandzeichen, 1975 einigten sich die einzelnen Warmblut-Zuchtverbände jedoch auf ein gemeinsames Rahmenezuchtziel. Gewünscht ist seitdem ein »elegantes, großliniges, korrektes Pferd mit dynamischen, schwungvollen und elastischen Bewegungen, das sich für alle Disziplinen des Reitsports aufgrund seines Temperaments, Charakters und seiner Rittigkeit gut eignet«.



# STECKBRIEF DEUTSCHES REITPFERD

Herkunft: Deutschland

Größe und Farbe: 1,62 bis 1,75 Meter, Fuchse, Braune, Rappen, Schimmel

Exterieur: Ausdrucksvoller Kopf, eleganter Hals mit leichtem Genick, lange, schräge Schultern für schwungvolle und raumgreifende Bewegungen, harmonischer Körperbau

Art und Wesen: Leistungsbereit und zuverlässig

Eignung: Sport- und Freizeitpferd für alle Reitsportdisziplinen  
Vereine und Interessengemeinschaften: Siehe Deutsche Reiterliche Vereinigung e.V., Warendorf: [www.pferd-aktuell.de](http://www.pferd-aktuell.de) (dort gibt es Informationen und Links zu den einzelnen Zuchtverbänden)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das deutsche Reitpferd, das meist noch als kräftiges Arbeits- und Wagenpferd seinen Dienst tat, in einem stürmischen Umzuchtungsprozess mehr und mehr veredelt und den Anforderungen an ein Sportpferd aller Disziplinen angepasst. Eine offene, liberale Zuchtpolitik, die auch den Einsatz anderer Rassen zuließ (und lässt), erwies sich dabei als besonders erfolgreich und die deutschen Züchter als ausgesprochen geschickt: Das Gros der Spitzenpferde im internationalen Turnierzirkus stammt heute aus deutscher Zucht. Mit etwa 18.700 Zuchtstuten und rund 450 anerkannten Hengsten ist Hannover das größte deutsche Zuchtgebiet. 2004 konnte es mit Salinero (im Einzelwettkampf), Weltall, Wansuela suerte und Bonaparte die vierbeinigen Olympiasieger der Dressur stellen. So mag es nicht verwundern, dass auf den Verkaufsauktionen deutsche Sportpferde Preise erzielen, von denen man sich auch gut ein Einfamilienhaus oder ein schickes Auto leisten könnte.



Verschiedene deutsche Warmblüterrassen: Hannoveraner, Mecklenburger, Holsteiner, Oldenburger (Gustav W. Seitz, *Die Pferde-Rassen der Gegenwart*, 1885).

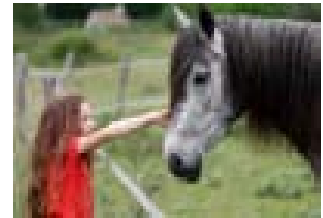
## Wellness zu Pferde

Die Erfolge deutscher Reiter im Leistungssport lassen leicht übersehen, dass sich das Pferd nicht nur im großen Sport des 20./21. Jahrhunderts etabliert hat, sondern sich vor allem als Freizeitpartner einen unverrückbaren Platz an der Seite vieler Menschen erobert hat. Von rund 760.000 in Vereinen organisierten Pferdefreunden besitzen »nur« rund 90.000 einen Reitausweis, die sogenannte Turnierlizenz. Hinzu kommen ungezählte Pferdebesitzer, -liebhaber und Reiter, die einen Großteil ihrer Freizeit mit Pferden verbringen, ohne sich an einen Verein zu binden oder gar turniersportlich aktiv zu sein. Ansprüche und Ambitionen dieser Freizeitreiter sind anders gelagert:

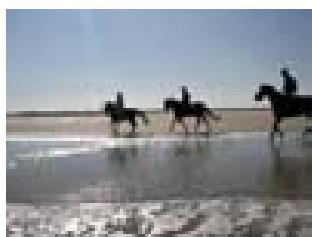
Für sie steht oftmals der Genuss eines entspannten, ausgedehnten Ausritts, der freie Galopp im Grünen im Vordergrund. Sie profitieren von der ursprünglichen und naturnahen Art des Unterwegsseins auf einem Pferd, das vielmehr Partner ist als Sportgerät. Von ihm, dem perfekten Freizeitpferd, wird daher Zuverlässigkeit, Nervenstärke und ein freundlicher Charakter weit mehr gefordert als sportliche Höchstleistung. Der Boom der Kleinpferderassen, wie des Haflingers oder des Isländers, ist daher eng mit der aufkommenden Freizeitreiterei in den 70er Jahren verbunden. Immer größerer Beliebtheit erfreute sich in den letzten Jahren auch das sogenannte Wanderreiten, mehrtägige Wanderungen zu Pferde, bei denen unter freiem Himmel oder in Zelten übernachtet, das Gepäck in Satteltaschen mitgetragen und das Tempo ganz dem Wohlergehen von Pferd und Reiter angepasst wird. Mittlerweile ist ganz Deutschland von einem Netz ausgezeichneter Wanderreitewege durchzogen. In unserer zivilisierten, automobilen Welt sind dies kleine Expeditionen in die Abenteuer vergangener Tage. Für viele Freizeitreiter scheint jedoch nicht einmal das Reiten das Wichtigste zu sein, sondern der regelmäßige Umgang mit dem Pferd. Der

Stadtmensch, der gestresst aus dem Arbeitsalltag kommt, kann in der vertrauten Stallluft erst einmal die Seele baumeln lassen. Kinder wie Jugendliche lernen in der Partnerschaft mit dem »mächtigen« Pferd, sich auf ein anderes Lebewesen einzustellen und Verantwortung zu übernehmen; sie werden nicht nur in ihrer Motorik, sondern auch in ihrer Selbstständigkeit und ihrer Konzentrationsfähigkeit gefördert.

**TRAINER PFERD** So wird das Pferd heute über den Genuss am Reiten hinaus für heilpädagogische Maßnahmen bei Kindern und Jugendlichen genutzt. Sein unverstelltes, soziales Wesen, seine Sensibilität gegenüber gerechtem Lob und ungerechter Strafe machen es geeignet, das soziale Verhalten junger Menschen positiv zu beeinflussen. Das Selbstwertgefühl kann im Umgang mit dem Pferd verbessert, übergroße Selbsteinschätzung aber auch neu justiert werden. Das gilt im Übrigen nicht nur für Kinder. Seit einigen Jahren werden spezielle Pferde-Seminare für Manager und Führungskräfte angeboten, in denen leitende Mitarbeiter ihre eigenen Führungsqualitäten überprüfen und gegebenenfalls neu ausrichten können. Pferde als »Trainer« zeigen dabei sehr



Vor allem für Kinder ist die Begegnung mit dem Pferd ein großes Abenteuer – mit hohem Lerneffekt.



Mit dem Pferd als Freizeitpartner lässt sich die Natur auf langen Aus- oder Wanderritten gemeinsam entdecken und genießen.

deutlich, was sie vom Führungsstil des jeweiligen Seminarteilnehmer halten. Im Herdenverband auf Hierarchie getrimmt, unterwerfen sie sich nur dem, der ihnen durch sein Verhalten und seine Körpersprache Sicherheit, faire Behandlung und Kompetenz vermittelt. Unnötig zu sagen, dass sie sich dabei von Position, Gehalt und Krawatte nicht beeinflussen lassen.

**NEUES LEBENSGEFÜHL** Für Menschen mit Behinderungen motorischer oder sensorischer Art hat das Reiten seit rund dreißig Jahren einen besonderen Wert erfahren. War es in früheren Zeiten nicht einmal im Traum denkbar, vom Rollstuhl auf den Pferderücken umzusteigen, so kann das heute Teil des therapeutischen Programms sein und das Lebensgefühl größer wie kleiner Patienten um ein Vielfaches steigern. Wer nie auf eigenen Beinen stehen konnte, fühlt sich nun auf einmal erhaben. Wer nie eigene Balance entwickeln konnte, erfährt diese nun ungleich leichter – mit dem lebendigen Therapiepartner Pferd. Im Schritt übermittelt der Pferderücken dem Reiter nämlich die gleichen Impulse, die ein Mensch im Gehen erfährt. Sitzt man also mit lose hängenden Beinen, unverkrampft und vielleicht geschlossenen Augen auf bloßem Pferderücken, hat auch so manch geübter Reiter noch ein Aha-Erlebnis: Die Beine schwingen mit, gerade so, als ob man sich leicht über unsichtbaren Grund bewegen würde. Das Therapeutische Reiten nimmt diese Erkenntnis auf und macht sie für Menschen, die an Lähmungen, Muskelverspannungen oder Fehlhaltungen leiden, erfahrbar. Mit großem Erfolg für die behinderten Reiter. Erfahrungsberichte zeigen, dass sich auf dem Pferderücken Verspannungen und spastische Verkrampfungen lösen, das Gleichgewichtsgefühl verbessert wird und Bewegungen koordinierter ausgeführt werden können. Ganz abgesehen von den psychischen Erfolgsgefühlen nach einem

absolvierten Ritt! Das Glück der Erde scheint nirgends näher zu liegen als hier.

Hippotherapie ist eine Form der Krankengymnastik und wird von Physiotherapeuten mit Zusatzausbildung angeboten. Leider übernehmen nur wenige Krankenkassen die anfallenden Kosten. Informationen gibt es über den der FN angeschlossenen Dachverband »Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten« ([www.dkthr.de](http://www.dkthr.de)).

**WOHLTAT FÜR KÖRPER UND GEIST** Nach Winston Churchill ist keine Stunde verloren, die man im Sattel verbracht hat. Vieles spricht dafür, dass sich in der Begegnung mit dem Pferd nicht nur der Körper, sondern auch der menschliche Geist ertüchtigt und erfrischt – vielleicht gerade als Alternative zur Kopfarbeit. Unterstützer der These mochte unwissentlich bereits Johann Wolfgang von Goethe gewesen sein, selbst ein begeisterter Jagdreiter, dem zufolge *der Mensch sich körperlich niemals freier, erhabener, begünstigter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verständiger Reiter, die mächtigen Glieder eines so herrlichen Tiers, eben als wären es die eigenen, seinem Willen unterwirft und so über die Erde hin als höheres Wesen zu wallen vermag [...]*.

J. W. V. GOETHE, WILHELM TISCHBEINS IDYLLEN VIII

## Literaturtipps

BASCHE, ARMIN: Geschichte des Pferdes. Künzelsau 1984.

BASCHE, ARMIN U.A.: Die schöne Welt der Pferde. München u. New York 1982.

BAUM, MARLENE: Das Pferd als Symbol. Zur kulturellen Bedeutung einer Symbiose. Frankfurt 1991.

BREHM, ALFRED: Brehms Tierleben. Bd. III. Die Säugetiere. Neu bearbeitet. Leipzig u. Wien 1915.

DAUMAS, EUGENE: Les Chevaux du Sahara et les mœurs du désert. Paris 1858.

DENT, ANTHONY: Das Pferd. 5000 Jahre seiner Geschichte. Berlin 1975.

DEUTSCHE REITERLICHE VEREINIGUNG (HRSG.): 100 Jahre Pferdezucht und Pferdesport in Deutschland. Warendorf 2005.

DOSSENBACH, MONIQUE: König Pferd. Bern 1983.

EDWARDS, ELWYN HARTLEY: Die neue BLV Enzyklopädie der Pferde. München 2001.

EIDHERR, ARMIN (HRSG.): Pferde in der Weltliteratur. Zürich 2002.

FISCHLI, HANS (HRSG.): Pferd und Mensch. Ausstellungskatalog. Zürich 1956.

GLESS, KARLHEINZ: Das Pferd im Militärwesen. Berlin 1989.

GRISONE, FEDERIGO: Hippokomike. Wie die streitbaren Pferde [...] geschickt und vollkommen zu machen. Augsburg 1573.

GUÉRINIÈRE, FRANÇOIS ROBICHON DE LA: Die Reitkunst. Oder gründliche Anweisung zur Kenntnis der Pferde. Marburg 1791.

HARRISON, LORRAINE: Pferde in Kunst, Fotografie und Literatur. Köln 2000.

HECK, HOLGER/WEISS, HERBERT: Das Haupt- und Landgestüt Marbach. Die Pferde, die Landschaft, die Menschen und 400 Jahre Zuchtgeschichte. Friedberg 1988.

ISENBART, HANS-HEINRICH/BÜHRER, EMIL: Das Königreich des Pferdes. München u. Luzern 1969.

JÄHNS, MAX: Ross und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. Bd. 1 und 2. Leipzig 1872.

LEHNDORFF, HANS GRAF VON: Menschen, Pferde, weites Land. München 1983.

MAYHEW, HENRY: London Labour and the London Poor. London 1851.

PLUVINEL, ANTOINE DE: Le Manège royal. Die königliche Reitschule. Braunschweig 1626.

REITZENSTEIN, WOLF EHRENFRIED VON: Vollkommener Pferdekenner oder ehrenvoller Unterricht von der Pferdezucht, dem Pferdehandel, der Pferdekenntnis, der Abrichtung, Wartung und Behandlung der Pferde, dem Hufbeschlag und der Rossarzneikunst. 1. und 2. Band. Ansbach 1805.

RIDINGER, JOHANN ELIAS: Vorstellung der Pferde nach ihren Hauptfarben. Und derselben verschiedenen Abtheilungen, Complexion und der daraus entspringenden Beschaffenheit. Augsburg 1770.

SCHMALENBACH, WERNER: Adel des Pferdes. Kleiner Galopp durch die Kunstgeschichte. Olten, Freiburg i. B. 1959.

SCHULTE, ERHARD: Trakehnens Pferde. Ein Rasseporträt des Trakehners. 2. Aufl. Berlin 2004.

SGRAZZUTTI, SUSANNE: Das Pferd. Faszination und Mythos. Köln o.J.

STRAASS, VERONIKA/LIECKFELD, CLAUS-PETER: Mythos Pferd. Geschichten und Legenden von der Antike bis heute. München 2004.

TELLENBACH, MICHAEL/WIECZOREK, ALFRED (HRSG.): Pferdestärken. Begleitband zur Sonderausstellung, Reiss-Engelhorn-Museen. Mannheim, Mainz 2007.

WHYTE, JAMES CHRISTIE: History of the British Turf. London 1840.

XENOPHON VON ATHEN: Über die Reitkunst. Werke. 3. Band. Stuttgart 1831.

## Bildnachweis

akg-images: 13, 17, 104; akg-images/Bildarchiv Steffen: 15, 34; akg-images/Erich Lessing: 23, 29, 40; akg-images/Werner Forman: 19; Andreas Brenner, Stuttgart: 39, 47, 91, 95, 99, 107; Archiv Trakehner Verband: 81, 82, 84; Archiv der Autorin: 90; bpk/Jürgen Liepe: 32; The Bridgeman Art Library: 9 (© Piazza della Signoria, Florence, Italy), 37 (© Palazzo Sandi-Porto, Cipollato, Venice, Italy), 49 (© Wallace Collection, London, UK), 58 (© Bibliothèque Municipale, Dijon, France), 62 (© Victoria & Albert Museum, London, UK), 69 (© Palazzo Pitti, Florence, Italy/Alinari), 80 (© Chateau de Versailles, France), 88 (© Private Collection/© Look and Learn), 96 (© National Horseracing Museum, Newmarket, Suffolk, UK); fotolia: 10 rechts, 73, 93, 108 (© Anita Zander), 21 (© Julien Gremillot), 27 (© Dan65), 42 (© Irina Efremova), 45 (© Reinhard Schäfer), 48 (© Harald Soehngen), 52 (© Melissa Schälke), 61 (© Helmut), 103 (© fifrank), 105 (© fotosergio), 109 oben (© philippe Devanne); mauritius images/Sabine Stuewer: 75; mauritius images/imagebroker: 85; photocase: Cover, 7 (© mathias the dread), 101 (© rotwild), 109 unten (© Helgi); Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart: 10 links; 25, 26, 50, 53, 54, 55, 57, 60, 65, 66, 71, 72, 77, 78 beide, 83, 87, 90, 98, 100, 110.

DER VERLAG DANKT ALLEN RECHTEINHABERN FÜR DIE FREUNDLICHE GENEHMIGUNG ZUM NACHDRUCK. VERLAG UND AUTORIN DANKEN HERRN DR. ZWINK, DEM LEITER DER ABTEILUNG ALTE UND WERTVOLLE DRUCKE DER WÜRTTEMBERGISCHEN LANDESBIBLIOTHEK STUTTGART, FÜR SEINE FACHKUNDIGE UNTERSTÜTZUNG.



M  
P  
F  
E  
N  
S  
C  
H  
E  
U  
N  
D  
P  
E  
F  
F  
Z  
U  
B  
A  
R  
M  
E  
N  
T  
R  
E  
F  
F  
R  
E  
I  
E  
N  
D  
E  
N  
V  
O  
N  
S  
P  
R  
U  
N  
G  
D  
E  
S  
P  
E  
E  
R  
E  
D  
I  
P  
E  
N  
S  
C  
H  
E  
U  
N  
D  
P  
E  
R  
Z  
U  
S  
A  
M  
M  
L  
E  
N  
V  
O  
N  
R  
E  
I  
F  
E  
N  
V  
O  
R  
T  
E  
R  
D  
K  
A  
R  
R  
E  
N  
I  
E  
R  
E  
N  
D  
E  
O  
I  
N  
G  
D  
I  
E  
P  
L  
E  
R  
I  
E  
V  
O  
N  
A  
U  
G  
E  
N  
D  
E  
S  
I  
N  
D  
R  
E  
S  
S  
U  
R  
I  
E  
N  
K  
E  
V  
O  
N  
I  
N  
T  
E  
R  
S  
P  
R  
I  
N  
G





ERD VUM V ERSU EUNE  
FEN ARBETS PFER  
MUR GRABKREI UN  
DES SOBRITERE P  
FERD DENERDE  
DERSU EN DEN  
DENNGER  
DER MIBNS  
RSEN NID  
ES ABENND NDES  
FERDES E EON  
ON GFCHE NPOST  
YES PFERBY S DAS



